3 1761 04204 4412

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/leierundschwertz00kr

Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

K786k

Leier und Schwert.

Zriny.

Rosamunde.

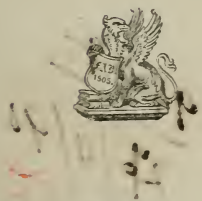
Von

Theodor Körner.

Mit Einleitung herausgegeben

von

Rudolf Gottschall.



Leipzig:
F. A. Brockhaus
—
1868.

9448
27/11/96
2

Theodor Körner.

Wie die Helden der großen Volksepopöen, ein Achilleus und Siegfried, ein Karno und Sigawusch, Jünglinge sind, die in der Blüte ihrer Jahre hinweggerafft wurden: so gibt es auch unter den Dichtern Jünglingsgestalten, um welche der Reiz ewiger Jugend schwebt, da ein früher Tod sie uns immer in solcher Verklärung zeigt — reicher Ersatz dafür, daß ihnen männliche Reife und Vertiefung versagt blieb! Denn die ursprüngliche Begeisterung der Jugend wird immer ihren unwiderstehlichen Zauber ausüben, für den selbst nicht die Gediegenheit eines geläuterten Schaffens Entschädigung bietet. Dann aber blieb diesen jung dahinscheidenden Talenten auch jede Enttäuschung erspart, welche ihnen selbst und andern vielleicht die Abschwächung dichterischer Kraft, die Verirrungen und die Erfolglosigkeit eines spätern Wirkens bereitet hätten.

Von den Dichtern des 19. Jahrhunderts, deren Leben in der Jugend endete, nennen wir: Theodor Körner, den jugendfrischen Sänger von „Leier und Schwert"; Novalis, dessen Stirne ein Kranz von den blauen Blumen der Romantik schmückt; Max Waldau und Moritz Graf Strachwitz, zwei schlesische Poeten, jener ausgezeichnet durch glänzende Vielseitigkeit der Bildung, dieser durch Schwung der Phantasie, beide Meister der dichterischen Form; endlich den größten ungarischen Dichter, Petöfi.

Körner und Petöfi starben auf dem Schlachtfelde, das Schwert in der Hand, Helden und Opfer eines nationalen Befreiungskampfes.

Der volksthümlichste von diesen Dichtern ist Theodor Körner; sein Leben, Dichten und Sterben sind so aus Einem Gusse, daß sich ihm die Sympathien des deutschen Volks zuwenden mußten. Die vornehme Kritik hat freilich mehrfach diese Begeisterung zurechtzuweisen versucht; sie hat das Talent Körner's geringschätzig behandelt, ihn in Lyrik und Drama als einen schwächlichen Nachahmer Schiller's charakterisirt, ihm jede Originalität der Begabung abgesprochen

und es als ein Glück für ihn erklärt, daß er durch einen frühen Tod seinem poetischen Schaffen entzogen wurde, ehe spätere Leistungen dieses abfällige Urtheil in einer dem ganzen Volk einleuchtenden Weise bestätigt hätten. Namentlich waren es die Romantiker und ihr Anhang, denen Körner's Popularität ein Dorn im Auge war, weil sie zu der künstlich zurechtgemachten Volksthümlichkeit ihrer Sagen- und Märchenpoesie, ihrer Wunderhörner u. s. w. nicht passen wollte.

Die unbefangene Kritik wird ein anderes Urtheil fällen. Theodor Körner war ein entschiedenes dichterisches Talent, dessen Entwickelung sich in aufsteigender Linie bewegte, denn sein letztes Gedicht (das Schwertlied) war auch sein bestes. Er begann nicht, wie die großen Dichtergeister vor ihm, mit genialen Kraftproductionen, sondern, wenigstens im Drama, mit der Anlehnung an ein großes Muster. Doch fand er schon eine geebnete Bahn. Auch ist der Entwickelungsgang der Talente verschieden. Manche beginnen mit herculischer Kraft, großartig und gewaltsam, und finden erst später das rechte Maß für ihren genialen Trieb; andere, die von Hause aus unter dem magischen Bann eines großen Gestirns stehen, dichten anfangs unter diesen Einflüssen, den betretenen Gleisen einer bereits geschaffenen Kunstform folgend, und entwickeln sich erst allmählich zu größerer Vertiefung und Selbständigkeit. Auch dem jungen Dramatiker Körner, so sehr seine Diction „schillern" mochte, ließ sich nur ein günstiges Horoskop stellen; denn ein zwanzigjähriger Dichter, der im Laufe eines einzigen Jahres einer großen Bühne vier wirksame und erfolgreiche Stücke von poetischem Schwung lieferte, bewies eine Productivität, die vielleicht im Feuer der Jugend allzu ausgiebig und verschwenderisch, jedenfalls aber ohne dramatische Phantasie, ohne Sinn und Schick für die Bühne, ohne den Fluß und Schwung des dichterischen Dialogs unmöglich war. Und was den Lyriker Körner betrifft, so nimmt er unter den patriotischen Sängern der Befreiungskriege den ersten Rang ein: er hat einzelne Lieder von dauerndem Werth geschaffen, was sich weder dem zweiundzwanzigjährigen Schiller noch dem zweiundzwanzigjährigen Goethe nachrühmen läßt.

Karl Theodor Körner wurde am 23. September 1791 in Dresden geboren. Von Jugend auf umgab ihn eine Häuslichkeit, in welcher nicht nur der feingebildete Sinn für das Schöne, sondern auch die großen Genien unserer Literatur selbst heimisch waren. Sein Vater, Dr. Christian Gottfried Körner, kursächsischer Appellationsrath, war der intimste Freund Schiller's, wie der Briefwechsel zwischen ihm und diesem Dichter als dauerndes Denkmal solcher Freundschaft beweist, nächst dem Goethe-Schiller'schen der inhaltvollste Briefwechsel

unserer classischen Epoche. Auch mit Goethe, Wilhelm von Humboldt, Herder und andern stand Körner in dauernden Beziehungen. Seine Gattin, Anna Maria Jakobine Stock, die Tochter des Kupferstechers Stock in Leipzig, war eine nicht minder feingebildete Frau. Aus diesem Kreise war jene warme Anerkennung des Schiller'schen Genius hervorgegangen, welche als Freundesgruß aus der Ferne den jugendlichen Dichter ermuthigte.

Der junge Theodor war anfangs schwächlich; das Bestreben der Aeltern richtete sich darauf, seine Gesundheit durch Bewegung in freier Luft, in Gärten und Weinbergen, zu befestigen. Die Besitzung in Loschwitz (in welcher Schiller seinen „Don Carlos" gedichtet) bot dafür willkommene Gelegenheit. In der That erstarkte der Knabe bald und konnte sich um so frischer entwickeln, da er mit allzu frühem Einlernen verschont blieb. Als der Privatunterricht begonnen hatte, zeigte er große Neigung für Geschichte, Naturwissenschaft und Mathematik, dagegen eine entschiedene Abneigung gegen das Französische. Daß er früh mit Schiller's und Goethe's Gedichten vertraut wurde, ist selbstverständlich bei der Begeisterung, die im Vaterhause für diese Dichter und ihre Werke herrschte. Nachdem der Privatunterricht aufgehört hatte, besuchte Theodor die Kreuzschule in Dresden, wo treffliche Lehrer ihn namentlich in Mathematik und Geschichte unterrichteten. Nebenbei pflegte er körperliche Uebungen; er war ein tüchtiger Schwimmer und Fechter. Der künstlerische Geist, der am häuslichen Herd in der Körner'schen Familie waltete, erweckte die vielseitigsten Neigungen des heranwachsenden Knaben. Seine Tante, die geistreiche Dorothea, lange Zeit hindurch V. A. Huber's Braut, bis dieser sich von ihr lossagte, war eine gewandte Pastellmalerin, ein Vorbild, welches den Knaben ermuthigte, sich auch im Zeichnen zu versuchen, und zwar nicht ohne Erfolg. Auch die Violine fing er an zu spielen, vertauschte sie aber bald mit der Guitarre, mit der er den mit Vorliebe gepflegten Gesang begleiten konnte. Er träumte sich, die Guitarre im Arm, gern in die Zeit der Troubadours zurück. Daß er auch zu componiren verstand, kam später seiner lyrischen Production zu statten; sie erhielt dadurch jenen musikalischen Schmelz und Tonfall, der die Componisten herausforderte und ihr eine volksthümliche Verbreitung sicherte. Auch die ersten Versuche auf dem Gebiete der Dichtkunst fallen in diese frühe Zeit; meistens waren es scherzhafte Gelegenheitsgedichte, in denen sich der junge Poet versuchte.

Als es die schwierige Wahl eines Lebensberufs galt, entschied sich der Vater, gewiß im Einklang mit den Wünschen des Sohnes, für den Bergbau, eine praktische Thätigkeit, die von selbst ein Gegengewicht gegen allzu idealistische Bestrebungen bot. Auch der träumerische Novalis hatte sich bekanntlich dem Bergbau gewidmet

und aus dieser Beschäftigung selbst neue Nahrung für seinen sich in die Tiefen des Lebens vergrabenden Mysticismus gezogen. Der jugendliche Körner war von einer derartigen Auffassung weit entfernt; ihn interessirten die praktische Wirksamkeit und die Hülfswissenschaften des Bergbaues, wie Mineralogie und Chemie, welche er mit besonderm Eifer trieb.

Im Sommer 1808 hatte er die Bergakademie in Freiberg bezogen, wo Bergrath Werner, ein Freund seines Vaters, ihm mit großem Wohlwollen entgegenkam. Der Aufenthalt in Freiberg, obgleich er nur zwei Jahre dauerte, trug viel dazu bei, Geist und Charakter des jungen Körner vortheilhaft zu entwickeln. Er unterzog sich den Anstrengungen seines Berufs mit eifriger Hingabe; er legte außerdem Sammlungen von Fossilien und Mineralien an, die er auf seinen Streifzügen durch die Gebirgsgegenden vervollständigte. Sein leichtes frisches Naturell vertiefte sich nicht nur unter dem Einfluß seiner Studien, sondern auch durch ernste Begebnisse in seinen nächsten Kreisen. Einer seiner Freunde, Namens Schneider, an den er sich auf das innigste angeschlossen hatte, brach beim Schlittschuhlaufen auf der Eisbahn ein und konnte nicht gerettet werden. Es ist bekannt, wie ein ähnliches Ereigniß, der Tod eines durch den Blitz getroffenen Freundes, Martin Luther fast in Tiefsinn gestürzt. Wenn Körner durch den schmerzlichen Verlust auch nicht in ähnlicher Weise erschüttert wurde, so trug derselbe doch wesentlich dazu bei, eine ernstere Lebensauffassung in ihm anzuregen. Der Tod eines andern Freundes, eines talentvollen Künstlers, machte einen nicht minder tiefen Eindruck auf den jungen Dichter.

Angenehme Zerstreuungen dagegen boten ihm die zahlreichen Verbindungen seines Vaters. Oft besuchte er die Herzogin von Kurland, die Schwester der bekannten Schriftstellerin Elise von der Recke, auf ihrem Landsitze Löbichau bei Altenburg. Die Herzogin war eine Pathe des jungen Körner und unterstützte ihn durch ansehnliche Geschenke in seinen Studien. Der Verkehr mit den beiden geistreichen Damen und ihren Freunden bot viel Anregendes für ihn. Ein anderes mal machte er in Leipzig eine fröhliche Hochzeit mit, als sich eine dresdener Hausgenossin, Fräulein Kunze, deren Erziehung seinem Vater anvertraut worden war, mit einem Herrn von Einsiedel vermählte. Im Sommer 1809 unternahm Körner eine Reise in das Schlesische Gebirge; auch hier waren es Freunde seines Vaters, ein Graf von Geßler und Oberbergrath von Charpentier, die sich seiner auf das wohlwollendste annahmen. Freundlicher Empfang ward ihm auch zutheil bei dem Grafen von Stolberg in Peterswaldau, in jener lieblichen Gegend am Fuß des Eulengebirges, deren Schönheit Friedrich der Große mit so warmen Worten ge-

priesen hat, und bei dem Grafen Reden in Buchwald, in dessen vom schönsten Park umgebenen Teichen sich die Kuppen des schlesischen Hochgebirges spiegeln. Die Naturschönheiten dieser Berge mußten die Muse des Dichters begeistern; leider strömte er diese Begeisterung in zum Theil unmöglichen Disichen aus, welche so rhythmisch pfadlos waren, wie manche Passage über den Kamm des Riesengebirgs.

Damals trug er sich auch mit literarischen Planen, welche mit religiöser Neigung und Richtung zusammenhingen. Er schrieb seine „Geistlichen Sonette", indem er der Ansicht war, daß das Sonett sich für diese Gattung besonders eigne und die kunstlosen Erzählungen der Heiligen Schrift durch seine ruhige Haltung am besten wiederzugeben vermöge, obgleich offenbar eine so kunstvolle Form mit dem kunstlosen Inhalt in Widerspruch trat. Auch beabsichtigte er, ein Taschenbuch für Christen herauszugeben, das historische Aufsätze, geistliche Lieder und Sonette, poetische Umschreibungen einzelner Bibelstellen bringen und mit Kupferstichen ausgeschmückt sein sollte. Dieses Unternehmen kam indeß nicht zu Stande, obgleich der Vater Körner's sich für dasselbe verwendete und in dem leipziger Buchhändler Göschen bereits ein Verleger gefunden war.

Im Sommer 1810 endete Körner seine bergmännischen Studien in Freiberg, um zunächst ein halbes Jahr in Leipzig die Universität zu besuchen. Bis zum regelmäßigen Beginn des Wintersemesters verstattete er sich indeß Ferien, die er theils in Karlsbad, theils in Löbichau zubrachte. Hier redigirte er im Verein mit einer Dame aus dem Gefolge der Herzogin, mit einem Arzt und einem Künstler eine Art von handschriftlichem Journal: „Theeblätter", zur Bildung des gesellschaftlichen Kreises. Damals waren seine ersten Gedichte: „Knospen", erschienen. Der Vater billigte eine so frühzeitige Veröffentlichung, in der Ueberzeugung, daß die unparteiische und strenge Kritik der öffentlichen Blätter dazu beitragen werde, das Talent des Sohnes zu läutern, das durch die Lobsprüche der geselligen Kreise verzärtelt und verwöhnt zu werden drohte. Die „Knospen" trugen folgende Widmungsverse:

Knospen nennen wir uns, sind bescheidne, freundliche Blümchen;
Wie uns der Frühling gebar, treten wir kunstlos hervor.
Freilich sind wir noch klein und zart und nur Träume des Lebens,
Doch auch ein Traum ist gut, kommt er aus fröhlicher Brust.
Nimm uns drum, wie wir sind, hat Natur auch leicht uns gestaltet,
Leicht wie die Jugend, entquillt leicht auch die bildende Kraft.
Doch wie die Blüte sich formt — das liegt noch verhüllt in der Zukunft!
Wenn sich der Sommer erhebt, reift auch die Knospe zur Frucht.

In der That sind diese „Knospen" leicht und unbedeutend, zwar frei von jener Ueberschwenglichkeit, welche Schiller's Jugendgedichte in der „Anthologie" charakterisirt, aber auch ohne den grandiosen Zug dieser letztern, der, selbst wo er ins Groteske verfiel, doch wenigstens das Streben nach Größe nicht verleugnete. Die „Reisebilder aus Schlesien und der Sächsischen Schweiz" sind in Bezug auf die dichterische Form sehr mangelhaft. Die „Geistlichen Sonette" gemahnen wie Holzschnitte im prunkenden Barockrahmen; Gedichte wie „Brutus' Abschied" sind offenbar Nachdichtungen Schiller's, und nur die „Bergmännischen Gedichte" athmen die Frische eigener Anschauung.

In Leipzig führte Theodor ein flottes Studentenleben, obgleich er auch das Studium der Geschichte und Philosophie mit Eifer trieb, einer ästhetischen Gesellschaft, der Makaria, angehörte und einen Dichterclub stiftete. Die Reibungen der einzelnen Verbindungen führten häufig zu Duellen, denen Körner in seinem frischen Jugendmuth nie aus dem Wege ging. Ein Duell, in welchem er selbst durch einen Kopfhieb schwer verwundet wurde, war auch die Veranlassung, daß er von der leipziger Universität relegirt wurde. Er begab sich nach Berlin, ohne Zeugnisse über seinen Universitätsbesuch bekommen zu haben. Hier erhielt er ein Schreiben seines Vaters, das seinem etwas wüsten leipziger Studentenleben kein günstiges Zeugniß ausstellte. „Du kannst mir nicht schuld geben", sagt er in demselben, „daß ich einen Pedanten oder Philister aus Dir machen will, aber von einem Jünglinge von zwanzig Jahren, dem es nicht an Verstand und Stärke der Seele fehlt, kann man in wichtigen Fällen einige Besonnenheit fordern; man kann nicht erwarten, daß er wie ein Trunkener sich von jeder Leidenschaft fortreißen lasse. Die Ruhe meines Lebens beruht auf dem Glauben an Deinen persönlichen Werth und an Deine Liebe zu mir. Diesen Glauben habe ich auch jetzt nicht verloren. Ich weiß, daß Du unfähig bist, unedel zu handeln, daß es Dich schmerzt, mich zu betrüben, und daß es Dein eifriger Wunsch ist, mir Freude zu machen. Dies kannst Du leicht in der neuen Periode Deines Lebens, die Du jetzt in Berlin anfängst, und von allem Vergangenen wird alsdann unter uns nie die Rede sein!"

Der neue Anlauf Theodor's, seine Studien in Berlin fortzusetzen, wo Hofrath Parthey, Graf Hoffmannsegg und andere Freunde seines Vaters ihm ihre Theilnahme schenkten, scheiterte an seinen nicht ausreichenden Zeugnissen, indem ihm die Aufnahme zur Universität geradezu verweigert wurde. Hierzu kam ein Fieber, das ihn mehrere Wochen lang ans Krankenlager fesselte. Es blieb ihm nichts übrig, als nach seiner Genesung Berlin wieder zu verlassen. Das Project, die Studien in Heidelberg fortzusetzen, billigte der

Vater nicht, aus Furcht, er möchte dort von neuem in ein wüstes studentisches Leben gerathen; er bestimmte Wien als nächsten Aufenthaltsort des Sohnes, in der Hoffnung, das großstädtische Leben der Kaiserstadt werde gegen einen Rückfall in die Verirrungen des akademischen Faustrechts den besten Schutz gewähren.

So siedelte Theodor im August 1811 nach Wien über, um seine Bildung hier zu vervollständigen und sich frei seinen dichterischen Bestrebungen zu widmen. Offenbar bot sein bisheriger Entwickelungsgang etwas Springendes und deutete mehr auf ein Umherkosten in den verschiedenartigsten Wissenschaften, als auf eine systematisch gepflegte Bildung. Mit den naturwissenschaftlichen Studien hatte Körner in Freiberg begonnen, in Leipzig widmete er sich dem Studium der Geschichte, soweit bei seinem wüsten leipziger Leben überhaupt von Studium die Rede sein konnte. In Wien warf er sich nun ganz der Poesie in die Arme, eine Hingabe, die für das dichterische Talent unerlaßlich ist, aber nur dann zu den gewünschten großen Erfolgen führt, wenn sie durch einen reichen geistigen Inhalt getragen wird. Das Wissen Körner's war nirgends in die Tiefe gegangen; er wirthschaftete nur aus angeborenen, nicht aus angeeigneten Fonds, seine Leistungen zeigten aber, wie bedeutend die erstern sein mußten.

Die Empfehlungen seines Vaters führten ihn auch in Wien in anregende und zugleich der höhern Gesellschaft angehörige Kreise: Wilhelm von Humboldt, der als bevollmächtigter Minister und außerordentlicher Gesandter Preußens in Wien lebte, nahm den jungen Körner freundlich auf, ebenso Friedrich von Schlegel, der damals bereits zum Katholicismus und in das Hauptquartier der österreichischen Diplomatie übergegangen war. Außerdem verkehrte der junge Körner bei der Schriftstellerin Karoline Pichler, bei Frau von Pereira, einer geistreichen Vertreterin der Geldaristokratie, und in Theaterkreisen.

In der That wandte sich seine Muse jetzt plötzlich dem Theater zu und verfolgte die neue Bahn mit ebenso viel Ausdauer wie Erfolg. Seine beiden ersten kleinen Stücke: „Die Braut" und „Der grüne Domino", fanden im Januar 1812 am Burgtheater die freundlichste Aufnahme. Diese Lustspiele in Alexandrinern zeigten mindestens, daß Körner keineswegs ein blinder Nachtreter Schiller's war, sondern von Hause aus gänzlich verschiedene Klänge anzuschlagen verstand. Goethe schrieb am 23. April 1812 an Körner's Vater über diese Stücke, die er auch alsbald in Weimar zur Aufführung brachte: „Die beiden Stücke Ihres lieben Sohnes zeigen von einem entschiedenen Talent, das aus einer glücklichen Jugendfülle mit Leichtigkeit und Freiheit sehr gute und angenehme Sachen hervorbringt ... Es freut mich, daß eben jene Heiterkeit der Jugend

weder Gift noch Galle in diesen Productionen aufkommen läßt, sondern die Gegenstände so behandelt, als wenn sie in der moralischen und ästhetischen Welt abgeschlossen wären, ohne mit der politischen in Verbindung zu stehen ... Was die Verse betrifft, so haben auch diese eine erwünschte Facilität und Klarheit, dabei mag der liebe junge Dichter ja festhalten und nicht künsteln. Nirgends ist die Pedanterie und also auch die rhythmische weniger am Platz als auf dem Theater. Da verlangt man unmittelbare Wirkung und also auch die größte Deutlichkeit." In demselben Briefe spricht sich Goethe sehr billigend darüber aus, daß Theodor Körner kleine Stücke mache und Gegenstände wähle, die sich in wenigen Personen aussprechen. „Die Breite gibt sich ohnehin nach und nach, und man macht nicht so unendliche faux-frais, als wenn man aus der Breite in die Enge gehen will. Was hat sich nicht Schiller für Schaden gethan, als er so feste Conceptionen dramatisch und theatralisch behandeln wollte. Seine meisten Stücke, wie sie zusammengeschnitten werden mußten, sehen jetzt rhapsodisch aus, und die kostbarsten Einzelnheiten, die nun schroff nebeneinanderstehen, machen uns zwar immer erstaunen, aber sie verfehlen den reinen ästhetischen Effect, der nur aus dem Gefühle des Ganzen entspringt." Schließlich erbietet sich Goethe auf das freundlichste, dem jungen Dichter, wenn er ihm künftig seine Plane mittheilen wolle, Scene vor Scene, mit Angabe des beabsichtigten Inhalts, seine Gedanken darüber zu sagen; denn „wer vergreift sich nicht einmal an einem Stoff! wer verliebt sich nicht einmal in einen undankbaren Gegenstand! und so haben die schönsten Talente Mühe und Zeit verloren".

Die beiden nächsten Stücke Körner's: „Der Nachtwächter", der als Fastnachtsspiel an der Burg zur Aufführung kam, und „Der Vetter aus Bremen", hatten ebenfalls guten Erfolg. Der Dichter war in denselben eine Stufe herabgestiegen, auf das Gebiet des Schwanks; statt der vornehmen Alexandriner wählte er hier freie Reimverse; die durchgängige Munterkeit, der flotte, burschikose Ton dieser Stücke verdeckten indeß manche Trivialität des Inhalts.

Trotz dieses Lustspieldebuts auf dem Burgtheater war Körner der Ansicht, daß nicht das Komische, sondern das Tragische die bessere Seite seines Talents sei, obgleich die meisten in Wien für das erstere stimmten. Auch Körner's Vater schien dieser Partei recht zu geben. „Es vereinigt sich vieles bei Dir", schrieb er am 27. Februar 1812 an den Sohn, „was Dir einen glücklichen Erfolg im Komischen verspricht. Du hast vielseitige Empfänglichkeit, ein leichtes Blut, Witz, Fertigkeit im Versbau, Bekanntschaft mit dem Tone der feinern Welt und eine heitere Phantasie. Schade wär' es, wenn Du diese Vorzüge nicht gebrauchtest, um etwas Ausgezeichnetes in einem Fache zu leisten, das in der deutschen Literatur unter

die ärmeren gehört." Mit einem großen dramatischen Stoffe trug sich Körner schon zur Zeit, als er seine heitern Bluetten schuf, der Held dieses in seiner Phantasie lebendigen Stoffes war kein anderer als Konradin von Schwaben, ein Held, dessen Jugend ihm gleichartig und sympathisch war. Das Schicksal, welches die Hohenstaufendramen nicht weniger grausam verfolgte als die Hohenstaufen selbst, flößt uns gerade kein tiefes Bedauern ein, daß Körner diesen Stoff nicht ausgeführt hat.

Während Konradin — ein Stoff, bei welchem der junge Dichter auch Censurschwierigkeiten voraussah — ihm immer als ein später erreichbares Ziel seines mehr geläuterten Strebens vorschwebte, wurde eine auf der Insel St.-Domingo spielende Erzählung Heinrich's von Kleist, „Die Verlobung", von ihm für eine dramatische Bearbeitung geeignet gefunden und mit kühnem Zugreifen rasch für die Bühne eingerichtet. Eine für den Dramatiker unentbehrliche Eigenschaft, der Sinn für Bühnenwirkung documentirte sich in diesem dreiactigen Drama „Toni" in glänzender Weise. So war auch der Erfolg, nach einer von der Censur längere Zeit beanstandeten Aufführung, am 17. April 1812, ein durchgreifender. Am Ende des Stücks wurde sogar wider die damalige Sitte der Dichter selbst herausgerufen. Die begeisternde Muse desselben, die zugleich bei diesem dramatischen Kinde Pathe gestanden hatte, war die talentvolle Darstellerin der Titelrolle, Antonie Adamsberger, für welche der junge Dichter eine reinste und warm erwiderte Neigung empfand. Er hatte diese Künstlerin im Januar 1812 bei der Generalprobe zum „Grünen Domino" zuerst gesehen und alsbald darauf nach Hause geschrieben, daß sie blos den Mund aufzuthun brauche, um zu bezaubern. Am 21. Juni macht er zuerst in einem Gratulationsschreiben zum Geburtstag des Vaters denselben zum Vertrauten seiner Neigung. „Wenn ich mich recht erinnere", schreibt er hier, „so hab' ich Dir eigentlich noch gar nicht gesagt, wer die Sonne ist, die die Wandelsterne meines Strebens in ein ewiges System gebannt hat. Antonie Adamsberger heißt sie, auch von der Natur mit Schönheit des Körpers, aber unendlich reicher an Herz und Seele begabt. Nein! Du hast den Begriff nicht von diesem heiligen Gemüth. Ich sah sie zuerst bei der Generalprobe vom «Domino» und ich fühlte es gleich so klar in mir, hier werfe mein Streben seine Anker, daß ich abends in der Vorstellung, wo eine gewisse Spannung und Furcht sehr natürlich für das erste mal gewesen wäre, von diesen Gefühlen keine Ahnung hatte, nur an sie dachte, nur von dieser Empfindung durchdrungen war. Ich könnte Dir ein klares Bild von ihr geben, wenn ich Dir nur einen, einen ihrer lieben Briefe schicken wollte; aber ich kann mich nicht von ihnen trennen. — Was hat sie für unendliche Gewalt über mich! Sie

hat mich aus all den wilden Gesellschaften herausgezogen, hat mich billig gegen die Philister, natürlich gegen die Welt gemacht, eine keimende Lust an Trinkgelagen ganz unterdrückt, mich zur Arbeit angehalten, mich ausgescholten, wenn ich faul war, und mich geliebt! Gott, das verdiene ich nicht so!" In diesem Briefe spricht er es aus, daß er seine Toni dem Vater als Tochter zuführen wolle. Antonie Adamsberger gehörte nicht zu den Darstellerinnen, welche ihre Erfolge auf der Bühne zu Abenteuern in der Liebe ausbeuten oder die Wandelbarkeit, die ihrem Berufe eigenthümlich ist, mit in das Leben hinübernehmen. Auch Karoline Pichler rühmt in ihren „Denkwürdigkeiten" von ihr, daß sie mit einer schönen Gestalt, einem liebenswürdig heitern Umgange und einem großen theatralischen Talent strenge Sittlichkeit und eine höchst vorsichtige Aufführung verbunden habe und allgemein ebenso bewundert wie hochgeachtet worden sei. Dieselbe Schriftstellerin berichtet, daß man Antonie in den Zeiten des Wiener Congresses „un dragon de la vertu" genannt habe. Die Aeltern Körner's, die im Sommer 1812 selbst nach Wien kamen, waren mit der Wahl des Sohnes vollkommen einverstanden. Der Vater erfreute sich an den Wallungen eines edeln und begeisterten Gefühls und sah vertrauensvoll einer schönen, glücklichen Zukunft der Kinder entgegen.

Inzwischen hatte Körner im Laufe des Monats Juni sein fünfactiges Trauerspiel „Zriny" gedichtet, das im Theater an der Wien am 30. December 1812 zur Aufführung kam. Alle Logen waren auf mehreremal im voraus und zwar an Ungarn vergeben. Die Aufnahme von seiten des Publikums war eine enthusiastische; nur der vierte Act, die heroische Scene, in welcher Juranitsch seine geliebte Helene ersticht, erregte Mißfallen, das sich sogar laut äußerte. Doch der fünfte Act mit dem glänzenden theatralischen Schlußeffect rettete den gefährdeten Erfolg des Stücks. Schien doch die Bühne im Spiegelbild den Brand des Kreml zu wiederholen, der in demselben Jahre so verhängnißvoll über Europa aufgeflammt war, ein Zeichen des nicht erloschenen Opfer- und Heldenmuthes der Nationen. Unbegrenzt war der Enthusiasmus der Magyaren, welche den Dichter stürmisch hervorriefen und nicht eher ruhten, bis derselbe auf der Bühne erschienen war. Er sprach dabei nach seiner eigenen Mittheilung die folgenden Worte: „Ich fühl' es deutlich in mir, daß ich diesen schönen Zuruf nicht meiner schülerhaften Muse, nein, nur dem schönen Eifer des edeln Künstlervereins und dem begeisternden Andenken an die große That einer großen Nation zu verdanken habe."

Der Erfolg des „Zriny" beschränkte sich nicht blos auf die Auszeichnungen, die dem Dichter von seiten des Publikums zutheil wurden. Erzherzog Karl, welchem Körner kurz vorher seine Gedichte auf die

Schlacht von Aspern zugeschickt hatte, ließ ihn zu sich rufen und unterhielt sich über eine halbe Stunde auf das gütigste und herzlichste mit ihm, größtentheils über Literatur, zuletzt aber über Meinungen und Gesinnungen, wo dem jungen Dichter, wie er selbst schreibt, das Herz gewaltig aufging und er frisch von der Seele wegschwatzte. Der Erzherzog war darüber sehr erfreut und entließ ihn mit den Worten, es sei ihm lieb, solch wackern jungen Deutschen kennen gelernt zu haben. Fast gleichzeitig wurde Körner zum k. k. Hoftheaterdichter ernannt. Zuerst bot ihm der Director des Theaters an der Wien, Graf Palffy, eine Stellung an, die ökonomisch sogar vortheilhafter gewesen wäre; doch als der Director des Burgtheaters, Fürst Lobkowitz, ihm für die Burg das gleiche Anerbieten machte, zog der Dichter das letztere vor, „weil der Gewinn an einem gebildetern Publikum und einem vollendetern Künstlerverein am Hoftheater gewiß höher anzuschlagen sei". Draußen durfte er nur Coulissenreißer schreiben; in der Stadt lag das komische und tragische Feld in gleicher Freiheit vor ihm. Er übernahm die Verpflichtung, jährlich zwei große Stücke zu schreiben, von denen jedes einen Theaterabend füllte, außerdem zwei kleine Nachspiele, und die sogenannten Bearbeitungen zu übernehmen. Dafür erhielt er einen Jahrgehalt von 1500 Gulden; jede seiner Arbeiten über das Verdungene hinaus wurde ihm noch besonders und sehr gut bezahlt; er hatte Freiheit zu diesen, wenn er wollte, sobald er nur seine Stücke geliefert hatte. Der Contract war am 1. Januar 1813 auf drei Jahre abgeschlossen worden; später konnte der Dichter in das förmliche „Decret" treten, und seine Pensionsfähigkeit wurde vom Tage des Contractschlusses ab gerechnet. Der Vater konnte zu diesem Contract nur Glück wünschen und mußte einräumen, hier trete der seltene Fall ein, daß auch ein Dichter auf ehrenvolle Art sich von der Kunst nähren könne, nachdem er eben ein Jahr vorher an den Sohn geschrieben hatte: „Zu bedauern ist jeder, der von der Gunst der Muse Unterhalt erwartet. Nähren soll den Mann sein Geschäft, und hierzu soll sich der Jüngling vorbereiten. Zu der Kunst treibt ihn die Liebe, und was sie ihm dagegen darbietet, hat er blos als Geschenk anzunehmen, aber nie als auf einen Sold darauf zu rechnen."

Vor der Aufführung des „Zriny" waren auch schon „Hedwig, die Banditenbraut" und „Rosamunde" vollendet worden. „Hedwig" kam am 11. Januar 1813 im Burgtheater zur Aufführung. Die beiden ersten Acte wurden mit großer Spannung, üblichem Beifall und gebührender Empfänglichkeit aufgenommen; der dritte Act aber erschien zu gräßlich, das Publikum äußerte sein Misbehagen bei der Situation, wo Hedwig den Rudolf erschlägt. Doch tröstete ein glänzender Schlußbeifall den Dichter über diese ungünstige, aber vorübergehende Wendung in der Aufnahme seines Stücks.

Aus einer so glücklichen, für die Zukunft vielversprechenden Lage: im Besitz einer festen Stellung, einer geliebten Braut, erfolgreich in seinen Schöpfungen und vom Publikum vielfach ausgezeichnet, raffte sich Theodor Körner mit einem wahrhaft heldenmüthigen Entschluß, ohne jede äußere ihm nahe tretende Aufforderung, auf, um die Waffen für das Vaterland zu ergreifen und sich in die Gefahren des Kriegs zu stürzen. Ehe wir indeß den Schlußact eines so reichen und schönen Jünglingslebens vorführen, wollen wir noch einen Blick auf den Dramatiker Körner werfen, dessen Thätigkeit mit seinem wiener Aufenthalt begann und abschloß.

Der überquellende Lebensdrang des Jünglings war in Wien zwar in richtigere Bahnen, keineswegs aber, wie es auch schon die aufregende Wirksamkeit eines dramatischen Dichters mit sich bringt, in philiströse Gleise hinübergeleitet worden. So hoch er auch den sänftigenden Einfluß der Braut anschlägt: derselbe war gewiß ebenso nöthig gegenüber den immer neuen Verlockungen glühender Jugendkraft. Seine Erscheinung, sein Talent, sein Feuergeist konnten nur schwer in das Alltägliche einlenken. Sein Aeußeres schildert uns Karoline Pichler als eine hohe, schlanke, kräftige Jünglingsgestalt, nicht eben mit schönen, aber sehr bedeutenden Zügen, lebhaften blauen Augen bei ganz dunkelm Haar, und in einem etwas vernachlässigten Anzuge. In seinen Briefen finden sich zahlreiche Stellen, aus denen man entnehmen kann, daß der junge Poet auch in Wien noch zu den Nachtschwärmern gehörte. Daß die Neujahrsnacht 1812 bis zum Morgen durchzecht wurde, entspricht Ueberlieferungen, die auch in solidern Kreisen anerkannt wurden. Doch schon am 8. Januar erfahren wir wieder, daß der Dichter mit zwei Freunden die ganze Nacht durchschwärmt und sich nicht niedergesetzt habe, als bis er sie um 10 Uhr früh in die Kutsche hob. Am 15. Februar in der Redoute bleibt er mit dem Fürsten Odescalchi und dem Theaterdichter von Kurländer als der letzte im Saale. Durch den häufigen Besuch der Proben gerieth er so in das Theaterleben, daß er sich ganz wie Wilhelm Meister vorkommt. Auch das wiener Musikleben geht nicht klanglos an ihm vorüber. Seine eigenen Operntexte, „Alfred", eine seiner ersten Arbeiten, „Das Fischermädchen oder Haß und Liebe", seine Beziehungen zu dem Componisten Steinacker, zu Schiller's Jugendfreund Streicher, der musikalische Aufführungen veranstaltete wie die von Händel's „Alexanderfest", bei denen Körner selbst mitwirkte, seine häufigen Mittheilungen über Opern, Concerte u. s. w. zeugen von dem lebendigen Verkehr, den seine poetische Muse mit der Muse der Tonkunst unterhielt und der seine „Leier" nicht blos als ein Sinnbild des dichterischen Berufs erscheinen ließ.

Gewiß würde ein einundzwanzigjähriger Poet, der nicht aus seiner

Studirstube herausgekommen wäre, unfähig gewesen sein zu einer so productiven dramatischen Thätigkeit, wie sie der junge Körner entwickelte, bei welchem das frische Umhertummeln in allen Lebenskreisen den Mangel reiferer Lebenserfahrung ersetzen mochte. Das ursprüngliche dramatische Talent Körner's ist nicht hoch genug anzuschlagen. Er hatte von Haus aus, was allen Romantikern und selbst Heinrich von Kleist fehlte, den Sinn für die Fracturschrift der Bühne, für die großen Contouren der dramatischen Kunst, für dasjenige, was Goethe mit Recht von jedem Bühnenwerk verlangt, die größte Deutlichkeit und unmittelbare Wirkung. Alle psychologischen Tüfteleien, aller anstudirte Kram, alle romantischen Schwärmereien und somnambulen Träumereien, alle formellen Künsteleien lagen ihm fern; mit geradem und gesundem Sinn erfaßte Körner seine Stoffe. Ebenso fern lag ihm alles hyperbolische, forcirte Wesen; der Ausdruck der Energie hatte bei ihm von Haus aus etwas Geklärtes. Zu diesen mehr negativen Vorzügen trat als ein positiver jene klare Anschauung der Scene, aus welcher nicht nur die Bühnenfähigkeit, sondern auch die Bühnenwirksamkeit der Stücke hervorgeht. Diese Anschauung ist in den seltensten Fällen etwas später Angeeignetes; sie ist eine Naturgabe, wie der Ortssinn, wie der Sinn für die Combinationen des Schachspiels; sie ist aber dem Dramatiker so unentbehrlich, wie dem epischen Dichter der Sinn, die Aeußerlichkeit zu erfassen, und die Gabe, sie zu schildern. Hierzu kam als fernerer Vorzug der dichterische Schwung, der Körner zwar mit leichtern Fittichen emportrug als sein Vorbild Schiller, der aber dennoch für die ernstere Dramatik eine unerläßliche Mitgift ist. Mag man die Eloquenz des dichterischen Ausdrucks noch so oft als Rhetorik verdammen — alle großen Dramatiker haben durch dieselbe ihre machtvollsten Wirkungen erzielt. Sophokles, Shakespeare und Schiller, jeder in seiner Art, sind Meister in ihr. Einer in rohen Ausrufen explodirenden Leidenschaft, einer Leidenschaft ohne diese Beredsamkeit fehlt der Adel der Dichtung.

Wenn nun Körner's Dramen, trotz dieser Vorzüge, schon wieder von den Bühnen verschwunden sind, auf denen sie drei Jahrzehnte lang heimisch waren, so liegt der Grund hiervon in der Flüchtigkeit, mit welcher der Dichter sein unleugbares Talent in Anwendung brachte, in der allzu großen Hast, mit der er stets neuen Erfolgen nachjagte, in der Verwöhnung durch die Launen des Glücks und die Gunst des Publikums. Wo er die Goldmünzen desselben hätte schärfer ausprägen sollen, da warf er sie oft ganz beiseite, um dafür Reminiscenzen eines machtvoll auf ihn wirkenden Dichters wie Schiller in Curs zu setzen. Nicht ursprüngliche Ohnmacht, sondern Hast und Nachlässigkeit verschuldeten diese häufigen Anleihen bei einem verwandten und überlegenen Genius, diese Herrschaft der

Phrase, wo sich dem eigenen Talent in der Eile nichts Geeignetes abgewinnen ließ. An andern Stellen quillt der Born eigener Poesie aus frischester Ursprünglichkeit, mit einer Eigenheit, die dem Schiller'schen Schwung wol verwandt, aber keineswegs gleichartig war und mit Sicherheit voraussagen ließ, bei größerer Reife werde seine dramatische Originalität unfehlbar diese Lückenbüßer erborgter Dichtermuse gänzlich verdrängen, wie denn auch in den letzten lyrischen Gedichten Körner's die Abhängigkeit von dem großen Muster vollständig überwunden und einer bahnbrechenden Selbständigkeit gewichen ist.

Die Vorliebe des Dichters ging zunächst auf das äußerlich Heroische, das selten die Bühnenwirkung verfehlt. Hedwig, die theils an die Amalie in den „Räubern", theils an „Preciosa" erinnert, welches letztere Stück kurz vorher ohne Erfolg in Wien zur Aufführung gekommen war, erschießt Rudolf; Juranitsch ersticht seine Braut Helene; „Zriny" endet gar mit einer gewaltigen Pulverexplosion, die Feind und Freund begräbt. Doch das Napoleonische Zeitalter hatte die Welt an Pulver und Blei gewöhnt; man kam derartigen scenischen Gewaltthätigkeiten nicht mit der ironischen Blasirtheit einer langen Friedenszeit entgegen. In „Hedwig" und „Toni" erregt die Handlung eine gewisse Spannung, wenn auch der Inhalt nirgends zu dichterischer Bedeutung vertieft ist, sondern sich nur auf dem Niveau eines abenteuerlichen Vorgangs hält. In „Zriny" dagegen erhebt sich der Heroismus zu der Hoheit poetischer Bedeutung. Die Monologe Soliman's und Zriny's athmen Schwung und Größe; es war der Genius einer in großer weltgeschichtlicher Krisis gärenden Zeit, welcher der Muse eines noch jugendlichen Dichters einen so wuchtvollen Gang und mächtigen Aufschwung gab. Allerdings ruht die Tragödie auf einer epischen Grundlage; es ist ein Heroismus des Völkerkampfs, welchem die tiefer gehenden dramatischen Conflicte fehlen.

Nach dieser Seite hin bezeichnet Körner's letzte Tragödie „Rosamunde" einen entschiedenen Fortschritt. Hier ist dramatische Entwickelung und dramatischer Conflict, freilich nicht mit psychologischer Feinheit gezeichnet, die man von einem einundzwanzigjährigen Jüngling auch nicht erwarten durfte, aber doch auf den Höhepunkten nicht ohne tragische Kraft. Während im „Zriny" die Handlung in geradester Linie auf das Ziel losgeht, finden sich hier jene Verschlingungen und Ueberraschungen, jene Wendungen in den Charakteren, durch welche erst eine dramatische Entwickelung hervorgerufen wird. Da ist Rosamunde, die Geliebte, die geheime Gattin des Königs, die nicht weiß, daß sie einem König, daß sie einem verheiratheten Mann angetraut ist; da ist Richard, der gegenüber den andern rebellischen Söhnen tapfer zu seinem Vater gehalten hat, bis er in ihm den Nebenbuhler entdeckt. Da ist Anschauung,

Wandlung, Bewegung; und außerdem tritt in der Königin Eleonore jenes negative Charakterelement in die Handlung, welches im „Zriny" gänzlich fehlt. Auch die Sprache vertieft sich an einigen Stellen zu einer Reflexion, die von der Schiller'schen Heerstraße abweicht und ihre Bilder den Naturanschauungen und Naturstudien des Dichters entnimmt. Die Katastrophe ist allerdings überstürzt und hat den Charakter des Zufälligen. „Zriny" ist in seiner Art vollendeter als „Rosamunde", es ist aus Einem Guß; aber „Rosamunde" eröffnet bedeutsamere Perspectiven für die Zukunft des Dichters.

Ueber Körner's Lustspiele haben wir bereits Goethe's Urtheil mitgetheilt. Die übrige Dramatik des Dichters kann man füglich übergehen; das einactige Schauerstück „Die Sühne", die einactige militärische Anekdote „Joseph Heyderich", die Operetten und Opernexte zeigen eine vielgewandte, aber doch nur in allerlei Formen umherexperimentirende Begabung.

Aus der Welt der Bühne mit ihren Erfolgen riß sich Theodor Körner los, um auf der Weltbühne selbst eine Rolle zu spielen, die mit seinen Dichtungen in harmonischem Einklang stand. Dieser Entschluß war nicht ein plötzlicher und unvorbereiteter, wie er den meisten erscheinen mochte. Schon bald nach seiner Ankunft in Wien, am 6. Januar 1812, hatte Theodor dem Vater von seinem Plan für die Zukunft geschrieben und hinzugefügt: „er könnte nur durch den Krieg mit Preußen geändert werden, wo ich, wenn die Sache ja ein insurrectionsartiges Ansehen erhielte, meine deutsche Abkunft zeigen und meine Pflicht erfüllen müßte. Man spricht so viel von Aufopferung für die Freiheit und bleibt hinter dem Ofen. Ich weiß wohl, daß ich der Sache den Ausschlag nicht geben würde; aber wenn jeder so denkt, so muß das Ganze untergehen. Man wird vielleicht sagen, ich sei zu etwas Besserm bestimmt; aber es gibt nichts Besseres, als dafür zu fechten oder zu sterben, was man als das Höchste im Leben erkannt. Ich würde euch manche traurige Stunde kosten, aber die That wäre nicht gut, wenn sie nicht ein Opfer kostete. Euch unruhige Minuten zu schaffen, ist das drückendste Gefühl für mich. Da mein ruhiges Bewußtsein zu opfern, wäre der härteste Kampf, den ich höher anschlüge, als das bischen Leben, was ich dabei verlieren könnte." Ein Jahr darauf, am 27. Januar 1813, schreibt er die (von seinem Vater misverstandenen) Worte: „Es rückt ein großer Augenblick des Lebens heran. Seid überzeugt, ihr findet mich eurer nicht unwürdig, was auch die Prüfung gelte" — Worte, die, wie er am 10. Februar erläuternd hinzufügt, auf den großen Kampf der Zeit gemünzt waren. Am 6. März schreibt er der Mutter: „Die kommende Zeit mag zwischen uns schieben, was sie will, und chinesische Mauern aufthürmen, meine

Gedanken fliegen darüber weg zu der geliebten Mutter.“ So war dieser Gedanke während des ganzen wiener Aufenthalts in Körner lebendig, wenngleich im stillen Heiligthum der Brust verschlossen; nicht der Rausch des Lebens, der Liebe, des Dichterruhms, nicht die Lorbern, die ihm auf einer so glücklich betretenen Bahn winkten, nicht die Aussicht, in Weimar unter Goethe's Leitung sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, machten ihn seinem festen Entschluß untreu. Mochten alle Freunde ihn seiner dichterischen Mission erhalten wollen, er selber erkannte in dem Beruf des Dichters keine Ausnahmeberechtigung gegenüber dem Mahnruf des geknechteten Vaterlandes. Alle hielten ihn, wie Karoline Pichler berichtet, „zu gut für Kanonenfutter“; nur er selbst war anderer Ansicht. Aus solcher Gesinnung entsprang, als der entscheidende Augenblick gekommen war, die That. Eine unvergeßliche Urkunde dieser patriotischen und opferfreudigen Gesinnung ist der Brief, den er am 10. März 1813 an seinen Vater schrieb, ein Brief, welcher dem Namen Theodor Körner's für immer die begeisterte Anhänglichkeit der thatkräftigen Jugend, der Patrioten aller Zeiten sichern wird:

„Liebster Vater! Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger sein! Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn's nicht Uebermuth, Leichtsinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen; jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß ist für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größern Zwecken da, er hätte auf einem andern Felde Wichtigeres und Bedeutenderes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: zum Opfertode für die Freiheit und die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! — Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? Eine große Zeit will große Herzen,

und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung — ich muß hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken. — Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? — Soll ich Komödie schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Muth und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? — Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen. Gott tröste sie! ich kann's euch nicht ersparen. Des Glückes Schoskind rühm' ich mich bisjetzt, es wird mich jetzo nicht verlassen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf. — Sonnabends oder Montags reise ich von hier ab, wahrscheinlich in freundlicher Gesellschaft, vielleicht schickt mich auch Humboldt als Kurier. In Breslau, als dem Sammelplatze, treffe ich zu den freien Söhnen Preußens, die sich in schöner Begeisterung zu den Fahnen ihres Königs gesammelt haben. Ob zu Fuß oder zu Pferd, darüber bin ich noch nicht entschieden und kommt einzig auf die Summe Geldes an, die ich zusammenbringe. Wegen meiner hiesigen Anstellung weiß ich noch nichts gewiß; vermuthlich gibt mir der Fürst Urlaub; wo nicht, es gibt in der Kunst keine Anciennetät, und komm' ich wieder nach Wien, so hab' ich doch das sichere Versprechen des Grafen Palffy, das in ökonomischer Hinsicht noch mehr Vortheile gewährt. — Toni hat mir auch bei dieser Gelegenheit ihre große edle Seele bewiesen. Sie weint wol, aber der geendigte Feldzug wird ihre Thränen schon trocknen. Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben; wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden. Dein Theodor."

Der Abschied von Wien wurde indeß dem jungen Kämpfer schwer genug; wenn auch Wilhelm von Humboldt und Friedrich von Schlegel mit seiner Absicht einverstanden waren, so fehlte es doch auch nicht an abrathenden Freunden. So gab sich der in seiner Jugend selbst so unternehmungslustige Streicher, der Genosse der Schiller'schen Flucht, alle Mühe, ihn durch seine Gemeinsprüche in das Gleis der Vernunft, wie er es nannte, zurückzuführen. „Der Abschied von Wien", schrieb Körner an den Vater am 13. März, „liegt noch gewitterdumpfig auf meinem Herzen! — Wäre das schon überstanden! — Warum muß die gerade Straße der Pflicht unbarmherzig manch stilles Blümchen niedertreten, das gern am Wege aufgeblüht wäre?" Am 13. März schreibt er bereits aus Troppau an seine wiener Freundin Frau von Pereira: „Ich hoffe bald in Reih' und Glied

zu stehen und dann, von dem äußern Leben geräuschvoll gepackt, in dem innern zu der Art Ruhe zu kommen, die zu einer klaren Erinnerung gehört. Ich habe unendliche Liederträume gehabt, aber keine Ordnung, keine Ausführung, kein Licht!" Und am 22. März aus Zobten: „Mein Herz dreht sich gewaltsam um, wo ich nur eine Büchse blinken sehe. Gott! was ist es für eine große herrliche Zeit! Alles geht mit so freiem, stolzem Muthe dem großen Kampfe fürs Vaterland entgegen, alles drängt sich, zuerst für die gute Sache bluten zu können. Es ist nur ein Wille, ein Wunsch in der ganzen Nation, und das abgenutzte «Sieg oder Tod!» bekommt neue, heilige Bedeutung."

Das Lützow'sche Freicorps war am 18. Februar 1813 gebildet worden, sein erster Formationsort Breslau, wo Major von Lützow im Goldenen Scepter sein Werbebureau errichtet hatte und seine junge Gattin in der Bierstube die sich zur Aufnahme in das Corps meldenden Freiwilligen empfing und anwarb. Körner war aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in Breslau in das Corps eingetreten. Aus der Biographie der Majorin von Lützow (Gräfin Elisa von Ahlefeldt) erfahren wir wenigstens, daß der junge Dichter ganz kurz vor der Fahnenweihe in Rogau sich der Schar der Freiwilligen angeschlossen hatte; denn er fürchtete, daß seine Uniform zu dieser Feierlichkeit, zu der er selbst einen Choral gedichtet, nicht fertig werden würde, er wandte sich selbst an die Majorin, indem er sie um ihre Fürsprache bei dem Schneider bat. Sie erfüllte diese Bitte und stellte dem Schneider vor, wie begeistert der junge Mann sei, wie unglücklich er sein würde, bei dem Feste fehlen zu müssen. Der Schneider war von der liebenswürdigen Dame so entzückt, daß er versprach, nachts zu arbeiten, um die Uniform fertig zu machen, ja daß er sich sogar selber eine Uniform nähte und in die Freischar eintrat.

Ueber die Feierlichkeit selbst schreibt Körner am 30. März an Frau von Pereira: „Eine große, herrliche Stunde habe ich am Sonnabend verlebt. Wir zogen in Parade aus Zobten nach Rogau, einem lutherischen Dorfe, wo die Kirche zur feierlichen Einsegnung der Freischar einfach, aber geziemend ausgeschmückt war. Nach Absingung eines Liedes, das Ihr Freund zu der Gelegenheit verfertigt hatte, hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören, für die Sache der Menschheit, des Vaterlandes und der Religion weder Gut noch Blut zu schonen, und zu siegen oder zu sterben für die gerechte Sache; wir schworen! — Darauf warf er sich auf die Knie und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte,

wo alle Herzen heldenmüthig schlugen. Der feierlich vorgesagte und von allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Offiziere geschworen, und «Eine feste Burg ist unser Gott» machte das Ende der herrlichen Feierlichkeit, die zuletzt noch mit einem donnernden Vivat, das die Krieger der deutschen Freiheit ausbrachten, gekrönt wurde, wobei alle Klingen aus der Scheide flogen und helle Funken das Gotteshaus durchsprühten. Diese Stunde hatte um so mehr Ergreifendes für uns, da die meisten mit dem Gefühl hinausgehen, es sei ihr letzter Gang. Ich weiß auch einige Gesichter in meinem Zuge, von denen ich ganz deutlich voraus weiß, sie sind unter den ersten, die der Würgengel fordert. Es gleicht wol nichts dem klaren, bestimmten Gefühl der Freiheit, das dem Besonnenen im Augenblicke der Gefahr lächelnd entgegentritt. Kein Tod ist so mild wie der unter den Kugeln der Feinde; denn was den Tod sonst verbittern mag, der Gedanke des Abschieds von dem, was einem das Liebste, das Theuerste auf dieser Erde war, das verliert seinen Wermut in der schönen Ueberzeugung, daß die Heiligkeit des Untergangs jedes verwundete befreundete Herz bald heilen werde."

Das Lied, das Körner zu dieser Feier gedichtet hatte, beginnt mit den Worten:

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Muth zusammen.

Das Lützow'sche Corps eignete sich vortrefflich zu einer Pflanzschule der Körner'schen Liederpoesie. Schon von Zobten aus konnte der junge Dichter mittheilen, daß das Corps viele Lieder von ihm singe, und seine Freude darüber ausdrücken, wie angenehm die Verhältnisse seien, in denen er lebe, da die gebildetsten und ausgesuchtesten Köpfe von ganz Deutschland neben ihm in Reih und Glied ständen. „Man könnte einen großen Plan mit lauter Schriftstellern ausführen, so viel stehen bei den Schwarzen."

In den ersten Tagen des April zum Oberjäger erwählt, marschirte Theodor Körner mit seinem Corps nach Dresden, wo er die Seinen wiedersah. Der Vater freute sich seines Sohnes, die andern weinten. In seinem Vaterhause fand er einen tapfern Mitsänger, Ernst Moritz Arndt, und den großen Mäcen seiner dramatischen Versuche, Goethe. Hier war es, nach Arndt's Bericht in seinen „Erinnerungen", wo Goethe, als sich Körner's Vater begeistert und hoffnungsreich aussprach, ihm fast erzürnt erwiderte: „Schüttelt nur an euren Ketten, der Mann ist euch zu groß — ihr werdet sie nicht zerbrechen."

Von Dresden zog die Lützow'sche Freischar nach Leipzig, wo Theodor viele frühere Freunde wiedersah. Hier kam er auf den

Gedanken, seine Kriegslieder zu sammeln und zu veröffentlichen, ein Plan, der indeß nicht ausgeführt wurde. Doch beschenkte ihn in der Stadt der Literatur, wo Schiller und Goethe gedichtet hatten, seine Muse mit neuen Liedern. Am 24. April, an demselben Tage, an welchem er einstimmig von den Seinigen zum Offizier gewählt worden war, dichtete er auf dem Schneckenberge in Leipzig sein weltberühmtes Lied „Lützow's wilde Jagd".

Seine Feder war indeß schon vorher für patriotische Zwecke officiell in Anspruch genommen worden. Aufgefordert von dem Major von Petersdorff, den er auf einer Dienstreise begleitete, hatte er einen „Aufruf an das Volk der Sachsen, von ihren Freunden" verfaßt, der in der That einen hinreißenden Schwung athmet. Der Dichter erinnert seine Landsleute an die Thaten ihrer Väter, an die Sachsenkriege gegen den großen Karl, an die Helden ihres Volks, ihre Heinriche, ihren Moritz, ihren Luther; er schildert mit grellen Farben die Schandthaten der Franzosen. „Sammle dich zu uns", heißt es in dem Aufruf, „wehrbare Jugend des unterjochten Sachsenlands! Sammelt euch zu uns, tüchtige Männer des tüchtigen Volks! Wer nicht mitziehen kann, helfe der allgemeinen Sache mit Rüstung und Zuspruch; eure Brüder in Westfalen erwarten uns, Preußens und Rußlands Adler kämpfen mit uns, und Gott hilft uns siegen."

Im Mai führte Major von Lützow seine Schar über Dessau und Havelberg bis in die Gegend von Lenzen. Hier erhielt er vom General Grafen Wallmoden die Aufforderung, einen Versuch zur Befreiung Havelbergs zu unterstützen. Bei einem ausgedehnten Wäldchen, die Göhrde, setzten sich die vereinigten Truppen unter Dörnberg's Leitung fest. In den benachbarten Dörfern standen die Franzosen unter dem General Beurmann, der alsbald Fußvolk und Ulanen gegen die nahenden Feinde anrücken ließ.

Der erste größere Zusammenstoß stand in Aussicht. Schon längst waren in Körner's Gemüth Todesahnungen aufgestiegen, die indeß bei einem in den Kampf ziehenden Soldaten nicht eine besondere somnambule Bedeutung in Anspruch nehmen können. Schon von Rogau aus hatte er nach Wien geschrieben, daß seit der Todesweihe im Gotteshause ihm immer eine Ahnung durchs Herz zucke. Aus Leipzig berichtet er am 18. April: „Gestern Abend war ich an eines Freundes Tafel mit zwölf andern, und die Hausfrau erschrak sehr über die ominöse Dreizehn! Was meinen Sie?" Vor dem Treffen bei der Göhrde aber schlief er ein halbes Stündchen an einem Wachtfeuer. „Da hatt' ich einen Traum", schreibt er an Frau von Pereira, „den ich ewig verschweigen werde, der aber der fürchterlichste und lebhafteste meines ganzen Lebens ist. Sie und Marianne waren bedeutend mit im Spiele, und sonderbarerweise

sah ich Marianne in altdeutschen, bürgerlichen Trauerkleidern, mit langen, schwarzen Locken." Noch in der Stimmung dieses Traums dichtete er alsbald nach dem Erwachen das herrliche „Bundeslied vor der Schlacht":

Ahnungsgrauend, todesmuthig
Bricht der große Morgen an.

Das Treffen selbst, das am 12. Mai stattfand, hatte einen für die Freischaren günstigen Erfolg. Die Feinde wurden zurückgedrängt. Körner selbst aber hatte keine Lorbern gepflückt, denn er war mit hundert Mann an eine Brücke commandirt worden, mit dem Befehl, den etwaigen Rückzug zu decken, und da kein Rückzug stattfand, hatte er den Kampflärm nur von fern mit angehört. Um so größer war sein Mismuth, als es auch in der nächsten Zeit zu keinem Gefechte kam, indem das Lützow'sche Freicorps von verschiedenen Heeresführern bald hier bald dort zur Deckung von Brückenköpfen und Flußübergängen, zum Schutz des sich organisirenden Landsturms in der Altmark und zu ähnlichen Zwecken verwendet wurde.

Indessen war die Schlacht bei Görschen geschlagen worden und die Franzosen hatten die Elbe überschritten. Lützow faßte den Plan, mit vier Schwadronen seiner Reiterei und funfzig Kosacken einen Streifzug im Rücken des feindlichen Heeres zu unternehmen und demselben durch Unterbrechung seiner Verbindungen den größtmöglichen Schaden zu thun. Körner, zu Lützow's Adjutanten ernannt, schloß sich diesem Streifzuge an, der durch Thüringen bis in das sächsische Voigtland hin ein Schrecken der Feinde wurde, Kriegsvorräthe erbeutete, Kuriere auffing und bei Napoleon selbst die größte Erbitterung erregte, dem überhaupt dieses Freicorps als der Herd der deutschen Ideologie in tiefster Seele verhaßt war. Die heimtückische Art, in welcher er sich desselben zu entledigen versuchte, wird in den Annalen der Befreiungskriege für immer ein Makel auf dem Namen des Imperators und seiner Befehlshaber bleiben.

Am 7. Juli war der Waffenstillstand abgeschlossen und auch dem Major von Lützow in officieller Weise mitgetheilt worden. Er glaubte daher sich zu seinem Hauptcorps zurückbegeben zu können, ohne auf Widerstand zu stoßen. Kaum war er indeß auf der Chaussee bis nach Kitzen, auf der Straße nach Leipzig, gekommen, als er sich von einer feindlichen Uebermacht umgeben sah. Der Herzog von Padua, der in Leipzig erst durch den Waffenstillstand selbst von seinen Bedrängern, den Generalen Woronzow und Tschernyschew und der Lützow'schen Infanterie, befreit worden war, hatte rachedurstig seine Truppen den heranrückenden Reitern entgegengeworfen. Körner wurde abgeschickt, um darüber eine Erklärung zu verlangen; doch

statt aller Antwort hieb der feindliche Anführer auf ihn ein, und alsbald begann in der Dämmerung der allgemeine Angriff auf die unvorbereitete Reiterschar, an welchem sich auch deutsche Truppen, Würtemberger, betheiligten. Die Lützow'schen Reiter wurden auseinandergesprengt, viele getödtet und gefangen, die letztern als „Straßenräuber" mit schweren Ketten belastet in Frankreichs Gefängnisse geschleppt; Lützow selbst rettete sich mit seinen Ulanen auf das rechte Elbufer. Körner war von dem ersten Hieb, der ihn getroffen hatte, schwer verwundet worden; ein zweiter verwundete ihn leichter. Zusammensinkend raffte er sich doch wieder rasch empor, und sein Pferd trug ihn in den nahen Wald. Hier verband er mit Hülfe eines Kameraden seine Wunden und entging einer neuen Gefahr durch seine Geistesgegenwart. Als ein Trupp verfolgender Feinde in den Busch vordrang, rief er mit lauter Stimme: „Die vierte Escadron soll vorrücken." Die Feinde stutzten, zogen sich zurück, und Körner konnte sich tiefer im Wald verbergen. Am andern Morgen retteten ihn zwei gutgesinnte Bauern, die ihn auf abgelegenen Wegen nach dem Dorfe Groß-Zschocher führten, wo er von einem Landwundarzt gut verbunden und durch das Einverständniß der Dorfbewohner vor jeder Nachsuchung gesichert blieb. Von hier schrieb Körner an einen Freund in Leipzig, der ihn durch alle drohenden Gefahren hindurch in die von den Feinden besetzte Stadt, theils auf einem wenig betretenen Wiesenwege, theils zu Wasser, geleitete und durch eine Hinterthür in seinen an die Wiesen stoßenden Garten führte. So wurde Körner selbst und ein Theil der Kriegskasse der Lützower, den er bei sich trug, gerettet. Fünf Tage weilte Körner in Leipzig, von wo aus er unter dem fingirten Namen Lorenz Juranitsch an seinen Vater einen beruhigenden Brief schrieb. Von Leipzig aus begab er sich nach Karlsbad, von dort über Schlesien nach Berlin, überall die alten freundschaftlichen Beziehungen pflegend.

Noch vor Ende des Waffenstillstandes war Körner wieder vollständig genesen und frischen Muthes bei seinem Corps eingetroffen. Dasselbe stand, nebst der russisch-deutschen Freischar, der hanseatischen Legion und einigen englischen Hülfstruppen, unter dem General von Wallmoden, auf dem rechten Elbufer oberhalb Hamburg dem Davoust'schen Corps gegenüber. Am 17. August wurden die Feindseligkeiten eröffnet; alle Tage kam es zu Scharmützeln. In der Bivuakhütte bei Büchen an der Stecknitz dichtete Körner am 17. August das Lied: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los." Am 25. August unternahm Major von Lützow einen Streifzug in dem Rücken des Feindes, wobei ein Transport von Munition und Lebensmitteln, den zwei Compagnien feindlicher Infanterie begleiteten, von den ausspähenden Kosacken entdeckt wurde. Lützow beschloß, die-

sen Zug aufzuheben. Kurz vor dem Angriff, bei einer Rast im Gehölz, dichtete Theodor Körner sein letztes und schönstes Lied, das „Schwertlied", das er in sein Tagebuch einschrieb und einem Freunde vorlas.

Lützow an der Spitze der Seinen, Körner als Adjutant an seiner Seite, griffen die Flanke des Zuges an, auf der Straße, die von Gadebusch nach Schwerin führt; der Feind floh nach kurzem Widerstande in das naheliegende Gehölz. Hier starb Theodor Körner den Heldentod. Die im Unterholz versteckten feindlichen Tirailleurs schossen auf die verfolgenden Reiter; eine ihrer Kugeln ging durch den Hals des Schimmels, traf den Dichter in den Unterleib, verletzte Leber und Rückgrat und benahm ihm augenblicklich Sprache und Bewußtsein. Sanft wurde Körner, dessen Züge sich gar nicht verändert hatten, von zwei Kampfgenossen, von Hollwitz und dem edeln Friesen — jenem Achilleus der Lützower, dessen Heldengestalt und edles Wesen Jahn dithyrambisch feiert, und der ihm ein halbes Jahr darauf in den Ardennen in den Tod nachfolgte — in den benachbarten Hochwald getragen und einem geschickten Wundarzt übergeben; doch alle Hülfe blieb umsonst. Die Feinde im Walde wurden von den Lützowern alle der Vernichtung geweiht. Außer Körner war ein junger Graf Hardenberg im Kampfe geblieben und ein Lützow'scher Jäger. Die Hüllen der drei gefallenen Krieger wurden auf Wagen gelegt und mit den Gefangenen fortgeführt. Körner wurde unter einer Eiche nahe an einem Meilensteine bei dem Dorfe Wöbbelin mit allen kriegerischen Ehren und dem Gesange: „Vater, ich rufe dich!" beerdigt. Denkmäler an dieser Stätte und an der Stelle, wo er fiel, bezeichnen das Angedenken des unvergeßlichen heldenmüthigen Sängers.

Nicht blos die deutschen Dichter, ein König Ludwig von Baiern, Rückert, Fouqué, Friedrich Kind, Friedrich Förster, Müllner, Stägemann, Theremin, Karoline Pichler, feierten sein Angedenken, auch die Dichter des Auslandes, namentlich die englischen, wie Felicia Hemans u. a. Am erfreulichsten aber ist es, daß neuerdings auch ein junger französischer Dichter, Achille Millieu, in einem begeisterten Liede den heldenmüthigen Dichter im Feindeslager verherrlichte.

Körner's Gedichtsammlung „Leier und Schwert", 1814 von dem Vater herausgegeben, ist das schönste Vermächtniß des Dichters. Wenn seine frühern Gedichte, selbst die bessern, wie „Der Kynast", noch an mancher Ungleichheit und Unreife kranken, so sind diese letzten von einer ehernen Geschlossenheit der Form, von einem Adel der Gesinnung, von einem Feuer der Begeisterung, die sie zum unvergänglichen Eigenthum unserer Nation machen. Daß der Vater einzelne, an die

Schiller'sche Jugendepoche erinnernde Kraftausdrücke beseitigte, hat der Sammlung und dem Namen des Dichters nur zum Vortheil gereicht. So kommt in dem „Aufruf an die Sachsen" noch die Wendung vor: „Wir sind alle freie Männer, wir trotzen der Hölle und ihren Bundesgenossen, und wollen sie ersäufen, wär's auch mit unserm Blut." In dem Gedicht „Männer und Buben" kam der Vers vor:

Du magst unter seidenen Decken,
Unter Merkur und Latwerge verrecken,

welchen der Vater dahin abänderte:

Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken.

Wir glauben, daß die Wahrung des ursprünglichen Textes hier wie in vielen andern Fällen nicht im Interesse der Literatur liegt, und haben uns daher, gegenüber den verschiedenen Varianten, die sich in den Körner'schen Ausgaben finden, stets der geschmackvollern Lesart angeschlossen.

Außer „Leier und Schwert", der schönsten Dichtergabe Körner's, theilen wir das ebenfalls von dem Vater in dem „Poetischen Nachlaß" herausgegebene Drama „Zriny", ein dramatisches Epos von machtvollem Heldenpathos durchdrungen, und „Rosamunde", sein verheißungsvollstes Drama, mit.

Unter der Jugend, welche den Größen unserer Literatur-Walhalla nacheiferte und den Stempel des dichterischen Genius an der Stirn trug, wird Theodor Körner stets den ersten Platz einnehmen. Ja, er hat vor jenen noch das voraus, daß sein Leben und Dichten in seltener Weise aus Einem Gusse waren und daß sein Tod den harmonischen Entwickelungsgang gleichsam in einem vollen Accord austönen ließ.

Rudolf Gottschall.

Inhalt.

Seite

Theodor Körner V

Leier und Schwert. 1809—1813.

Zueignung 2
Andreas Hofer's Tod 3
Die Eichen 3
Vor Rauch's Büste der Königin Luise 4
Auf dem Schlachtfelde von Aspern 5
Hoch lebe das Haus Oesterreich! 8
Dem Sieger von Aspern 10
Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand 10
Mein Vaterland 11
Moskau 12
Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps 13
Trost. Ein Rundgesang 14
Durch! 16
Abschied von Wien 18
Aufruf 18
Der preußische Grenzadler 20
An die Königin Luise 20
Jägerlied 21
Lied der Schwarzen Jäger 22
Am Hedwigsbrunnen bei Jauer 23
Letzter Trost 23
Bundeslied vor der Schlacht 24
Gebet während der Schlacht 26
Mismuth 27

Seite

An den König. Als das Gerücht ihn in der Bautzener Schlacht gefallen nannte 28
• Reiterlied 29
Trost. Nach Abschluß des Waffenstillstandes 30
Abschied vom Leben 31
• Lützow's wilde Jagd 31
Gebet 32
Oesterreichs Doppeladler 33
Unsere Zuversicht 33
Was uns bleibt 34

Nachtrag aus des Dichters Nachlasse.

• Männer und Buben 37
• Trinklied vor der Schlacht 39
• Schwertlied 40

Zrinyi. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1812 43

Rosamunde. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1812 143

Leier und Schwert.

1809—1813.

Zueignung.

Am 24. April 1813.

Euch allen, die Ihr noch mit Freundestreue
An den verwegnen Zitherspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erneue,
Mir stillen Frieden in die Seele senkt,
Euch gilt dies Lied! O daß es Euch erfreue!
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu' und Liebe nicht erschüttert.

So bleibt mir hold! — Des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern sie am deutschen Freiheitsport.
Es ruft die heil'ge Sprache unsrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und schützt das deutsche Wort!"
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort;
Die Leier schweigt, die blanken Schwerter klingen:
Heraus, mein Schwert! magst auch dein Liedchen singen!

Laut tobt der Kampf. — Lebt wohl, Ihr treuen Seelen!
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück;
Es mag Euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor Euren Blick!
Und sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen:
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn was berauscht die Leier vorgesungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

Andreas Hofer's Tod.

1809.

Treu hingst du deinem alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratst du kühn die große Heldenbahn.
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten.
Doch wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der schöne Glaube war — ein schöner Wahn.
Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen;
Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts:
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!
Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen;
Sie schlagen an, die Kugel trifft ins Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen!

Die Eichen.

1810.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen!

Und ihr habt bestanden! Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth;
Wol kein Pilger wird vorüberwallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie bessre Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes von allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Vor Rauch's Büste der Königin Luise.

1812.

Du schläfst so sanft! Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.
So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt, die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter!
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben:
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
Dann ruft dein Volk; dann, deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

1812.

Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Gesang;
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch, ihr Manen der gefallnen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich in den Frühling eurer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch gestanden!
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich trotz Kraft und Jugend doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten!
Ew'ge Lorbern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;
Doch begeisternd wie mit Sternesschimmern
Bricht der eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren,
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer stolzen Zeit!
Ueberall im großen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's, und Karl klingt's siegestrunken,
Wo nur deutsch die Lippe lallen kann.
Nein, Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und solange deutsche Ströme sausen,
Und solange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang;
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Karl und Aspern ist ins Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Gesang.

Mag der Staub gefallner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umsonst such' ich die Pyramide,
Die der Denkstein ihrer Größe sei.
Auf dem Walplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlagnen Römerschlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Scharen fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer, sag's den kinderlosen Aeltern,
Daß fürs Vaterland auf diesen Feldern
Spartas kühne Heldenjugend sank!"
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphirenden Accorden
Riefen's die Jahrhunderte sich nach

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroengröße
Der Gefallnen und von Spartas Dank:
Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank. —
Jenseits lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen;
Doch das Leben will auch seinen Glanz:
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefallnen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet,
Das beweise, deutsches Vaterland!

Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß sich thürmen,
Der gefallnen Brüder werth zu sein!

Nur glaub' nie, du schmückest ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbst.
Stolzes Volk! denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen?
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken;
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit:
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut,
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt!
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Thürme deines Ruhmes Monument!

Sieh umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt;
Jeder Sieg aus dunkler Wissenssphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt:
Aber gibt es einen Preis im Leben,
Wohinan nicht dieser Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben —
Nenn' die That, die sich der That vergleicht!

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf hören:
Oestreich, deine Todten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe!
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument,

Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,
Dieser Stein ist deutschen Volkes Dank!

Hoch lebe das Haus Oesterreich!

Aus der Geschichte der Schlacht von Aspern.

1812.

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt.

Was bist du, Welt, so still, so leer?
Was lau'rst du wie ein falsches Meer?
Es saust so öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele, gleich
Als wolltest du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben.
Noch schlummert's tief in Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder,
Die Todtenstille regt sich kaum:
O laß der Welt den schönen Traum,
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder!

In Osten graut's, es sinkt die Nacht.
Gottlob! der Morgen ist erwacht!

Gottlob! der neue Tag bricht an. —
Seht euch noch mal die Sonne an;
Wol viele, die jetzt rüstig stehn,
Sehn sie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Uebermuth;
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen!

Die Sonne kommt, der Nebel reißt,
Ein stumm Gebet den Vater preist.

Nun lebt und regt sich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.

Der Jüngling schreitet kühn hinaus.
Er schaut hinauf ins Vaterhaus,
Und leise Ahnung füllt sein Herz
Uud zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin:
Sie weinte, als er scheiden mußt';
Und Wehmuth haucht in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten —
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden!

Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht,
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht.

„Seht ihr den Stephan herüberwinken,
Und dort die fränk'schen Adler blinken?
Auf, Brüder, stürzt euch muthig drein,
Die Adler müssen unser sein! —
Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben!
Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!"

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth.

„Mir nach! mir nach! dort ist der Ruhm;
Ihr kämpft für euer Heiligthum!"
Und neben ihm und unter ihm
Würgt rasch des Todes Ungestüm,
Und Mann und Roß zusammenbrach;
Er aber jauchzt: „Mir nach! mir nach!"
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zusammengerafft,
Und ruft, und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oesterreich!"

Der Adler sinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir, mein Volk! du hast gesiegt.

Dem Sieger von Aspern.

Bei Uebersendung der beiden vorhergehenden Gedichte.

1812.

Was der verwegnen Hand gebot, in die Saiten zu schlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieser Begeisterung Sturm, er schlummert nirgend, es mangelt
Nie der Brust das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.
Manche schweigen wol auch, weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag scheuche den glücklichen Muth;
Aber die Zeit will ich sehn und den Tag, der gebieten kann, frostig,
Kalt und besonnen zu sein, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein germanischer Stolz sich beugt dem germanischen Helden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort: ich griff in die rauschenden Saiten,
Sang es laut, was sich sonst wortlos im Herzen vergrub.
Aber der Held verzeihe der armen Kunst seines Barden,
Die mit frevelndem Muth sich an das Höchste gewagt!
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt ist,
Drum dem Schilfe nicht, das ihm entgegengerauscht.

Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand.

1812.

Düstre Harmonieen hör' ich klingen.
Muthig schwellen sie ans volle Herz,
In die Seele fühl' ich sie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'schen Schmerz,
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen sie im Sturme himmelwärts;
Doch sie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geist aus diesem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht den Flügel in den styg'schen Fluß;
Es ist nicht der Künste freies Streben,
Nicht verklärter Geister Weihekuß;
Noch dem Erdgeist ist er preisgegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rausche der Gedanken
Oft sich blutend los aus seinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantisch Wüthen,
Wilde Melodieenblitze sprühn,
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüten —
Und zertritt sie kalt, sobald sie blühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er sich noch einmal stolz und kühn —
Und versinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geist! jetzt hast du überwunden.
Deine Nacht verschmilzt in Morgenroth;
Ausgekämpft sind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schicksal bot.
Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen;
Doch die Lorbern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens;
Einmal ward's in deiner Seele Tag:
Als dein Herz, am kühnsten Ziel des Strebens,
Kalt und blutend auf der Walstatt lag.
Sterbend löste sich der Sturm des Lebens,
Sterbend löste sich der Harfe Schlag,
Und des Himmels siegverklärte Söhne
Trugen dich ins freie Land der Töne.

Mein Vaterland.

1813.

Wo ist des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geister Funken sprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt:
Da war mein Vaterland.

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen;
Sonst hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutsche Land:
So hieß mein Vaterland.

Was weint des Sängers Vaterland? —
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte splittern,
Und daß sein Ruf kein Hören fand:
Drum weint mein Vaterland.

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verstummten Göttern,
Mit der Verzweiflung Donnerwettern
Nach seiner Freiheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand:
Dem ruft mein Vaterland.

Was will des Sängers Vaterland? —
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Grenzen jagen
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei sie betten untern Sand:
Das will mein Vaterland.

Und hofft des Sängers Vaterland? —
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß sein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt:
Drauf hofft mein Vaterland.

Moskau.

1813.

Wie wölben dort sich deiner Kirchen Bogen!
Wie schimmern der Paläste goldne Wände!
Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn versende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen.
Da wälzen sich auf einmal glühnde Wogen,
Es schleudern deiner Bürger eigne Hände
Aufs eigne Dach die sprühnden Fackelbrände;
Ein Feuerkreis hat prasselnd dich umzogen.
O laß dich nur vom Aberwitz verdammen!
Ihr Kirchen, stürzt! Paläste, brecht zusammen!
Der Phönix Rußlands wirft sich in die Flammen;

Doch hochverklärt aus seinem Feuerkranze
Wird er erstehn, im frischen Jugendglanze!
Und Sanct-Georg schwingt siegend seine Lanze.

Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps.

Gesungen in der Kirche zu Rogau in Schlesien
am 28. März 1813.

Nach der Weise: Ich will von meiner Missethat u. s. w.

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen;
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Glut
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegeslust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Troſt.

Ein Rundgeſang.

1813.

Wie wir ſo treu beiſammenſtehn
Mit unverfälſchtem Blut!
Der Feierſtunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth,
Es treibt mich raſch zum Liede fort,
Zum Harfenſturm hinaus;
Im Herzen lebt ein kühnes Wort —
Was gilt's, ich ſprech' es aus!

Chor.

Und lebt in dir ein kühnes Wort,
Nur zu und ſprich es aus.

Die Zeit iſt ſchlimm, die Welt iſt karg,
Die Beſten weggerafft;
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch, Muth! Wenn auch die Tyrannei
Die deutſche Flur zertrat:
In vielen Herzen, ſtill und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Chor.

In vielen Herzen, ſtill und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verſchüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Flohn zu der Seele Heiligthum
Die Künſte ſcheu zurück;
Sind auch die Thäler jetzt verwaiſt,
Wo ſonſt ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geiſt
Ihr ewiger Altar.

Chor.

Es bleibt doch jeder reine Geiſt
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brausend schwillt!
Du rufst — mich schreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir:
Beim Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag ein! ich folge dir.

Chor.

Beim Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag' ein! ich folge dir.

Und Frauenunschuld, Frauenlieb'
Steht noch als höchstes Gut,
Wo deutscher Ahnen Sitte blieb
Und deutscher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der diesen Zauber stört;
Wer für sein Lieb nicht sterben kann,
Ist keines Kusses werth.

Chor.

Wer für sein Lieb nicht sterben kann,
Ist keines Kusses werth.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe stammt,
Ist zeitlich nicht entflohn.
Das Blut wäscht die Altäre rein,
Die wir entheiligt sehn;
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein:
Doch bleibt der Glaube stehn.

Chor.

Die Kreuze schlägt man frevelnd ein:
Doch bleibt der Glaube stehn.

Und noch regt sich mit Adlers Schwung
Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
Die alle Ketten reißt.

Und wie wir hier zusammenstehn
In Lust und Lied getaucht,
So wollen wir uns wiedersehn,
Wenn's von den Bergen raucht!

Chor.

So wollen wir uns wiedersehn,
Wenn's von den Bergen raucht.

Dann frisch, Gesellen! Kraft und Muth —
Der Tag der Rache kömmt —,
Bis wir sie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeschwemmt!
Und du im freien Morgenroth,
Zu dem die Hymne stieg,
Du führ' uns, Herr! wär's auch zum Tod,
Führ' nur das Volk zum Sieg!

Chor.

Ja, führ' uns Herr! wär's auch zum Tod,
Führ' nur das Volk zum Sieg!

Durch!

(Ein Petschaft mit einem Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt, und mit der Unterschrift „Durch!" gab Gelegenheit zu diesem Gedicht.)

1813.

Wie dort im Nebelkranze
Voll finstrer Majestät
Die schwarze Wolkenschanze
Am Firmamente steht!
Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihrem dunkeln Schoß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
Nur nicht mein stilles Thal!

Das ganze Volk erschlage,
Rotte die Menschheit aus;
Nur laß mir meine Tage
Und mein Kind und mein Haus!"

O liegt nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt!
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Thurme
Die flammenschwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht, dem Verderben nah',
Mit blitzendem Gepränge
In Waffenrüstung da.
Wie sie, noch ohne Grauen,
Ganz ruhig fürder ziehn
Und nach den Blitzen schauen,
Die immer näher glühn!

Was soll das ew'ge Zaudern?
Hier hilft nur rasche That,
Die kraftvoll, ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüstung schützen?
Sonst wehrt sie wol dem Streich;
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch. —

Nein, frisch! Ein freudig Siegen
Kommt nur nach heißer Schlacht.
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht die Wolkennacht;
Durch muß er, durch! — Der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil ist durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! Dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz.
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts!

Soll uns der Sumpf vermodern? —
Was gilt der Weltenbrand? —
Drum laßt den Blitz nur lodern:
Durch! Dort ist 's Vaterland!

Abschied von Wien.

1813.

Leb' wohl! leb' wohl! Mit dumpfen Herzensschlägen
Begrüß' ich dich und folge meiner Pflicht;
Im Auge will sich eine Thräne regen —
Was sträub' ich mich? die Thräne schmäht mich nicht.
Ach! wo ich wandle, sei's auf Friedenswegen,
Sei's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht,
Da werden deine theuren Huldgestalten
In Lieb' und Sehnsucht meine Seele spalten.

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele ernsten Drang;
Begreift die treue Richtung meines Strebens —
So in dem Liede, wie im Schwerterklang!
Es schwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich so oft gefeiert mit Gesang,
Für Volk und Freiheit ein begeistert Sterben:
Laßt mich nun selbst um diese Krone werben!

Wol leichter mögen sich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heiterm Muth;
Ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Glut,
Laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmste Blut!
Noch diesen Kuß! Und wenn's der letzte bliebe:
Es gibt ja keinen Tod für unsre Liebe.

Aufruf.

1813.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht;
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen.
Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!

Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn;
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth,
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod.

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten;
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn das alte Volk des Siegs;
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen.
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, doch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Der preußische Grenzadler.

Am 18. März 1813.

Sei mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! die Wolke muß dir weichen;
Fleug rächend auf von deiner Todten Hügel!
Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen;
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen.
Was dann auch immer aus dem Sänger werde:
Heil ihm, erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde!

An die Königin Luise.

1813.

Du Heilige, hör' deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu deinem Licht!
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! länger weine nicht;
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen,
Es drängt dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
Und jeder wählt — und keinen siehst du beben —
Den freien Tod für ein bezwungnes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet,
Da rief nach dir dein beſſeres Geſchick;
An die unwürd'ge Zeit warſt du gekettet,
Zur Rache mahnte dein gebrochner Blick:
So haſt du uns den deutſchen Muth gerettet.
Jetzt ſieh auf uns, ſieh auf dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen!

Und wie einſt, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild, für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner ſchützend zugegeben,
Als Oriflamme in die Lüfte ſtieg:
So ſoll dein Bild auf unſern Fahnen ſchweben
Und ſoll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Luiſe ſei der Schutzgeiſt deutſcher Sache,
Luiſe ſei das Loſungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuterheer begegnen:
Wir ſtürzen uns voll Zuverſicht hinein.
Und mögen tauſend Flammenblitze regnen,
Und mögen tauſend Tode uns umdräun:
Ein Blick auf deine Fahne wird uns ſegnen;
Wir ſtehen feſt, wir müſſen Sieger ſein.
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägſt ihn ſanft zu deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied.

1813.

Nach der Weiſe: Auf, auf, ihr Brüder und ſeid ſtark.

Friſch auf, ihr Jäger, frei und flink,
Die Büchſe von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt.
Friſch auf den Feind, friſch in das Feld
Fürs deutſche Vaterland!

Aus Weſten, Norden, Süd und Oſt
Treibt uns der Rache Strahl:
Vom Oderfluſſe, Weſer, Main,
Vom Elbſtrom und vom Vater Rhein
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder sind wir allzusamm',
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Herd;
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht:
Das ist des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sei euer Schild,
Bezahlen wir's mit unserm Blut!
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Ob's tausend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint —
Gott hilft uns im gerechten Krieg —
Frisch in den Kampf! Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Lied der Schwarzen Jäger.

1813.

Nach der Weise: Am Rhein, am Rhein u. s. w.

Ins Feld, ins Feld! Die Rachegeister mahnen.
Auf, deutsches Volk, zum Krieg!
Ins Feld, ins Feld! Hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schar; doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott:
Wo seine Engel ihre Festen bauen,
Sind Höllenkünste Spott.

Drauf, Brüder, drauf! Könnt ihr das Schwert nicht heben,
So würgt sie ohne Scheu,
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauern wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Muth;
Doch fragt man euch, was dieses Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! Einst geht, hoch über Feindesleichen,
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf.

Am Hedwigsbrunnen bei Jauer.

1813.

Wie sprech ich's aus, was meine Brust durchzittert?
Der Freude, wie der Wehmuth Schwingen tragen.
Das milde Herz zu liebefrohen Tagen,
Von keinem Thränengifte mehr verbittert.
Wer hat mein freies Paradies umgittert?
Wer durfte mich in diese Fesseln schlagen,
Den Liedersohn ins Kriegsgetümmel jagen?
Wer hat mir meinen Freudenbaum zersplittert? —
Wie! griff ich nicht mit freier Hand zum Schwerte,
Daß, blutversöhnend, aus der deutschen Erde
Ein heilig Werk jung und lebendig werde?
Es spricht's ein Gott im Rauschen dieser Wellen:
„Am Klippenherzen muß die Kraft zerschellen,
Und aus dem Tode soll das Leben quellen."

Letzter Trost.

Beim Zurückzug der Vereinigten Heere über die Elbe.

1813.

Nach der Weise unsers Bundesliedes: Es heult der Sturm, es braust das Meer.

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her;
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle brauſt auf in neuer Glut,
Umſonſt iſt gefloſſen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Böſen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt,
Roth muß ja der Morgen ſich löſen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft:
Jetzt alle Kräfte zuſammengerafft!
Sonſt ſcheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend! der Tiger dräut.
Bewaffne dich, Landſturm! jetzt kommt deine Zeit.
Erwache, du Volk, das geſchlafen!

Und die wir hier rüſtig zuſammenſtehn
Und keck dem Tod in die Augen ſehn,
Woll'n nicht vom Rechte laſſen:
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig ſterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtſchaft und Wüthriche haſſen!

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was gibt uns die weite unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden?
Frei woll'n wir das Vaterland wiederſehn,
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja, glücklich und frei ſind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brauſe, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich um uns her;
Ihr ſollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn:
Wir woll'n als freie Männer beſtehn
Und den Bund mit dem Blute beſiegeln.

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechts bei Dannenberg.

12. Mai 1813.

Ahnungsgrauend, todesmuthig
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unſrer blut'gen Bahn.

In der nächsten Stunden Schoße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Lose,
Und der ehrne Würfel fällt.
Brüder, euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu so zum Tod als zum Leben gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet:
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt — reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende,
Löst das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen
Und dem Tod entgegengehn!
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut;
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen!
Vaterland, höre den heiligen Eid!

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blütenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott;
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? Schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder, hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Gebet während der Schlacht.

1813.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölbt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend und siegend, preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Aismuth.

Als ich bei Sandau lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

1813.

Vaterland, du riefst den Sänger
Schwelgend in der Tage Glück;
Blutig hassend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freude schönen Reihn,
Tauchte in der Trennung Schmerzen —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit gesandt;
Auf des Lieds melod'scher Brücke
Stieg der Geist zum alten Glücke,
In der Liebe goldnes Land.
Ach, er schwärmte nur vergebens!
Denn der Stunden rohe Hast
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was soll er im Gedränge
Ohne Schlachtenmorgenroth?
Gib die friedlichen Gesänge,
Oder gib des Krieges Strenge!
Gib mir Lieder, oder Tod!
Laß mir der Begeistrung Thränen,
Laß mir meine Liebesnacht;
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln schmettern drein,
Deutschland wirft um seine Kronen;
Und hier soll ich ruhig wohnen
Und des Stromes Wächter sein?
Soll ich in der Prosa sterben? —
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber schnell!

An den König.

Als das Gerücht ihn in der Bautzener Schlacht gefallen nannte.

1813.

Heil dir, mein Fürst, auf deinem Strahlenthrone!
Bricht auch das Herz, vom höchsten Schmerz bezwungen:
Mit letzter Kraft dir jubelnd Heil gesungen!
Der Jammer stirbt im höchsten Siegestone.
Ja, bis das letzte deutsche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von seinem Sohne,
Der, kämpfend für sein Volk und seine Krone,
Sich königlich den Königstod errungen!
Der Sieg fleugt auf aus deines Blutes Bächen;
Dein Name soll des Wüthrichs Mauern brechen,
Das treue Volk muß seinen König rächen!
Du aber, sanft entschlummert unter Leichen,
Erwache sanft in deinen goldnen Reichen;
Die Palmen blühn dir dort für deine Eichen!

Reiterlied.

1813.

Nach der Weise: Es gibt nichts Luſt'gers auf der Welt.

Friſch auf, friſch auf mit raſchem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes Liſt und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig, edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich aus, ſtreich aus, und trage mich
Zum luſt'gen Schwertertanz!

Hoch in den Lüften, unbeſiegt,
Geht friſcher Reitersmuth;
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut;
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth
Und Weib und Kind und Herd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum luſt'gen Hochzeitfeſt,
Der Brautkranz iſt der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre iſt der Hochzeitgaſt,
Das Vaterland die Braut;
Wer ſie recht brünſtiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar ſüß mag ſolch ein Schlummer ſein
In ſolcher Liebesnacht:
In Liebchens Armen ſchläfſt du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter ſchwellt,
So weckt ſie mich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum, wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
Des Schickſals raſche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt,
Wir ſchauen's ruhig an.

Für deutsche Freiheit woll'n wir stehn —
Sei's nun in Grabes Schos,
Sei's oben auf des Sieges Höhn:
Wir preisen unser Los.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja, Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott! —
Schon stürmt es mächtig ringsumher,
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mittendrauf!

Trost.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes.

1813.

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten;
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen;
Dort reicht er nicht hinauf,
Einst bricht in heil'gen Loben
Doch deine Freiheit auf!

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt seine Fesseln los
Und pflanzt die glühnden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten;
Er ist der Freiheit Gott.

Abschied vom Leben.

Als ich schwerverwundet und hülflos in einem Holze lag und zu sterben meinte.

Nachts vom 17. zum 18. Juni 1813.

Die Wunde brennt; die bleichen Lippen beben;
Ich fühl's an meines Herzens mattem Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben!
Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben;
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:
Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen.
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Lützow's wilde Jagd.

Auf dem Schneckenberg bei Leipzig.

Am 24. April 1813.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen;
Es zieht sich herunter in düstern Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Gebet.

1813.

Nach der Weise: O sanctissima.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmlischer Führer der Schlachten!
Vater, dich preisen wir!
Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten!

Wie auch die Hölle brauſt,
Gott, deine ſtarke Fauſt
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht und zum Siege!

Führ' uns! Fall' unſer Los
Auch tief in Grabes Schos:
Lob doch und Preis deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! Amen.

Oeſterreichs Doppeladler.

Als ich verwundet nach Oeſterreich zurückkehrte.

Sei mir geſegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich trotz dieſem Wirbelſturm der Jahre
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre!
Ja, hier beginnſt du, freies Land der Eichen!
Ein Ruf, dem nur der Sel'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare;
Es floß mein Blut am Vaterlandsaltare,
Ich ſank, getroffen von Verrätherſtreichen.
Da find' ich dich, ſchön wie im Land der Dichtung;
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung:
Der Freiheit Sieg, der Tyrannei Vernichtung.
Friſch auf, Habsburg! Der Teufel muß erliegen;
Gott iſt mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Oeſtreich, hoch! Dein Schwert, dein Karl wird ſiegen!

Unſere Zuverſicht.

Nach der Weiſe: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wir rufen dich mit freud'gen Blicken
Und halten feſt an deinem Wort;
Die Hölle ſoll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord:

Und was auch rings in Trümmer geht,
Wir wissen's, daß dein Wort besteht.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch Gut will schwer errungen sein;
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein:
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.

Drum, mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel baun,
Und mögen goldne Schurken beben
Und sich vor Kraft und Tugend graun
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke stehn;

Und mögen sich noch Brüder trennen
Und sich im blut'gem Haß entzwein,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern sei'n,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb',
Es einer Welt Gesetze schrieb':

Wir wollen nicht an dir verzagen,
Und treu und festen Muthes sein.
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen,
Und wirst dein deutsches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch jahreweit:
Wer weiß, als du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor deinem Schwerte sinkt der Drache
Und färbt die deutschen Ströme roth
Mit Sklavenblut und freiem Blut!
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Was uns bleibt.

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menschheit Wunden sich nicht rächen,
Wenn das heiligste Vertrauen lügt,

Wenn umsonst die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker stürmt,
Und des Volkes Sparter-gleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt?
Was uns bleibt, wenn wir trotz unserm Rechte
Knirschend vor dem falschen Glücke stehn,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel gehn?
Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freiheit Stern, der Stern des deutschen Lebens,
An dem deutschen Himmel niedertaucht?
Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wissens Bronnen,
Nicht der Künste friedensreichen Strand;
Für die Knechte gibt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland.
Aller Götter Stimmen sind verklungen
Vor dem Jammerton der Sklaverei;
Und Homer, er hätte nie gesungen —
Doch sein Griechenland war frei!
Was uns bleibt? Ein christliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut?
Soll ich selbst den Altar mir zerschlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menschheit Engel Rache schrein?
Wo die Teufel teuflisch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle sein.
Bleibt uns nichts? Fliehn alle gute Engel
Mit verwandtem Angesicht?
Brechen aller Hoffnung Blütenstengel,
Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
In der höchsten letzten Noth?
Müssen wir verzweifeln und verjammern?
Gibt es keine Freiheit als den Tod? —
Doch! Wir sehn's im Aufschwung unsrer Jugend,
In des ganzen Volkes Heldengeist:
Ja! es gibt noch eine deutsche Tugend,
Die allmächtig einst die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwungnen Hallen
Tyrannei der Freiheit Tempel bricht:
Deutsches Volk, du konntest fallen,
Aber sinken kannst du nicht!

Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken.
Muthig vorwärts durch das falsche Glück!
's war ein Stern! Jetzt ist er zwar versunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück;
's war ein Stern! Die Sterne bleiben.
's war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben:
Der ist in der Hut des Herrn;
Mag die Hölle drohn und schnauben:
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben;
Unser Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen gibt es keinen Tod;
Und des Blutes deutsche Heldenröthe
Jubelt von der Freiheit Morgenroth;

Nachtrag

aus des Dichters Nachlasse.

Männer und Buben.

In einer Biwakhütte bei Büchen an der Stecknitz, im August 1813.

Nach der Weise: Brüder, mir ist alles gleich.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schos?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht:
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
Magst du im Theater die Nase wetzen
Und dich an Trillern und Läufern ergötzen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Glut des Tags versengend drückt
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt:
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir vorm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied ans ferne Treuliebchen gedacht:
Magst du zu deinen Maitressen laufen
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraust:
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod! —
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht. —

Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann.

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weise: Feinde ringsum.

Schlacht, du brichst an!
Grüßt sie in freudigem Kreise
Laut nach germanischer Weise.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen.
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten.
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod, du kannst uns nicht scheiden.
Brüder, stoßt an!

Schlacht ruft! Hinaus!
Horch, die Trompeten werben!
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Schwertlied.

Wenige Stunden vor dem Tode des Verfassers gedichtet.

26. August 1813.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah! *)

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
Drum blink' ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr:
Das freut dem Schwerte sehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein lichtes Eisenleben.
Ach wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrein,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Du, Bräut'gam, hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

*) Bei dem „Hurrah" wird mit den Schwertern geklirrt.

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide;
Ich sehne mich zum Streite
Recht wild und schlachtenfroh:
Drum, Reiter, klirr' ich so."
Hurrah!

Bleib doch im engen Stübchen.
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein,
Bleib, bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten
Voll Röslein blutigroth
Und aufgeblühtem Tod!"
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich ist's im Freien!
Im rüst'gen Hochzeitreihen,
Wie glänzt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah! —

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Laßt erst es in der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Nun drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch, wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Frisch! laßt das Liedchen singen,
Daß helle Funken springen! —
Der Hochzeitmorgen graut.
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

Zrinn.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1812.

Personen.

Soliman der Große, türkischer Kaiser.
Mehmed Sokolowitsch, Großvezier.
Ibrahim, der Begler Beg von Natolien.
Ali Portuk, oberster Befehlshaber des Geschützes.
Mustafa, Pascha von Bosnien.
Levi, Soliman's Leibarzt.
Ein Bote.
Ein Aga.
Niklas, Graf von Zriny, Ban von Kroatien, Dalmatien, Slawonien, Tavernicus in Ungarn, Oberster in Sigeth.
Eva, geborne Gräfin Rosenberg, seine Gemahlin.
Helene, ihre Tochter.
Kaspar Alapi,
Wolf Paprutowitsch,
Peter Vilacky,
} ungarische Hauptleute.
Lorenz Juranitsch.
Franz Scherenk, Zriny's Kammerdiener.
Ein Bauer.
Ein ungarischer Hauptmann.
Ungarische Hauptleute und Soldaten.
Türken.

(Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1566; der Schauplatz in der ersten Hälfte des ersten Acts in Belgrad, dann theils in, theils vor der ungarischen Festung Sigeth.)

Erster Aufzug.

Zimmer im Palast des Großherrn zu Belgrad.

Erster Auftritt.

Soliman (sitzt tiefsinnig, den Kopf auf die Hände gestützt, im Vordergrunde).
Levi (kommt durch den Haupteingang).

Levi.

Mein kaiserlicher Herr hat mein verlangt? —
Ihr habt mich rufen lassen, großer Sultan? —
Der Sklave harrt auf seines Herrschers Wink. —
(Bei Seite.)
Noch immer keine Antwort!
(Laut.) Herr und Kaiser!
Verzeiht's dem treuen Knechte — Seid Ihr krank?
Herr, Ihr seid krank!

Soliman.

Wär' ich's, du hilfst mir nicht

Levi.

Doch, großer Herr, doch! Traut dem alten Diener!
Wenn's einer kann, ich kann's. Ich gab Euch Proben
Von meiner Treue wie von meiner Kunst.
Seit vierzig Jahren schleicht mein scharfes Auge
Dem Wandeln Eures Lebens forschend nach.
Was ich von hohen Meistern früh erlernte,
Was die Natur mir später selbst bekannt:
Auf Euch begrenzt' ich alles Wissens Ende;
Ich kenne Eures Lebens tiefsten Bau,
Vertraut mit seinen Kräften, seinen Wünschen.
Des Arztes Kunst sei allgemeines Gut —
Wohl weiß ich das, und mocht' es treu erfüllen;
Denn Euer Wohl war mir der Menschheit Leben:
Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk!

Soliman.

Ich kenne dich und kenne deine Treue,
Und deine Kunst hat sich mir oft bewährt;
Drum hab' ich dein verlangt. Sprich unverhohlen:
Wie weit steckst du noch meines Lebens Ziel?
Zeig' dich, wie ich dich immerdar gefunden,
Als treuen Knecht mit offnem, gradem Sinn!
Wie lange soll ich leben? Ich will Wahrheit!

Levi.

Herr! Diese Frage kann nur der dort lösen.
An diesen Räthseln scheitert meine Kunst.

Soliman.

O Stümperei des armen Menschenwitzes!
Des Lebens innern Bau wollt ihr verstehn,
Der Räder heimlichstes Getrieb berechnen,
Und wißt doch nicht, wie lang' das Uhrwerk geht,
Wißt nicht, wann diese Räder stocken sollen!

Levi.

Mein großer Herr, schmäht nicht die edle Kunst!
Die enge Grenze ward von Gott gezogen,
Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch gesehn.
Erklären mögen wir des Lebens Weise,
Sein Keimen, seine Blüten, seinen Tod;
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert sich traurig der bedrängte Geist,
Wenn er's versucht, dem Räthsel abzulauschen,
Was sechs Jahrtausende noch keinem Ohr vertraut.
Ich kann Euch sagen: dieser Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,
Und Eurer Seele rüstige Begeistrung,
Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemessen;
Doch nicht bestimmen mag ich's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmt sich dieser Kunst.

Soliman.

Noch manches volle Jahr? War's nicht so, Levi?

Levi.

Wenn Ihr Euch schont, und mit verwegner Hand

Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerstört,
So darf ich gern zehn Jahre Euch versprechen;
Doch schonen müßt Ihr Euch! Euch war's vergönnt,
Bis an des Greisenalters dürre Schwelle —
Was Gott nur wenig Herrlichen verhieß —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch treu zu fesseln
Und noch des Lorbers frischen Blütenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten:
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiser!
Ruht aus auf Euern Siegen! Was ein Gott
Noch Euern Tagen zugezählt, die kleine Weile
Genießt im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menschenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt.

Soliman.

Still, Alter, still! Mehr hab' ich nicht verlangt.
Zehn Jahre gibt mir deine Kunst, wenn ich
In träger Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben ist der rüst'gen That gewohnt,
So wird's doch noch Ein Jahr des Kriegs ertragen!
Mehr brauch' ich nicht. — Geh, rufe mir den Mehmed.

(Levi geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman (allein).

Ich soll mich schonen? Soll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern schlummert,
Im müß'gen Leben langsam sterben sehn? —
Als ich auftrat, da hat die Welt gezittert;
Die Welt soll zittern, muß ich untergehn!
Das ist das große Götterlos der Helden.
Geboren wird der Wurm, und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur;
Das Volk verjüngt in kriechenden Geschlechtern
Sein armes Dasein, und der Niedre schleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben.
Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen;
Er tritt verkündigt in die starre Welt,
Das Leben ist auf seine That bereitet.

Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tausend geheime Stimmen
Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt. —
Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm.
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden standen wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
Ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetrotzt,
Was es dem Bittenden verweigern wollte.
Was hat die Alexander groß gemacht,
Was hat die Welt den Römern unterworfen?
Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
Kein Lavalette wehrte ihrem Sieg.
Karl! Karl! du hättest jetzt nicht leben sollen,
Und dein Europa läg' zu meinen Füßen! —
Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Oesterreich! Jetzt rüste deine Fahnen!
Held Soliman will siegend untergehn.
Auf den erstürmten Mauern deines Wien,
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend,
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz.
Auf, Deutschland, auf! Versammle deine Helden!
Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott.
Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt,
Und Wien soll ihm als Todesfackel brennen!

Dritter Auftritt.

Soliman. Mehmed Sokolowitsch.

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser rief nach seinem Diener,
Und seines Winks gewärtig steh' ich hier.

Soliman.

Gib den Befehl zum Aufbruch, Großvezier!
Die Zeit ist kostbar, der Entschluß ist reif;
Die frische That soll ihre Kraft bewähren.

Mehmed.

So schnell, mein Kaiser?

Soliman.

Ist man je zum Sieg
Zu früh gekommen? Wer am Ende steht,
Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu schätzen.
Auch an des Großherrn heil'ge Majestät
Wagt es die Zeit, die starke Hand zu legen;
Auch eines Kaisers Heldenlocke bleicht. —
Drei Dinge will ich noch vollendet wissen;
Und ist mir sonst das Schwerste wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schicksals Spruch
Und meines Lebens abgelaufne Kette
Die letzten Wünsche tückisch mir versagt.
Der Tempel Gottes muß vollendet stehn,
Den ich in meiner Kaiserstadt gegründet;
Gleichwie der Wasserleitung kühner Bau,
Ein Werk, das große Namen schon verherrlicht
Und späten Enkeln sagt: wie sich der Bogen
Verwegen über seine Thäler schlägt,
So warf der Held, deß Name ihn bezeichnet,
Das Los der Kriege über Völkerschicksal,
Den Weg sich bahnend zur Unsterblichkeit.

Mehmed.

Wenn dich sonst nichts an dieses Leben knüpft,
Das du mit deiner Thaten Glanz erfülltest,
So weint die Welt bald um den größten Mann,
Den sie in ihren Kreisen je bewundert,
Denn die Moschee wölbt schon ihre Kuppel,
Ein achtes Wunder, der Vollendung zu;
Und wenig Sonnen wirst du nur begrüßen,
Bis dir die Nachricht kommt, der Riesenbau
Der stolzen Aquäducte sei geendet.
Doch, Herr, dein dritter Wunsch? O nicht so klein
Begrenze das Gelüste deines Herzens!
Erdenke dir das kühnste Heldenwerk,
Wo Menschenalter noch verwesen müssen,
Bis es vollendet in das Leben tritt!
Du hast des Schicksals Donner dir gewöhnt,
Du hast dem Glücke Achtung abgezwungen:
Mach' das Unmögliche zu deinem Ziel!
Die Zeit wird deinen Heldenstarrsinn ehren
Und reißt dich nicht aus deiner Siegerbahn,
Bis du auch diese Lorbern dir errungen.

Soliman.

Mein dritter Wunsch ist das erstürmte Wien.
Mit seinen Mauern ist der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutschen Christenheit
Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben.
Den Söhnen öffn' ich eine stolze Bahn,
Das kommende Jahrhundert will auch Thaten;
Nur halb bezwungen erben sie die Welt,
Die andre Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen.
Jetzt gilt es Wien! Ruf' mir des Heeres Fürsten,
Daß ich mit euch den Siegerzug berathe;
Denn schneller That bedarf die flücht'ge Zeit.

Mehmed.

Sie harren, deines Herrscherwinks gewärtig,
Im Vorgemach auf ihres Kaisers Ruf.

Soliman.

Wer alles?

Mehmed.

Mustafa von Bosnien,
Der Ali Portuk, Ibrahim.

Soliman.

Die ruf' mir!
Versuchte Helden sind's durch lange Zeit.
Die Stimmen zählt man nicht in solcher Stunde,
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werthe;
Der Starke nur spricht ein entscheidend Wort.
Ruf' mir die Fürsten!

(Mehmed geht ab.)

Soliman (allein).

Alter kühner Geist,
So lange nur bleib' deinem Helden treu!
Und mit dem Siegesdonner magst du scheiden.

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portuk. Mustafa. Der Begler Beg.

Soliman.

Seid mir gegrüßt, ihr Stützen meines Throns!
Willkommene Gesellen meiner Siege,
Seid mir gegrüßt!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiser!
Dein edler Großvezier hat uns vertraut,
Wie du den Aufbruch heute noch geboten;
Wir harren deines Winks, erhabner Held,
Gewohnt, für dich und des Propheten Ehre
Mit freud'gem Muthe in den Tod zu gehn.

Soliman.

Zum Siege sollt ihr gehn, und nicht zum Tode.
Ihr wißt's, wie mir der Deutsche, Maximilian,
Der sich den Röm'schen Kaiser schelten läßt,
Schon seit zwei Jahren den Tribut verweigert,
Auch Tokai, meine Burg, zurückbehielt;
Nun aber schwör' ich's bei dem ew'gen Gott,
An diesen Deutschen, diesen Christenhunden,
Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
Ausrottend dies verräthrische Geschlecht,
Das unsern heiligen Propheten schändet
Und einem falschen Gotte sich ergab!
Der halbe Mond soll herrschen auf der Erde;
Und kann er das, wenn dieses Ungarland
Die ersten Schritte schon begrenzen will,
Und deutsche Knechte ihm den Weg vertreten?
Drum will ich Krieg!

Mustafa.

Mein Volk harrt deines Winks,
Und kampfbegierig jauchzt es dir entgegen.

Ali.

Für deine Scharen bürgt der Führer Muth.

Der Begler Beg.

Gib ihnen Raum, die Treue zu bewähren.

Mehmed.

Der Janitscharen wohlgerüstet Heer,
Das kampfversuchte kühne Heldenvolk,
Das treu auf deinen Zügen dich begleitet,
Ruft Siegeslieder seinem Kaiser zu,
Nach diesem Christenkampfe wild verlangend.

Soliman.

Nicht an Gelegenheit soll's ihnen fehlen.
Die Ungarn kenn' ich, wie der Deutschen Volk,
Und wackre Streiter rühm' ich meine Feinde.

Ali.

Der bessre Gegner weckt den größern Muth.

Der Begler Beg.

Es kämpft der Held am liebsten mit dem Helden.

Mustafa.

Der Sieg wird schwerer; doch er bleibt gewiß,
Denn unser Feldgeschrei heißt „Soliman!"

Mehmed.

Drum grüß' ich dich, erhabner Großsultan,
Der erste deiner Sklaven, Deutscher Kaiser!
Das Schwert des Allah nennt dich dein Jahrhundert,
Und Gottes Geisel nennet dich der Christ.
Furchtbar gerüstet stehst du diesmal auf;
Kein größer Heer hat Ungarn je betreten:
An zweimalhunderttausend zählt dein Heer,
Die Völker aller Bassen kaum gerechnet.
Der Hamsa Beg steht mächtig an der Drau,
Die Brücke dir zum Uebergang zu schlagen.
Und Mehmed Beg streift siegend schon bis Sziklas;
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Bei Nachtzeit über den empörten Strom,
Ins Herz von Ungarn dir den Weg zu bahnen.

Soliman.

Der Sieg begleite seinen Muth! — Nun, Fürsten,
Nun gilt's! Entweder nehmen wir den Weg
Mit raschen Schritten nach des Reiches Hauptstadt,
Und lassen Sigeth unbestürmt und Gyula —
Der andern Festen lohnt's der Mühe nicht —
Und nur von wenig Volke hart umzingelt;
Wo nicht, so werfen wir die ganze Macht
Auf diese Felsenschlösser, stürmen sie,
Und gehen dann dem deutschen Heer entgegen,
Das Maximilian bei Wien versammeln will. —
Sag' deine Meinung, Großvezier!

Mehmed.

Mein Kaiser!
Mir däucht es sichrer, mehr des Helden würdig,
Den Feldzug mit dem Sturme dieser Festen,
Die unsre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
In fürchterlicher Strenge zu beginnen.
Der Niklas Zriny, der Gefürchtete,
Ist jetzt in Wien, wie meine Boten melden;
Leicht überrumpeln wir das stolze Sigeth,
Wenn dieser Heldensäbel feiern muß.
Dann frisch auf Wien und auf das Heer des Kaisers!
Ein blut'ger Tag entscheide dort den Sieg.

Ali.

Wenn Zriny fern ist, stimm' ich gern dir bei,
Dann nehm' ich Sigeth mit dem ersten Sturm;
Doch wär' er da — ich kenne diesen Helden —,
So mögen wir im mondenlangen Kampf
An Sigeths Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Soliman.

Gilt dir der einz'ge Mann so großen Werth,
Daß du die oft geprüfte Heldenstärke
Ungern an diesen Abenteurer wagst?

Ali.

Zeih' deinen Sklaven keiner niedern Furcht.
Hast du des Zriny Thatenruf vergessen,
Der gegen uns in der Belagrung Wiens
Von Kaiser Karl den Ritterschlag verdiente,
Ein zarter Jüngling noch? Jetzt ist's ein Mann,
Und deine Völker, die sonst keinen scheuen,
Gewohnt, dem Tode ins Gesicht zu treten,
Erschrecken, wenn sie seine Fahnen sehn.

Der Begler Beg.

Auch ich, Herr, stimme Ali's Rede bei.
Sigeth belagert, wenn der Zriny fern ist;
Sonst sei's umzingelt, wie mein Kaiser sprach.
Von Guyla hast du wenig zu befürchten.

Mustafa.

Der Begler Beg gab ein bedachtes Wort,
Und meine Meinung hat er mit gesprochen.

Soliman.

Mit eurem Zriny! Großherr Soliman
Ist nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer
Aus seines Plans gewalt'gem Gleise zwinge,
Und soll an einer einz'gen Heldenbrust
Den Anstrom seiner Wellen brechen lassen?
Fern oder nicht, wir gehen nicht auf Sigeth.
Grade nach Wien! das ist des Kaisers Wille.
Im Herzen Oestreichs schlagen wir die Schlacht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga.

(Aga sagt dem Mehmed etwas ins Ohr.)

Mehmed.

Ich lass' dem Santschak danken für die Nachricht.

(Aga geht ab.)

Soliman.

Was gibt's, Vezier?

Mehmed.

Der Santschak Halla meldet,
Daß Niklas Zriny, längst von Wien zurück,
Mit seiner Schar nach Sigeth sich geworfen;
Es schein', als wisse er von unserm Plan.

Ali.

Auf, großer Kaiser! Das ist Allah's Finger!
Führ' uns nach Wien, Sigeth bleib' ungestürmt.
Führ' uns nach Wien, dort sei die Schlacht geschlagen!

Mehmed. Mustafa. Der Begler Beg.

Führ' uns nach Wien, dort sei die Schlacht geschlagen!

Soliman.

Was? Seid ihr Männer? Sind das meine Helden,
Die eines Namens leerer Klang erschreckt?
Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
Und solche Furcht rühmt sich kaum Soliman
In seiner Feinde Herz getaucht zu haben,
Als dieser Christenbund von euch erzwang.
Jetzt ist's bestimmt! jetzt ist's! wir stürmen Sigeth!

Ich will ihn kennen lernen, diesen Popanz,
Der meinen besten Helden Furcht gelehrt.

Mustafa.

Bedenke, Herr —

Soliman.

Kein Wort, bei Todesstrafe!
Wir stürmen Sigeth! — Großvezier! Zum Aufbruch!
Mein Kaiserzorn hat Asien zermalmt,
Und dieser Ungargraf will mich verhöhnen?
Das soll er büßen! Auf dem Schutt der Feste
Pflanz' ich für diesen Frevel seinen Kopf!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Aga. Dann ein Bote.

Aga.

Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiser,
Vom Hamsa Beg, auf günstiges Gehör.

Soliman.

Er komme!

(Aga geht ab.)

Der Bote (tritt ein).

Allah's Segen über dich,
Erhabner Großherr!

Soliman.

Sprich, was bringst du mir?

Bote.

Dein Sklave Hamsa Beg ist's, der mich sendet.
Dreimal versuchte er's mit kühnem Sinn,
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen;
Der freie Strom zerschmetterte das Joch,
Und dreimal ward das stolze Werk zerrissen.
Viel deiner Sklaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen,
Denn ungewöhnlich ist des Wassers Höhe
Und angeschwollen von des Gießbachs Flut.
Drum bittet er von seines Kaisers Gnade,
Du wollest warten, bis der wilde Strom
In seine alten Ufer sich gezwungen;

Denn ganz unmöglich sei es deinem Knecht,
Die Brücke jetzt zum Uebergang zu schlagen.

Soliman.

Was? Ich soll warten? Was? Unmöglich wär's?
Was ist unmöglich, wenn der Großherr will? —
Ha, der Verräther! — Geh, wirf dich aufs Pferd.
Sag' ihm: ich bräche heute auf, und wird' ich,
Trotz dem empörten Element, die Brücke
In vierundzwanzig Stunden nicht geschlagen,
So häng' ich ihn an seinem Ufer auf
Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
Fort! fort! wenn dir sein Leben lieb ist, fort! —
Zum Aufbruch, Großvezier! Wir stürmen Sigeth!

(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

Großes Zimmer im Schlosse zu Sigeth. Im Hintergrunde zwei Bogenfenster.

Eva und Helene (aus der Thür links).

(Helene eilt furchtsam auf die Fenster zu und schaut hinunter.)

Eva.

Was ängstigt dich? Was hast du, liebe Tochter?

Helene.

Ach, gute Mutter, böse, böse Ahnung!
Weiß ich's denn selbst? Mir ist so ängstlich hier —
Ein Wetter ist im Anzug über uns.
Sieh nur, die stille Burg ist wie verwandelt:
An jeder Ecke steht ein kleiner Haufen;
In großer Spannung ist das Volk; die Führer
Durchschwärmen laut das ganze Schloß. Ach Gott!
Was wird das geben?

Eva.

Tröste dich, mein Kind!
Ein kleiner Streifzug, weiter nichts, gewiß.
Wir sind an diese Dinge ja gewöhnt.

Helene.

Nein, theure Mutter, nein, hier gilt es mehr!
Den Lorenz fand ich athemlos im Saale,

Er kam bestaubt den Wendelstieg herauf.
Du weißt es, Mutter, wie er mit Entzücken
Mir stets entgegentritt, manch süßes Wort
Von seiner Liebe, seiner Hoffnung plaudert;
Heut' stürmt' er grüßend nur an mir vorbei,
Und als ich nachrief: „Juranitsch! was ist dir?"
So winkt' er mir: „Es gilt den Dienst, vergib mir!
Mein Herz ist dein, die Zeit verlangt der Kaiser."
Und drauf verschwand er in des Vaters Thür.
Und wie ich jetzt durchs Kammerfenster schaute,
Warf er sich eben wieder auf das Roß
Und jagte wie die Windsbraut aus dem Schlosse.

Eva.

Macht dich das ängstlich? Mädchen, sieh mich an!
Du bist in dem Getümmel aufgewachsen
Und warst ja sonst nicht also scheuer Art?
Helene, du wirst roth —

Helene (ihr in die Arme fallend).

Ach, gute, liebe Mutter!

Eva.

Nun, Kind, du brauchst nicht zu erröthen. Liebe
Zu einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau.
Die stillen Knospen, die die zarte Brust
In ihres Frühlings Träumen noch verborgen,
Die brechen wunderherrlich auf zur Blüte,
Wenn, längst verkündet durch der Sehnsucht Dämmern,
Die Sonne in der Seele tagt und Liebe
Die zugeschlossnen Kelche aufgeküßt.

Helene.

Du bist so gut!

Eva.

Und sollt' ich's denn nicht sein?
Du ahnest nicht, wie es mich glücklich macht,
Des eignen Frühlings längst verträumte Freude
Verjüngt zu sehn in meiner Tochter Glück,
Der ersten Liebe heimlich still Erwachen,
Des düstern Lebens einz'gen Sonnertag,
In dir zum zweiten male zu begrüßen!
Ach, diese Zeit kehrt uns nur so zurück,
Nur in der Kinder Glück kehrt sie uns wieder!

Helene.

Weiß denn der Vater —

Eva.

Er vermuthet's wol,
Denn keine Meister seid ihr im Verstellen;
Der kleinste Zwang wird ja der Liebe schwer.

Helene.

Hat er gescholten?

Eva.

Würd' ich dann so ruhig,
So heiter mit dir sprechen, liebes Kind?
„Ich suche mir den Eidam", sprach er einst,
„Ungern unter den Fürsten dieses Landes;
Aus seinen Helden wähl' ich mir ihn aus."
Und Juranitsch steht hoch in seiner Liebe.

Helene.

Ach, Mutter! Mutter! ach, wie glücklich, ach,
Wie selig machst du heute deine Tochter!
Wohl ist's ein köstliches Gefühl, die Liebe;
Ich schaudre oft vor all dem Glück zurück;
Doch ohne Vater-, ohne Mutterseegen
Versöhnt kein Frieden diesen wilden Sturm.
Mild muß die Sonne sein, wo Blüten reifen,
Der Thau muß perlen und der Zephyr wehn;
Doch wo der Tag heißflammend niederglüht,
Versiegt der Quell, und gift'ge Winde brausen
Zerstörend über die versengte Flur.

Eva.

Da kommt der Vater, sieh!

Helene.

Gott sei gedankt!
Er scheint mir ruhig.

Eva.

Sahst du ihn je anders?

Achter Auftritt.

Vorige. Zriny (noch ungerüstet).

Zriny.

Es wird lebendig werden hier im Schloß:
Laßt's euch nicht angst sein, Kinder, jetzt noch nicht.
Der Türke, heißt es, habe sich gerüstet,
Der Großherr selbst in eigener Person
Führe das Heer; doch zuverläss'ge Kundschaft
Hab' ich noch nicht, in dieser Stunde erst
Erwart' ich die Entscheidung meiner Boten.
Drum seid nicht bange, wenn der Waffenlärm
Sich bis in eure Frauen-Zimmer drängte;
Denn Vorsicht ziemt auf diesem wicht'gen Platz.
Auch freut das rüst'ge Volk sich auf die Arbeit
Und möchte gern den übermüth'gen Jubel
Auf Rechnung naher Thaten brausen lassen.

Helene

Sagt' ich dir's nicht? Ach, Mutter, sagt' ich's nicht?
Sieh, meine Ahnung hat mich nicht betrogen.

Eva.

Denkst du, es könnte unsrer Feste gelten?
Belagrung? Sturm? Verbirg mir nichts!

Zriny.

Nein, nein!
Wer wird denn auch gleich von dem Schlimmsten träumen!

Eva.

Zriny, ich habe dein Vertrauen mir verdient;
Ich fordre Wahrheit. Wird es Sigeth gelten? —
O denke so gemein nicht von dem Weibe,
Von deinem Weibe nicht, das der Gefahr
An deiner Seite oft ins Auge sah,
Daß du an ihres Herzens Kraft verzweifelst,
Wenn sie das Heldenweib bewähren soll!
Ich fordre Wahrheit. Wird es Sigeth gelten?

Zriny.

Wenn Soliman sich rüstet, gilt es uns.

Helene.

Ach, Mutter! Mutter!

Eva.

Tröste dich, Helene!
Der Vater lebt, und seine Freunde leben.
Die Heldentochter sei des Helden werth!

Neunter Auftritt.

Vorige. Alapi (gerüstet).

Alapi.

Herr, neue Botschaft!

Zrinyi.

Sag's nur immer laut.
Die Weiber müssen's doch einmal erfahren,
Ob früher oder später, gilt gleichviel;
Die Furcht malt das Verschwiegne nur viel schwärzer.
Was gibt's?

Alapi.

Soeben kam ein Eilbot' aus Fünfkirchen.
Es sei gewiß, so meldet uns die Stadt,
Sie hätten es von Flüchtigen erkundet:
Des Sultans ganze Rüstung gelte uns,
Und ungeheuer waffne sich der Türke.

Zrinyi.

Wenn Soliman den Ungarkrieg beschloß,
So läßt er wol nicht lange auf sich warten.
Wir kennen ja den alten Löwen. — Sieh,
Da kommt Paprutowitsch. Er bringt uns Kundschaft.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch (auch gerüstet) und ein ungarischer Bauer.

Paprutowitsch.

Mein edler Herr, greift nach dem Schwert! es gilt!
Der Großherr ist durch Belgrad schon gezogen
Mit kriegerischer Pracht und Kaiserstolz.
Der Bauer hier bringt die gewisse Nachricht,
Er hat den Zug mit angesehn.

Zrinyi.

So sprich!

Bauer.

Ich hatt' in Belgrad ein Geschäft und Handel,
Und als der Kauf geschlossen war, wollt' ich
Mit meinen Pferden frisch nach Hause traben;
Da hieß es in der Stadt, der Großherr komme
Mit gar verwunderlicher Pracht und Größe,
Einzug zu halten mit dem ganzen Heer.
Ich konnt' nicht mehr durchs Thor, so gräßlich war
Euch das Gedräng' des zugeströmten Volkes;
Da blieb ich denn, und hab' ihn so erwartet.
Erst sah ich an fünftausend Janitscharen,
Schanzgräber, Zimmerleut' und all das Volk;
Die meisten waren gutbewehrte Männer.
Drauf kam der Bassen ganzer Dienertroß
Zu Fuß und Pferd, viel kleine Fähnlein tragend,
Ein jedes anders, nach des Herren Wappen.
Des Kaisers Weidgefolg' und Falkenträger,
An funfzig stolze Rosse, von den Spahis
Geführt, und eine Reihe junger Sklaven,
Meerkatzen, Papagain und andre Kurzweil
Auf ihren Köpfen tragend, folgten dann.
Die Bolukbassen schlossen sich daran,
Mit reichen Reiherbüschen auf den Helmen.
Nach ihnen Diener des Serails, und drei
Vornehme Bassen: Ferhad, Mustafa
Und Achmet; drauf der Bassa Mahomed,
Nach ihm der Vezier Bassa, der als Richter
Im Lager gilt; dann eine Schar Solaken,
Und dann der Tschauschen unmanierlich Volk,
Die mit den Kolben in die Menge schlugen
Und nach den Köpfen in den Fenstern schossen,
Damit sich keiner rühmen soll', er habe
Auf ihren Großsultan herabgesehn.
Drauf kam der Sultan. Ein arabisch Roß
Trug ihn, den kaiserlich geschmückten Heiden.
Ein Säbel, mit Demanten reich besäet,
Hing an dem Sattel, köstlich anzuschaun.
Zur Rechten ging dem Kaiser Ferhad Aga
Und sprach mit ihm; drei Begler folgten dienend,
So auch drei Knaben, von ihm hochgeliebt,

Die Pfeil' und Bogen, Kleider, Schalen trugen.
Dann kamen ganze Reihen schöner Pagen,
Sie gingen vor dem goldnen Wagen her,
Der dem Großsultan nachgefahren wurde;
's soll ein Geschenk vom fränk'schen König sein.
Acht andre Wagen dann, nicht minder köstlich,
Der Chasnadar mit seiner Dienerschar,
Zweihundert Esel, schwer mit Gold beladen,
Und ihre Führer schlossen diesen Zug.
Zuletzt das Heer in schöner stolzer Ordnung.
An zweimalhunderttausend schätzte man's. —
Als sich das Volk in später Nacht verlaufen,
Entkam ich glücklich durch das Thor, und bin
Auf unbetretnen Wegen hergeeilt,
Euch, edler Graf, die Botschaft zu verkünden.

Zrinyi.

Brav, Landsmann! Labe dich in meinem Keller;
Mein Seckelmeister bringt dir meinen Dank.

(Bauer geht ab.)

Zrinyi.

Kinder, 's wird Ernst! Noch harr' ich auf den Lorenz;
Ich sandt' ihn aus.

Alapi.

Da sprengt er in den Hof.

(Helene weint an dem Herzen ihrer Mutter.)

Zrinyi.

Der bringt uns Kundschaft. — Weib, tröste das Mädchen.
Das ist nicht anders in dem Land des Kriegs;
Sie wird sich schon an diese Zeit gewöhnen.
So ängstlich aber sah ich sie noch nie. —
Sei ruhig, Kind!

Helene.

Wie, Vater, kann ich das?
Und könnt' ich's, Vater, wär' ich glücklicher?

Eva.

Still, Mädchen, still!

Helene.

Ach, Mutter, sieh, da kommt er,
Und schlimme Botschaft les' ich auf der Stirne,
Wie heldenmüthig auch das Auge glüht.

Elfter Auftritt.

Vorige. Juranitsch (gerüstet).

Zrinyi.

Was bringst du, Juranitsch?

Juranitsch.

Den Ruf zur Schlacht,
Mein edler Graf! Schon ging der Mehmed Beg
Ueber die Drau; er streift bis Sziklas, hat
Das Land verheert, die Dörfer angezündet
Und alle Greul des Türkenkriegs erneut.
Gib mir ein Fähnlein deiner wackern Reiter!
Mich drängt der Muth, ich sehne mich zur Schlacht,
Und will das Land an diesen Buben rächen.

Helene.

Gott! — Juranitsch!

Juranitsch.

O jammre nicht, Helene!
Jetzt gilt es Kampf, jetzt kann ich dich verdienen
Und trete muthig vor den Vater hin,
Ihm meine Liebe, meinen Wunsch bekennend. —
Ja, alter Held, ich liebe Eure Tochter.
Zwar hab' ich nichts als dieses treue Schwert,
Und wenig Ruhm ererbt' ich von den Vätern;
Doch hab' ich oftmals Euer Wort gehört:
Ein Heldenarm dürfe nach Kronen greifen.
Es fehlt an Muth, es fehlt an Kraft mir nicht;
Laßt mich hinaus, den Adel zu bewähren,
Den ich lebendig in dem Herzen fühle.

Zrinyi.

Darauf antwort' ich dir nach deiner Schlacht.
Mir gilt ein Held mehr als ein Fürstenmantel.
Doch deiner Jugend darf ich nicht allein
Vertraun, was Ungarns Wohl bestimmen könnte. —
Kaspar Alapi, nimm dir tausend Mann
Zu Fuß und an fünfhundert Reiter; Juranitsch
Und Wolf begleiten dich, die andern Führer
Magst du nach eignem Willen dir erkiesen.
Grad' auf den Mehmed Beg! Der kleinen Anzahl
Kann nur ein rascher Angriff günstig sein.

Die Türken sollen's wissen, daß sie Männer
In Sigeth finden, die die Uebermacht nicht scheun!
Gott sei mit euch, und kehrt als Sieger wieder!

Alapi.

Vertraue mir und deinem treuen Volk. —
Frisch, Brüder, an die Arbeit! Morgen früh
Ziehn wir mit reicher Türkenbeute heim! —
Vergönnt mir güt'gen Urlaub, gnäd'ge Gräfin.

Eva.

Zieht hin, ich will indessen für Euch beten.

Juranitsch.

Lebt wohl, verehrte Frau! Lebt wohl! — Helene,
Sprich auch ein gütig Wort für mich zum Himmel!
Um Sieg der Liebe flüstre dein Gebet;
Es wird zum Talisman und soll mich schützen.

Eva.

Schont ihrer!

Helene.

Ach, du gehst in deinen Tod!

Juranitsch.

Nein, nein! der Tod wagt sich nicht an die Liebe.

Helene.

Er wagt sich nicht — o laß mir diesen Trost!

Juranitsch.

Trau' mir, er wagt sich nicht an uns. Verwegen
Stürz' ich mit diesem Glauben mich hinein!

(Er zieht den Säbel, die andern Hauptleute ebenfalls.)

Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen;
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig sein!
Und sehnt' ich mich nach ungemeinen Schätzen,
Ich muß das Ungemeine daran setzen!

(Er eilt mit Alapi und den Hauptleuten ab.)

Helene (umsinkend).

Mein Lorenz! Lorenz!

Eva.

Gott! sie sinkt!

Zrinyi (sie aufhaltend).

Helene!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Eva und Helene.

Eva.

Wie ist dir, liebe Tochter?

Helene

Besser.

Eva.

Kind,
Du hast uns sehr geängstigt. Selbst der Vater,
Der sonst so ruhige, gefaßte Mann,
Er fuhr zusammen, als der theure Liebling
Ihm bleich und zitternd in die Arme sank.
Gottlob, noch färbt die Röthe deine Wangen!
Es drängte nur des Augenblickes Schmerz
Die frische Kraft der Jugendfülle nieder.

Helene.

Ach, Mutter! wie er mir den flücht'gen Abschied
Mit dem gezognen Säbel zugewinkt —
Es ist der letzte Gruß, rief's mir, der letzte!
Dort draußen lauert der Verrath auf ihn,
Dort draußen ist der Liebe Tod bereitet!
Da zuckt' es mir versengend durch die Brust,
Das Auge brach, des Herzens Pulse stockten,
Wie Traum des Todes kam es über mich.

Eva.

Du mußt das weiche Herz bezwingen lernen,
Wenn dich als eine würd'ge Heldenbraut

Nach dieses Lebens raschem Kranz gelüstet. —
Wol manche Freuden fühlt des Mannes Weib,
Der ruhig in der wohlerworbnen Hütte
Der stillen Tage gleiche Ketten wirkt.
Wenn sich die Scheuern und die Schränke füllen,
Wenn das Geschäft die saure Mühe lohnt,
Und mit dem Kiel der Schiffe hergetragen
Das Glück auf die geschmückte Schwelle tritt:
Dann freut sie sich der reichbedankten Arbeit,
Und in dem Auge des zufriednen Gatten
Und auf der Kinder munterm Angesicht,
Die an den bunten Gaben sich ergötzen,
Blüht ihr das Leben still und heiter auf;
Der ruhige Genuß versöhnt das Schicksal.
Doch anders ist es in des Weibes Brust,
Die ihrer Liebe zarte Epheuranke
Um eine kühne Heldeneiche webt.
Den Augenblick, den günst'gen, muß sie fassen,
Muß ihn festhalten wie ihr letztes Gut;
Es schwebt ihr Leben zwischen Glück und Jammer
Und Höllenqual und Himmelseligkeit.
Wenn sich der Held für seines Landes Freiheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die kühne Brust dem Mordstahl anzubieten,
Da muß sie Gott und seiner Kraft vertraun
Und seine Ehre lieben als sein Leben.
Denn wie den andern Sklaven der Natur
Der Athemzug des Daseins Fordrung ist,
So, Mädchen, ist's dem Manne seine Ehre;
Und wenn du deinen Heldenjüngling liebst
Als Heldenbraut, wie's Zriny's Tochter zukommt,
So ist es nicht sein jugendliches Antlitz,
Nicht seiner Stimme schmeichelnde Gewalt,
Die mit der Liebe Netzen dich umstricke:
Du liebst den graden Sinn, die Kraft, den Ruhm
Und seines Namens unbefleckte Ehre.

Helene.

Ach, sei nachsichtig mit dem armen Mädchen,
Das ihrer Seele schwärmendes Gefühl
Noch nicht gelernt in fremde Form zu drücken,
Wol deinen mütterlichen Rath begreift,
Doch nicht den Muth besitzt, zu dir hinauf
Die zagenden Gedanken hinzuwünschen.

Vergib mir, Mutter, wenn ich dir's gestehe:
Oft träum' ich mir, es wäre doch so schön,
Könnt' ich in eines stillen Thales Frieden
Der Stunden ewig gleiche Kettentänze
An seiner Brust vorüberrauschen sehn. —
Ich soll den Muth, die Kraft an ihm nur lieben,
Die sich verwegen ins Verderben stürzt?
Nein, Mutter, nein, ich liebe nur die Liebe,
Die aus der Lippen flüsterndem Gesang,
Die aus der Augen Thränen widerleuchtet:
Ihn in der Liebe und in ihm die Liebe.
Das schwankt und zittert wie der Winde Hauch
Und wiegt im ew'gen Wechsel meine Seele.

Eva.

So war mir's auch. Der Liebe erster Ruf
Ergreift die Mädchenseele mädchenhaft,
Wie sie den Jüngling jugendlich begeistert,
Daß er nach Kampf und kühner That verlangt;
Doch wenn der Liebe heilig stilles Wirken
Die Geister, die getrennt in fremder Welt
Nach unbekannten Zielen hingeflogen,
Zu innigem Gespräche sanft gewöhnt,
Daß sich die Seelen nach und nach erwählen,
Austauschend in dem einzigen Gedanken
Gefühl, Empfindung, Sehnsucht, Religion
Und was sie sonst geahnet und geschlummert:
Dann tritt die Liebe wunderherrlich auf
Und führt zwei neue Menschen in das Leben.
Der Jüngling, der von seines Mädchens Lippe
Der Anmuth zarten Seelenfrieden trank,
Sieht seines Muthes Wellensturm geregelt,
Der Sehnsucht Labyrinthe aufgedeckt,
Und jene Kraft, die ihn hinausgeschleudert
Aus aller Bahnen Gleise, wiegt bekämpft
Sein heitres Leben jetzt auf sanften Wellen
Und schaukelt ihn dem sichern Hafen zu.
Die Jungfrau aber fühlt die zarte Seele
Vom Kuß der Liebe wunderbar entzückt;
Ein klarer Muth, ein freudiges Vertrauen,
Der kühnen Hoffnung schwärmende Gefühle,
Sie ziehen freudig in dem Herzen ein
Und flechten ihre lichten Strahlenkränze
Mit treuer Brust um die beglückte Braut.

So wie du jetzt fühlst, hab' auch ich empfunden;
Doch dieser Sonnenklarheit schönre Zeit
Wird bald in deiner Brust sich offenbaren:
Dann halt sie fest, dann magst du sie bewahren.

Helene (fällt ihr in die Arme).

O meine Mutter!

Eva.

Gute, liebe Tochter! —
Es gibt doch Schönres nichts auf dieser Welt,
Als wenn in süß vertrauendem Entzücken,
Lichtperlen der Begeistrung in den Blicken,
Das Kind der Mutter in die Arme fällt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zrinyi.

Zrinyi.

Zur guten Stunde sucht' ich meine Lieben!
Die Tochter find' ich an der Mutter Brust,
Und tiefe Rührung leuchten eure Blicke.
O, schließt auch mich mit ein in eure Arme!
Das Herz ist weich, und ungewohnt drängt sich
Der Freudenthau in diese Männeraugen. —
Mein Weib! — Helene!

Helene.

Vater!

Eva.

Theurer Mann!
So mild hab' ich dich lange nicht gesehn.
Was ist dir, Zrinyi? Du bist tief ergriffen,
Wie leise Ahnung dämmern deine Blicke —
Was ist dir, Zrinyi?

Zrinyi.

Laß mich, gutes Weib!
Glaub' mir, mir ist so wohl in euern Armen,
Und tausend Bilder stehen blühend auf
Und treten freundlich vor die frohe Seele,
Daß ich der Rührung nicht gebieten kann! —
O, Menschen, Menschen! faßt das Leben schnell,
Laßt keier Stunde Seigerschlag vorüber

Wo ihr nicht sagt: der Augenblick war mein,
Ich habe seine Freuden ausgekostet,
Kein Tröpfchen Balsam ließ ich in dem Kelch!
Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal;
Wer feig des einen Tages Glück versäumt,
Er holt's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen.

Helene.

Noch keine Nachricht?

Zriny.

Keine, gutes Mädchen.
Auch wär's kaum möglich. Sei nur ruhig, Kind!

Eva.

Ist sonst dir andre Botschaft zugekommen?
Verhehl' mir nichts, das Gute wie das Schlimme.
Mir ahnet, Zriny, eine schwere Zeit;
Gewöhne mich auch an des Unglücks Stimme,
Daß nicht unvorbereitet das Geschick
Dem schwachen Weib das Gräßliche bereite.

Zriny.

Noch sorge nicht! Ließ ich dich sonst in Sigeth?
Vertraut' ich sonst, tollkühn verwegnen Muths,
Mein höchstes Glück dem Wechselspiel des Schicksals?
Eilboten sandt' ich nach des Kaisers Hof,
Ihm die Gefahr des Ungarlands zu melden;
Denn ernstlich wird's. Schon schlug der Hamsa Beg,
Trotz Wogensturm, zum vierten mal die Brücke,
Dreimal hatte die Drau sie umgestürzt;
Mit jeder Stunde harrte man des Kaisers.
Mehmed Sokolowitsch mit sechzigtausend Mann,
Der Pascha Mustafa und Karem Beg
Sind kampfgerüstet ihm vorausgegangen
Und bahnen ihm den blutbefleckten Weg.
Wenn unsre Helden sich nicht wacker eilen,
So finden sie den Großherrn schon vor Sigeth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Scherenk.

Scherenk.

Mein edler Herr, soeben ruft der Wächter
Vom Schloßthurm; eine große Wolke Staub

Erhebt sich auf dem Weg nach Sziklas. Sicher
Sind es die Unsern, die, vom Sieg gekrönt,
Mit der erkämpften Türkenbeute heimziehn.
(Zrinyi geht ans Fenster.)

Helene.

Dank, guter Alter, für die schöne Botschaft!
Dank, tausend Dank! Sprich, hast du ihn gesehn?
Und lebt er noch, und kehrt er glücklich wieder?

Scherenk.

Wer, edles Fräulein?

Eva.

Kind, wo denkst du hin?
Der Wächter sah nur eine Wolke Staub,
Vermuthet nur, es sei die Schar der Unsern.

Helene.

Vermuthet nur! Ach, könnt' ich oben stehn,
Auf jenen Bergen wollt' ich ihn erkennen,
Aus Tausenden hätt' ihn mein Blick gesucht.
Wie fängt das Herz gemartert an zu schlagen,
Und alle Qualen, die mir dieser Tag
Auf meine schwache Mädchenseele häufte,
Und alle Angst der schlaflos langen Nacht,
Sie werfen sich im fürchterlichen Bunde
Noch einmal auf dies arme, kranke Herz. —
Ach, Mutter! Mutter! schlinge deine Arme
Um dein gequältes Kind; an deiner Brust
Laß mich den Trost, die Hoffnung wiederfinden!

Eva.

Gebiete deinem Schmerze, gutes Mädchen!
Die zarte Jugend hält den Sturm nicht aus.
Helene, schone dich! Du magst ja weinen,
Weine dich aus: nur laß dies kranke Zucken,
Das krampfhaft den bewegten Busen hebt
Und kalte Blitze durch die Augen leuchtet.

Zrinyi.

Sie sind's! sie sind's! Da stürmt der ganze Haufen.

Eva. Helene.

Wo? Wo?

Zrinyi.

Den Schloßberg jagen sie herauf.
Held Juranitsch an seiner Reiter Spitze;
Ein türk'scher Roßschweif fliegt in seiner Hand.

Helene.

Ach Mutter, Mutter, halte mich, ich sinke!
Der Schmerz hat meinen Augenquell versiegt,
Ich habe keine Thränen für die Freude.

Eva.

Fasse dich, Kind! Du hast ihn wieder.

Zrinyi.

Hört ihr's?
Ha! wie die Siegeslieder mächtig schallen!
Die Töne wirbeln ihrer Thaten Ruhm!
Sie sprengen in den Hof — sie sitzen ab.
(Durchs Fenster.)
Seid mir willkommen, meine wackern Helden!
Seid mir willkommen! Gott und Vaterland
Mag euch den Sieg, den herrlichen, belohnen! —
Scherenk, hinab, laß meine Keller öffnen,
Und meine Speisekammern sperre auf;
Die kühne Schar hat der Erquickung nöthig.
(Scherenk geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch (mit einem türkischen Roßschweife in der Hand). Mehrere ungarische Hauptleute.

Zrinyi.

Freund!

Alapi.

Waffenbruder!

Helene.

Juranitsch!

Juranitsch.

Helene!

Eva.

Ihr habt gesiegt?

Paprutowitsch.

Mit Gott, erhabne Frau!
Viertausend Türken liegen auf der Walstatt,
Und unermeßlich fast ist unsre Beute.

Juranitsch (den Roßschweif dem Zrinyi zu Füßen legend).

Hier, alter Held! ich hab' mein Wort gelöst.
Aus eines Haufens enggekeilter Mitte
Riß ich den Roßschweif mit verwegner Hand.
Ich hab' mein Wort gelöst; fragt nur Alapi.

Zrinyi.

Erzähl' uns, Freund, wie sich der Kampf gewendet.

Alapi.

Der Mehmed Beg lag leichtverschanzt vor Sziklas,
Des Kampfes nicht gewärtig, kleine Züge
Ausschickend, rings die Dörfer anzubrennen.
Wir theilten uns in drei fast gleiche Haufen:
Den linken führte Wolf, ich selbst die Mitte,
Den rechten übergab ich Juranitsch.
Drauf jagten wir auf unbekannten Wegen
Dem Feind entgegen; jene zogen sich
Rings um sein Lager; plötzlich ward er jetzt
Auf allen Seiten lärmend angegriffen;
Der Schrecken wühlte sich in seine Scharen,
Wir schlachteten sie ohne Widerstand.
Nur wenig Haufen rafften sich zusammen
Und schlugen sich, am Glück verzweifelnd, durch;
Die andern fielen theils durch unsre Schwerter,
Theils hat die Angst sie in den Sumpf gejagt,
Wo zahllos Volk gar jämmerlich erstickte.
Der Führer selbst, der Mehmed Beg, ertrank;
Sein Sohn und viel der edlen Türken sind gefangen;
Acht schwer mit Gold beladene Kameele,
Roßschweife, Fahnen, von den Christen sonst
In einer unglücklichen Schlacht verloren,
Und überreiche Beute vieler Art,
Wie wir sie noch bei keinem Sieg erkämpften,
War unsrer Arbeit vollgemessner Lohn. —
Vor allen aber, edler Graf, muß ich
Dem Juranitsch das große Zeugniß geben,
Daß er des Schwertes Adel kühn bewährt

Und den erworbnen Ruhm weit übertroffen.
Ja, ihm gebührt die Ehre dieses Tags:
Das ist die Meinung aller seiner Brüder,
Die zwar die schöne Ritterpflicht erfüllt,
Doch nimmermehr sich solcher Wagniß rühmen. —
Ist's nicht so, Brüder? sagt's dem Grafen selbst.

Alle Hauptleute.

Dem Juranitsch gebührt des Tages Ehre!

Helene.

Mein theurer Held! Du machst mich heut' so stolz.

Juranitsch.

Du warst's, die Liebe war's, die mich es lehrte.

Zriny.

Komm an mein Herz, du wackrer junger Degen!
Solch Adelsbrief, wie du dir heut' erfochten,
Schreibt dir kein Kaiser in der ganzen Welt;
Der wird mit deinen Enkeln nicht vermodern,
Er bleibt im Liede des verwandten Volks,
In deines Vaterlandes großen Herzen!
Den Sieg mag Kaiser Maximilian belohnen:
Die That belohnt die Stimme des Jahrhunderts.
Laß mich auftreten als sein Stellvertreter;
Was ich dem Liebling Juranitsch verweigert,
Dem Helden biet' ich selber diesen Preis.
Du freist um meine Tochter; nimm sie, Jüngling,
Und meinen reichsten Segen über euch!

Juranitsch.

Mein Vater! — Gott! — Helene!

Helene.

Juranitsch! —
O meine Mutter! sag' mir, ob ich träume?

Eva.

Dein Sonnentag bricht an, bewahr' ihn treu!
Sein erstes Morgenroth küßt deine Wange.

Juranitsch.

Auch Euren Segen, Mutter!

Helene.

Deinen Segen!

Eva.

Ja, meinen Segen auch, du glücklich Paar!
Komm, Sohn, komm in die Arme deiner Mutter!

Zrinyi.

Verspart den Freudenrausch auf ruh'ge Tage;
Der Augenblick verlangt Besonnenheit. —
Zuvor noch einmal Dank, euch allen Dank!
Ihr habt die Kraft des Heldenarms bewährt;
Der Türke wird sich eure Namen merken.
Nun, edle Freunde, gilt's ein schweres Werk:
Der Großherr ist im vollen Marsch auf Sigeth,
Noch heut' erwart' ich, daß das Feldgeschrei,
Sein gräßlich Allah, durch die Lüfte donnert,
Und wenig Stunden werden kaum vergehn,
So sehen wir im Strahl der Abendsonne
Den halben Mond vergoldet auf den Bergen,
Und Janitscharenhaufen ringsumher.
Drum mein' ich, Freunde —

(Trompetenstoß.)

Ha! was gilt das Zeichen?
Botschaft vielleicht vom Feinde? von dem Kaiser? —
Was gibt es, Wolf?

Paprutowitsch (am Fenster).

Peter Vilacky sprengt
Mit wenig Knappen eben durch das Schloßthor.

Zrinyi.

Der kommt vom Kaiser. Wolf, eil' ihm entgegen
Und führ' ihn her.

(Paprutowitsch geht ab.)

Zrinyi.

Es ist ein wackrer Held,
Obwol noch jung, doch viel versucht im Kampfe,
Auf Schwendy's Zügen rühmlich oft genannt.
Da kommt er selbst.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch mit Vilacky.

Zriny.

Seid mir gegrüßt, Vilacky!
Was bringt Ihr uns?

Vilacky.

Dies kaiserliche Schreiben,
Und, wenn Ihr's wollt, mich selbst.

Zriny.

Erwünschte Gabe!
Der starke Mann gilt viel in dieser Zeit.
Ich nenn' Euch also doppelt mir willkommen.
Sprecht, wann verließt Ihr unsers Kaisers Hof?

Vilacki.

Am Montag früh.

Zriny.

Da seid Ihr brav geritten.

Vilacky.

Mich trieb des Kaisers Wort und eigner Wille,
Und wenn's dem Dienst des Vaterlandes gilt,
Herr Graf, so kann ich auch noch mehr als reiten.

Zriny.

Die Türken haben Euern Arm gefühlt,
Auf Schwendy's Zügen habt Ihr brav gefochten.
Wart Ihr nicht mit vor Pesth? Mich dünkt, Vilacky,
Man zählt Euch zu den Helden dieses Tags.

Vilacky.

Was ich gethan, mein edler Graf, verliert sich
Im breiten Strome des Gewöhnlichen;
Doch Euch nennt die bedrängte Christenheit,
Wenn sie des blut'gen Tages sich erinnert,
Mit lautem Stolz des Vaterlandes Retter.

Zriny.

Ich focht für Gott, mein Volk und meinen Kaiser,
Und jeder andre hätt' es auch gethan. —
Sagt mir, wie steht's in meines Herren Hauptstadt?

Voll kriegerischen Lärms träum' ich mir Wien;
Viel fremde Ritter, hör' ich, sind erschienen.

Vilacky.

Die Ahnung eines nahen Türkenkriegs
Hat manchen frommen Kriegsmann hergerufen,
Der Christenheit im Kampfe beizustehn.
Ein edler Polengraf, Albertus Lasco,
Hat Rüstung auf zwölf Wagen zugeführt
Und an dreitausend ausgesuchte Männer,
Die er als ungrisch Reitervolk vermummt;
Denn Frieden hat sein König mit den Türken.
Der Herzog von Savoyen, Philibert,
Hat uns vierhundert Mann berittne Schützen
Unter dem Grafen Cameran gesandt.
Aus fernem England kam der Ritter Granville,
Herr Heinrich Chambernon, Herr Philipp Bußdell,
Und viel der edlen Briten zu dem Heer,
Auf eignem Zaum und Sold, mit großen Zügen.
Herzog von Guise und der Graf von Brisac,
Von vielen fränk'schen Rittern noch begleitet;
Der von Ferrara mit vierhundert Reitern,
Sowie der edle mantuaner Herzog.
Sie alle — und wer zählt die andern Helden,
Denn täglich hört man neue Namen nennen —
Stehn kampfgerüstet bei des Kaisers Heer.
Lucca und Genua hat Geld geschickt,
Cosmus von Medicis dreitausend Söldner,
Und zahllos Volk, so Ritter wie Gemeine,
Drängt sich aus Deutschland zu dem nahen Kreuzzug.
Herzog Wolfgang von Zweibrücken, den Pfalzgraf Reinhard,
Des alten Baiernherzogs ältsten Sohn,
Mit manchem Fähnlein wohlbewehrter Knappen,
Erkennt man unter den Bewaffneten.
An achtzigtausend Mann zählt wol das Heer.
Erzherzog Ferdinand führt das Commando,
Graf Günther Schwarzburg ist sein Oberstlieutnant,
Der Pommern Herzog Friedrich trägt die Fahne.
Wie ich die Stadt verließ, erzählte man,
Das Heer zög' aus, bei Raab sich zu verschanzen
Und dort dem Feinde rüstig Mann zu stehn.

Zrinyi.

Habt Ihr von meinem Sohne nichts vernommen?

Vilacky.

Der Graf Georg steht bei des Kaisers Leibwacht.
Er hätte gern mit mir getauscht. Er hoffte,
Zum Heeresvortrab noch versetzt zu werden.
Viel herzlich treue Grüße bring' ich mit.

Zriny.

Dank Euch, Vilacky, für die gute Botschaft.
Ihr bleibt bei uns?

Vilacky.

Herr Graf, wenn Ihr's vergönnt,
So möcht' ich unter Euern Fahnen fechten.
Ich bin gern da, wo's Ernst und Strenge gilt;
Zu lässig geht mir's bei dem Heer des Kaisers.
Und soll er sterben für sein Vaterland,
Der Ungar stirbt am liebsten bei dem Ungar,
Von seines Volkes Helden angeführt.

Zriny.

Ihr macht mich stolz. Es ist der schönste Lohn
Für jahrelang durchkämpfte Männerarbeit,
Wenn solche Herzen freudig uns vertraun.
Mein Hauptmann Lascy liegt am Fieber nieder,
So theil' ich Euch den Reiterhaufen zu,
Den er in manchem Kampfe brav geführt.
Beim nächsten Ausfall zeigt Euch Euern Leuten.

Vilacky.

Mit Worten nicht, mit Thaten laßt mich danken.

Zriny.

Jetzt, Freunde, öffn' ich meines Kaisers Brief. —
Paprutowitsch, laß die Constabler fragen,
Ob alle Thore fest verrammelt, ob
Die Stücke auf die Wälle schon geführt;
Mach' auch die ganze Runde bei der Wacht.
Ich wart' auf Deine Botschaft.

Paprutowitsch.

Herr, ich eile.

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Paprutowitsch.

(Zrinyi geht nach dem Hintergrunde und liest.)

Vilacky (zu Alapi).

Ihr habt soeben rüst'ge That vollendet;
Von einem kühnen Zuge kehrt Ihr heim?

Alapi.

Den Mehmed Beg erschlugen wir bei Sziklas,
Viertausend Türken sind ihm nachgefolgt,
Und an dreihundert zählt man der Gefangnen.

Eva.

Solch kühner Sieg gelang Euch lange nicht.

Helene.

Bist du nun glücklich, Lorenz?

Juranitsch.

Ob ich's bin?
Ein ganzer Himmel hat sich aufgethan!
Ich fühle mich so reich! denn nicht gewonnen
Hab' ich dich nur, ich habe dich erkämpft!

Helene.

O stolzer Mann! Ist dir die Liebe denn,
Die unverdiente, nicht auch süß gewesen?
Ist meine Liebe nicht ein frei Geschenk,
Dem Helden nicht, dem Jüngling zugesprochen?

Eva.

Mein Herr ist sehr vertieft, gehn wir zurück.

Alapi.

Mir scheint, der Brief mag schlechte Botschaft bringen.

Vilacky.

Freund, im Vertraun, diesmal gilt's blut'gen Ernst.
Wenn nur die Weiber aus dem Schlosse wären!

(Sie ziehen sich zurück.)

Zrinyi (ist vorgetreten und spricht für sich).

Ich soll mich halten, auf Entsatz nicht hoffen,
Soll ehrlich stehn bis auf den letzten Mann;

Noch sei sein Heer zu schwach, noch könn' er nicht
Der ganzen Christenheit gemeines Wohl
Auf eines einz'gen Tages Würfel setzen.
Bei Raab verschanzt erwarte er den Großherrn;
Er kenne mich und mein geprüftes Volk,
Es gelte jetzt, fürs Vaterland zu sterben! —
Ein großes Wort! Du kennst mich, Maximilian!
Ich danke für dein kaiserlich Vertrauen.
Du kennst den Zriny, du betrügst dich nicht.
Nicht schönern Lohn verlangt' ich meiner Treue,
Als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben
Ein freudig Opfer in den Tod zu gehn! —
Doch, Zriny, halt! wo denkst du frevelnd hin?
Vergißt du so dein Weib und deine Tochter?
Sie müssen fort, sogleich — nach Wien, zum Kaiser. —
Nein, das geht nicht; das Volk verliert den Muth,
Sieht es die Führer so am Glück verzweifeln.
Schon zweimal ward die Feste hart berennt,
Und Weib und Tochter ließ ich hier im Schlosse.
Die Burg ist stark, das Volk geprüft und treu.
Im letzten Nothfall gibt's geheime Wege —
Sie mögen bleiben! Wie's das Glück auch spielt,
Das Vaterland darf jedes Opfer fordern,
Zum Heldentod ist auch kein Weib zu schwach.
Wohlan, sie mögen bleiben! — Kaiser Max!
In diesem Kampf bewährt sich meine Treue:
Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,
Mein höchstes Gut für unsern ew'gen Glauben —
Nichts ist zu kostbar für das Vaterland!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch.

Paprutowitsch.

Herr, alles ist vollbracht, wie du befohlen:
Die Wälle gut besetzt, rings in der Stadt
Mit großer Kunst die Thore zugerammelt.
Und wohl die rechte Zeit war's, edler Graf.
Der Thürmer meldet: ganze Züge Türken
Erkennt er schon am fernen Horizont;
Fünf Dörfer brennen, kleine Haufen schwärmen
Verwegner Janitscharen in der Nähe,
Und von Fünfkirchen kam ein Flüchtiger,

Uns meldend: Ibrahim führe den Vortrab
Und werde heut' noch mit uns handgemein,
Wenn wir zum Ausfall unsre Reiter rüsten.

Zriny.

So sei die Mannschaft meines Winks gewärtig!
Jetzt ruft das ganze Volk, was Waffen trägt
Und tragen kann, im Schloßhof mir zusammen.
Dann sag' ich euch, was Kaisers Wille ist
Und was der Zriny kühn bei sich beschlossen.
(Paprutowitsch geht ab.)

Vilacki.

Wollt Ihr die edle Gräfin nicht, die Tochter,
Da noch die Straßen sicher sind, nach Wien
Zu Eurem gnadenreichen Kaiser senden?
Herr Graf, mich dünkt, hier ist ein schlechter Ort
Für zarte Frauen.

Alapi.

Also meint' ich auch.

Eva.

Nein, Zriny, nein, laß mich bei dir; es gilt!
Zeige, daß du nicht niedrig denkst von mir.
An deinem Auge seh' ich's, deinen Blicken,
Hier wird es Ernst. Zriny, verstoß' mich nicht!
Das Weib soll stehn an ihres Mannes Seite.
Laß mich bei dir!

Alapi.

Doch Eure Tochter, Gräfin?

Eva.

Helene soll beweisen, daß sie liebt.

Helene.

Ja, Vater, Vater! laß uns nicht von dir!

Juranitsch.

Sigeth ist stark, und wir, gottlob! sind Männer:
Was fürchten wir?

Vilacky.

Nichts, weil wir Männer sind.
Doch Eure Frauen —

Eva.

Zriny!

Helene.

Vater!

Alapi.

Freund,
Wir fechten leichter, wissen wir sie sicher.

Juranitsch.

Ja, leichter ficht sich's wol, doch besser nicht.

Eva.

Bin ich wo sichrer als bei dir?

Zriny.

Ihr bleibt!

Eva.

Dank dir, mein Zriny! Dank für deine Liebe!

Zriny.

Jetzt an die Arbeit. Harrt im Schloßhof mein;
Ich waffne mich, dann red' ich zu dem Volke.

Alapi. Vilacky.

Wir folgen dem Befehl.

Zriny.

Gehabt euch wohl!
(Die Hauptleute gehen ab.)

Zriny.

Komm, liebes Weib, und knüpfe mir die Schärpe;
Du waffnest mich zu einem ernsten Gang.
(Geht mit Eva ab.)

Achter Auftritt.

Juranitsch. Helene.

Juranitsch.

Gottlob, wir sind allein! Jetzt kann ich dir's
So recht aus meinem vollen Herzen sagen,

Wie glücklich ich, wie selig ich mich fühle.
Helene! meine liebe, süße Braut!

Helene.

Ach, Juranitsch, was gibt dir diesen Muth?
Was haucht dir durch das laute Kriegsgetümmel
Die schöne Klarheit deines Friedens zu?

Juranitsch.

Was sonst als meine Liebe? Sieh, Helene,
Wir sind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es stürmen, wie es will:
Uns trennt es nicht; des Schicksals ehrner Wille
Bricht sich, wie Wellen sich an Felsen brechen,
Am festen Glauben eines treuen Paars.
Was ewig ist, wie unsre reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.

Helene.

Das fühl' ich auch, und klar wie junger Morgen
Weht es herüber in das bange Herz;
Doch sieh, das macht mich traurig, recht sehr traurig,
Daß dieser Kampf, der um die Mauern tobt,
Des Lebens schönste Stunde mir verbittert.
Nicht ungestört durft' ich im sel'gen Rausch
Den Segen von des Vaters Lippen trinken;
Er warf ihn flüchtig seiner Tochter zu,
Die Perlen einer tiefempfundnen Rührung
Zerdrückt' er schnell; das Vaterland riß ihn
Aus seines Kindes glühendster Umarmung
Mit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.

Juranitsch.

Schilt mich nicht roh, wenn ich dir's frei gestehe:
So hab' ich seinen Segen mir gewünscht,
So malt ich mir's in meinen kühnsten Träumen.
Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück
Und ruhigen Genuß im tiefsten Frieden;
Uns Männern aber gibt des Schicksals Gunst
Den höchsten Preis, wenn es unangemeldet,
Schnell wie ein Blitz, in unsre Seele schlägt.
Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pochen,
Unter den Säbeln trunkner Janitscharen
Mir seinen Segen fordern, war mein Wunsch;

So aber war das Schicksal nicht bei Laune.
Doch mag ich nicht mit seinem Willen hadern;
Denn schön und groß doch war der Augenblick.

Helene.

Du wilder Mensch!

Juranitsch.

Wild? Nein, das bin ich nicht.
Verwegen bin ich, tollkühn für die Liebe,
Und hochbegeistert für mein Vaterland!
Sieh, daß ich dich, daß ich dein Herz erworben,
Und daß ich sterben kann, das ist mein Stolz.

Helene.

Sei nicht so grausam! — Sterben! — Juranitsch!
Vergißt du deine jammernde Helene?
Jetzt dich verlieren, jetzt! Wer drückt ihn aus,
Den ungeheuern Schmerz? Jetzt dich verlieren!
Wer denkt die Hölle des Gedankens aus?

Juranitsch.

Nicht ohne dich, Geliebte, möcht' ich sterben.
Doch so mit dir, in deinen Armen — sieh,
Was kann uns diese Erde dann noch bieten?
Hat sie noch eine Seligkeit für uns?
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im frischen Kranze meiner kühnsten Liebe,
Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,
Dort drüben von der Lust des Himmels fordern.
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Gibt's mehr als Einen Silberblick im Leben?
Hier ist das Glück vergänglich wie der Tag;
Dort ist es ewig wie die Liebe Gottes!

Helene.

O nimm mich mit im Sturme deines Flugs,
Du kühner Geist! Mich hält die dunkle Erde,
Mich hält das arme kleine Leben noch.
Doch schelt' ich's nicht, es ist doch schön, recht schön!
Und manche Knospen einer sel'gen Zeit,
Die du in deinem Ungestüm verachtet,
Blühn wunderstill in meinem Herzen auf.
Ja, Juranitsch, die Erde ist recht schön,

Recht schön ist sie; doch nur seit ich dich liebe,
Seit mit dem Seelenfrühling meiner Brust
Die Welt sich rings um mich mit Blumen schmückte.
Erst seit ich liebe, ist das Leben schön,
Erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Juranitsch.

O meine süße Braut!

Helene.

Mein Juranitsch!
(Umarmung.)
Ach, läg' ich ewig so an deinem Herzen!

Juranitsch.

Horch! Männerstimmen hör' ich in dem Hof.
Sie sind's, sie warten auf den Vater. Laß mich!
Ich muß hinab. Leb' wohl, mein süßes Mädchen!
Noch diesen Kuß. Leb' wohl!

Helene.

O nicht so schnell
Zwing' mich, aus meinen Träumen zu erwachen!

Juranitsch.

Daß ich es könnte! Doch mich ruft die Pflicht.
Leb' wohl, du süße Braut! Leb' wohl, mein Mädchen!
(Ab.)

Neunter Auftritt.

Helene (allein).

Leb' wohl! Leb' wohl! — Mußt' er mich jetzt verlassen?
Mir wird das Herz so voll, wenn ich ihn sehe;
Die Luft ist mir so süß in seiner Nähe —
Die Glückliche, sie darf ihn stets umfassen! —
Daß all' die schönsten Farben so verblassen!
Daß ich den einen Strahl nie wiedersehe!
Ach Gott! mir war so wohl in seiner Nähe,
Und jetzt bin ich so einsam, so verlassen!
Wo ist er hin? Wo ist mein Stern geblieben?
Von kühnem Geist nach stolzer Bahn getrieben,
Rein wie sein Herz, unendlich wie mein Lieben! —

Ich träume schwer; die Burgen seh' ich rauchen! —
Könnt' ich mein Herz in seine Seele tauchen,
Der Ahnung Qual in Thränen auszuhauchen!
(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Schloßhof von Sigeth.

Alapi. Bilacky. Paprutowitsch. Juranitsch. Ungarische Hauptleute und Soldaten.

Alapi.

So feierlich sah ich den Grafen nie,
Ich stand ihm doch in mancher Schlacht zur Seite.
Gar wunderbar begeistert und entflammt
Hat mir sein Heldenauge zugeleuchtet.
Ich mag nicht sagen, was ich denken muß.

Juranitsch.

Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zum Kampf den Feind gerüstet sieht.
Ist mir's doch auch so. Der Trompeten Schmettern
Flammt durch den Geist wie ein verwegner Trunk,
Von frischer Traube, jung und wild, gekostet.

Paprutowitsch.

Das, Freund, ist deiner Jugend Ungestüm,
Das flammt nicht mehr durch Zriny's Heldenseele;
Wenn so ein Geist ergriffen um sich glüht,
Dann ist's was Bessers als die bloße Kampflust.

Bilacky.

Mir kam's wie große Todesweihe vor
Für Gott und Vaterland und seinen Kaiser! —
Das unter uns! Es taugt nicht allen Ohren.
Wol mancher hat im Augenblick den Muth,
Wenn ihn das Beispiel zu der That begeistert;
Doch was von fern aus blut'gen Wolken flammt,
Mag sich nicht jeder ohne Scheu enträthseln.
Drängt nur die Zeit, so ist der Wille da;
Sind es doch Ungarn, und der Zriny führt sie.

Alapi.

Da kommt der Graf.

Paprutowitsch.

Nun, Brüder, wird sich's zeigen.
Wie ich ihn sehe, stimm' ich mit Vilacky.

Juranitsch.

Jauchzt ihm entgegen, euer Hauptmann kommt!

Alle.

Heil unserm Helden! unserm Vater Zrinyi!

Elfter Auftritt.

Vorige. Zrinyi (gerüstet).

Zrinyi.

Ich dank' euch, meine Brüder! Seid ihr alle
Versammelt, alle waffenfäh'ge Männer,
Wie ich's gebot?

Paprutowitsch.

Sie sind's, mein edler Graf.

Zrinyi.

Wohlan, so hört auf eures Hauptmanns Stimme!
Mit ungeheurer Macht zieht Soliman
Auf Sigeth los und dräut, uns zu verderben;
Drum, Brüder, gilt's! Der Kaiser Maximilian
Rückt zwar nach Raab, sein Heer dort zu verschanzen;
Doch viel zu schwach, im offnen Feld dem Feind
Des Siegs zweideut'ge Lorbern abzutrotzen,
Wär's tollkühn Wagniß, uns Entsatz versprechen.
Drum traut er uns und unsrer Felsentreue,
Daß wir für Gott, für Vaterland und Freiheit
Den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
Und freudig für den heil'gen Glauben sterben. —
Scheut nicht die Macht: das ganze Meer bricht sich
An einer einz'gen kühnen Felsenklippe;
Scheut nicht die Uebermacht: und geben hundert
Von ihrer Zahl auf Einen Mann von uns,
Gott ist mit uns und seine heil'gen Engel.
Ich fühl' ein ganzes Heer in meiner Brust!
Die weite Christenheit sieht, angstzerrissen,
Auf uns, den kleinen Haufen Männer, her;

So weit das Kreuz sich auf die Berge pflanzte,
Liegt alles Volk auf seinen Knien und betet
Zum ew'gen Gott für uns und unsern Sieg:
Und wie sie uns und unsrer Kraft vertraun,
So tretet stolz zum Kampfe, kühn zum Tod!
Wenn mir dann auch was Menschliches begegnet,
Und wenn ich früher fallen muß als ihr,
So sei mein alter Waffenfreund Alapi
Der Feste Hauptmann; dem gehorcht wie mir! —
Nun hört noch das Vermächtniß meines Willens,
Das ernste Wort des alten Hauptmanns an:
Wer seinen Obern den Gehorsam weigert,
Der stirbt durchs Beil; wer den bestimmten Platz
Auf Augenblicke nur verläßt, der stirbt
Ohne Verhör, wenn kein Befehl gerufen.
Wer einen Brief annimmt vom Sarazenen,
Stirbt als Verräther; was vom Feinde kommt,
Wird ungelesen in die Glut geworfen.
Zwei, die besorgt und ängstlich thun und heimlich
Sich in die Ohren flüstern, sollen hängen. Wer es sieht
Und, weil's ihm Freunde sind, die That nicht anzeigt,
Hängt, wie sie selbst; denn wir sind Sterbende
Und haben kein Geheimniß voreinander.
Der Tod des Schützen, der am Schloßthor heut'
Wider den Dwako seinen Degen zog,
Verbürge euch die Strenge meines Worts.
Mit ihm sterb' auch der Janitscharenhauptmann,
Der schwarze Lästrung wider unsern Glauben
Aus seiner gottverfluchten Lippe stieß,
Auch die dreihundert der gefangnen Türken;
Wir haben nichts zu essen für die Hunde,
Und geben kein Quartier, verlangen keins.
Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer;
Sie zahlen uns für unsrer Dörfer Brand
Und für das Blut schuldlos erwürgter Brüder!
Ein großes Kreuz, das Zeichen unsers Glaubens,
Sei blutig roth auf unser Thor gestellt;
Das melde den verwegnen Türkenhunden,
Wie und wofür der Ungar kämpft und stirbt! —
Und wie ich jetzt, der Erste, euer Hauptmann,
Vor Gott hinkniee zum gewalt'gen Schwur,
So thut mir's nach und schwört's auf meinen Säbel:

(Er tritt ganz in den Vordergrund und kniet nieder.)

Ich, Niklas Graf von Zrinh, schwöre Gott,

Dem Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! So mag der Himmel mich
In meines Lebens letztem Kampf verlassen,
Wenn ich euch je verlasse, brüderlich
Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn theile!

(Steht auf.)

Schwöre mir's nach, mein heldenmüthig Volk!

(Alle knien nieder. Die vier Hauptleute legen ihre Säbel auf Zrinyi's Säbel.(

Vilacky und Alapi.

So schwören wir, Zrinyi, in deine Hand
Gott, Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Juranitsch und Paprutowitsch.

So schwören wir dir, Hauptmann, strenge Folge,
Wie du uns führst, nach deinem hohen Willen,
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Zrinyi.

Gott hört den Schwur und wird den Meineid rächen!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Dritter Aufzug.

Im Zelte des Großherrn vor Sigeth.

Erster Auftritt.

Mustafa. Ali Portuk.

Ali.

Hab' ich es nicht vorausgesagt? Beim Allah!
Wir zwingen diese Ungarn nicht so bald,
Wenn Zriny's Muth die kleine Schar begeistert.
Ich kenn' ihn ja.

Mustafa.

Sag' das dem Großherrn nicht!
Der alte Löwe blickt gar wild und grimmig;
Der Begler Beg hat seinen Zorn gefühlt! —
Ha! diese Abenteurer! konnten sie's
Erwarten, bis wir sie zum Kampf gefordert?
Verwegen stürzten sie aus ihren Thoren
Und suchten uns in offner Feldschlacht auf,
Der kleine Haufe, und zweitausend Türken
Begruben wir am Abend — 's ist um toll
Zu werden!

Ali.

Hab' ich's nicht gesagt? Wir wären
Auf gradem Wege nach der Hauptstadt schon,
Und brechen jetzt die Kraft an dieser Klippe!
Der Kaiser Max versammelt unterdeß
Aus ganz Europa seine Ritterzüge,
Und wenn wir hier uns schwach und matt gestürmt,
Soll's dann mit Muth an diese frischen Feinde?
's ist widersinnig, 's ist ein Bubenstreich!

Mustafa.

Freund, Freund! Dein Kopf!

Ali.

Steht deiner etwa fester,
Weil du geduldig solcher Tollheit schweigst?
Gelingt nun morgen unser Sturm nicht besser,
So büßen wir für sein sinnloses Thun,
Und er ertränkt in seiner Sklaven Blut
Die innre Wuth ob eigner schwerer Schuld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mehmed.

Mehmed (in die Scene rufend).

Man soll vom Sturm ablassen, soll zurück!
Jagt was ihr könnt! Vergeblich ist die Arbeit,
Umsonst viel edles Türkenblut verspritzt.
Jagt was ihr könnt; man soll zum Rückzug blasen!
(Zu Ali.)
Verdammt! Ihr habt uns Schlimmes prophezeit,
Und Schlimmres noch, bei Gott! ist eingetroffen.

Ali.

Sokolowitsch, wol manches sah ich kommen;
Doch Soliman liebt solche Weisheit nicht,
Und schlecht nur möcht' er's dem Propheten lohnen!
Was kostet uns der heut'ge Sturm?

Mehmed.

Dreitausend
Von unsern besten Leuten. Saht Ihr's nicht?
Der Zrinyi schmetterte, ein angeschossner Eber,
Was trunknen Muths die Mauern schon erstieg,
Kopfüber von dem steilen Wall herunter;
Ja, reihenweise stürzten sie herab.

Mustafa.

Die Janitscharen haben brav gefochten.

Ali.

Was hilft denn Bravheit gegen solches Volk,
Das in dem Narrenwahne, sich für Gott

Und seinen Glauben sterbend hinzuopfern,
Zum Tode wie zum Siegsbankete geht?
Traut mir, ich kenne sie, das ist der Geist,
Der uns vor Rhodus viele Tausende,
Vor Malta unsern Ruhm gekostet hat.

Mehmed.

Habt ihr den Großherrn schon gesehn?

Mustafa.

Wir harren,
Nach seinem Winke, hier im Zelt seit kurzem;
Noch sind wir nicht gerufen.

Mehmed.

Still! Mich dünkt,
Ich hör' ihn kommen. Mag der Himmel ihm
Ein günstig Ohr für meine Botschaft leihen;
Denn wol gefährlich ist's, ein solches Wort
Dem sieggewohnten Löwen zu vermelden.

Ali.

Er kommt.

Mehmed.

Helft mir mit Eurer Stimme, Ali —
Er traut Euch viel —, wenn meine nicht mehr gilt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Soliman.

Soliman.

Wie steht's, Vezier?

Mehmed.

Der Sturm ist abgeschlagen.

Soliman.

Daß euch die Pest! — Wer gab Befehl zum Rückzug?

Mehmed.

Als ich zu Tausenden die Janitscharen
Ganz ohne Noth und Nutzen würgen sah,
Ließ ich zum Rückzug blasen, deine Völker
Auf eines günst'gern Tages Glück zu schonen.

Die Wälle können unsern Feuerschlünden
Nur kurze Zeit noch widerstehn; sie stürzen,
Und über ihren Trümmern stürmt dein Heer
Und pflanzt den halben Mond auf Sigeths Zinnen.

Soliman.

Daß Sigeth fallen muß, das weiß ich auch;
Mir aber gilt der Augenblick, und soll ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts ist zu kostbar für die flücht'ge Zeit.
Ich habe nie mit Menschen karg gethan,
Soll ich's in meinen letzten Tagen lernen?
Du kennst mich, Mehmed; fürchte meinen Grimm!
Auf deine Schultern leg' ich meinen Willen:
Ist er zu schwer für deine schwache Kraft?
Nimm dich in Acht, er kann dich auch zermalmen!

Mehmed.

Wenn ich gefehlt, mein großer Herr und Kaiser,
Aus guter Absicht floß die falsche That.

Soliman.

Der Sklave soll gehorchen; überlegen
Ist seines Herren Handwerk: merk' dir das!
Nun? zauderst du? Was hast du zu bedenken?
Sturm! ich will Sturm! Wenn sie nicht willig gehn,
Laß sie mit Hunden zu der Mauer hetzen!
Sturm! ich will Sturm!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiser,
Vergönn' dem Sklaven, nur ein kleines Wort
Demüthig deiner Weisheit vorzulegen.

Soliman.

Was soll's?

Ali.

Stürm' heut' nicht mehr! Ich lass' noch diese Nacht
Aus allen Stücken Burg und Stadt beschießen;
Sie halten sich nur kurze Zeit, glaub' mir.
Laß den gefangnen Ungar vor dich kommen,
Er mag bekennen, wie's in Sigeth steht.
Gönn' dem erschöpften Heer nur kurze Ruh'!
Ein kluger Aufschub hat oft mehr erworben
Als solch ein Kampf; der Sieg erzwingt sich nicht.

Soliman.

Ich aber will ihn zwingen, werd' ihn zwingen.

Ali.

Denke an Malta!

Soliman.

Tod und Hölle! Ali,
Erinnre mich nicht daran, wenn dein Kopf
Dir lieb ist! Ich ertrage so von dir
Mehr, als dem Großherrn Soliman geziemt.

Ali.

Mein Leben liegt in deiner Kaiserhand.

Soliman.

Weil du das weißt und doch des Herzens Meinung
Mir frei ins Antlitz sprachst, mag ich's verzeihn;
Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht scheut.
Zum Zeichen meiner kaiserlichen Gnade
Befolg' ich deinen Rath und stürme nicht. —
Bringt mir den Ungar!

Ali.

Herr, sogleich. Ich hab'
Ihn rufen lassen.

Mustafa.

's ist ein wackrer Krieger,
Den wir wol nicht lebendig fangen mochten,
Wenn nicht ein Janitscharensäbel ihm
Das Heldenantlitz wild zerrissen hätte,
Daß er ohnmächtig von dem Rosse sank
Und erst durch unsrer Aerzte Kunst erwachte. —
Da kommt er selbst, ermattet und erschöpft,
Nur in den Augen glüht noch Heldenfeuer;
Die Kraft der Muskeln beugte sich dem Schmerz.

Vierter Auftritt.

Vorige. Vilacky (schwer verwundet und erschöpft, wird von einem türkischen Aga hereingeführt).

Soliman.

Ein männlich Antlitz, kühn und heldenkräftig.
Ich habe meine Feinde gern so stolz. —
Wer bist du, Jüngling? sprich!

Vilacky.

Ein Ungar und ein Christ:
So steh' ich doppelt hoch in deinem Hasse.

Soliman.

Bild'st du dir ein, ich ließe mich herab,
Den einzelnen zu hassen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere;
Mein Kaiserhaß trifft nur das Volk als Volk.
Bekenne mir: wie steht's in eurem Sigeth?

Vilacky.

Erstürmt es nur, dann könnt Ihr's leicht erfahren.

Mehmed.

Verwegner Sklave, sprichst du so zum Großherrn?

Vilacky.

Magst du sein Sklave sein; ich bin es nicht.
Ein freier Ungar beugt sich nur vor Gott
Und seinem König.

Soliman.

Du gefällst mir, Christ.
Nur frisch vom Herzen und dem Feind ins Antlitz!
Wenn ich der Ungarn Heldensinn nicht kennte,
Gäb' ich mir so viel Mühe um das Land?
Den Löwen freut's, daß ihm der Bär gehorcht,
Nicht, daß ihn Hund und Katze König schimpfen.

Vilacky.

Du, Löwe, hüte dich vor deinen Bären!
Ein rechter Bär scheut deine Mähnen nicht.

Soliman.

Dann soll er meine Tatzen fühlen lernen!
Jetzt, Christ, bekenne, wie's in Sigeth steht
Und ob ich bald auf den erstürmten Zinnen
Die heil'ge Fahne siegreich pflanzen mag.
Wenn du bei deinem Schweigen stolz beharrst,
So lass' ich dir die stumme Zunge lösen,
Und Schmach und Tod erwartet dich! Nun sprich!

Vilacky.

Was du von mir zu hören hast, Großsultan,
Verlohnte sich, bei Gott, nicht all der Worte.
Zieh' ab, ich rathe dir's! An jenen Mauern
Bricht sich die Wogenbrandung deines Glücks.
Der Niklas Zriny weicht nicht Lavalette,
Der Ungar dem Malteser nicht. Sanct-Michael
Belagerst du zum zweiten mal vergebens.

Soliman.

Ich habe Afrika besiegt und Asien
Gesetze vorgeschrieben: glaubst du, Thor,
Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
Mit Zweimalhunderttausend lieg' ich hier,
Genug, um ein Europa zu bezwingen,
Und diese Felsen ständen mir zu fest?

Vilacky.

Die Menge bricht sich an dem ehrnen Muthe.
Die dort in Sigeth wissen mehr, als du
Mit deinen Hunderttausenden vermagst:
Sie können sterben für den wahren Glauben,
Nicht trunknen Muths, wie dein tollkühnes Heer,
Nein, wie es Helden ziemt — kalt, ernst, besonnen!

Soliman.

Ja, sterben sollen alle die Verwegnen!
Tollkühne Schiffer, die den Strom hinauf,
Der über Felsen in den Abgrund donnert,
Mit rasendem Entschluß die Fahrt gelenkt;
Er stürzt hinab, zerschmetternd reißt er sie
In seines Strudels ungeheure Tiefe,
Und ihres Namens Klang vergißt die Zeit.

Vilacky.

Nein, Soliman, ihr Name lebt und strahlt,
Ein ew'ger Stern im Wechselsturm der Tage,
Zu ihres Volkes fernster Nachwelt durch!
Groß mag es sein, ein Erbe dieser Erde,
In die bezwungne, unterjochte Welt
Als kaiserlicher Sieger einzuziehn:
Doch, glaube mir, es ist ein höhres Leben,
Sich, wenn ein weltzerstörend Meteor

Vernichtend in des Lebens Kreise donnert,
Für seines Volkes Freiheit zu verkaufen
Und eine Welt im Kampfe zu bestehn!
Dich, Soliman, wird einst die Nachwelt richten,
Brandmarken mit dem Fluch der Tyrannei:
Das sag' ich dir! — Sieh', wie die Buben zittern,
Daß ich dies große, ungeheure Wort
Dem Sultan keck ins Angesicht geworfen! —
Ja, Soliman, die Nachwelt wird dich richten.
Als Sieger zogst du wol aus manchem Kampf;
Doch, glaube mir, so hoch steht nicht dein Ruhm,
Den du auf Menschenleichen, Städtetrümmern
Und der erkämpften halben Welt gebaut,
Als sich der große Johannitermeister,
Philipp de Villers, den du doch bezwangst,
Durch Heldensinn und Heldenkraft geschwungen! —
Nun, Soliman, laß deine Schergen kommen,
Mein Leben ist verwirkt mit diesem Worte;
Was ich dir sagte, sagt dir keiner mehr.

Soliman.

Christ, du bist frei. Was kann's dem Monde kümmern,
Wenn ihn der Hund anbellt? Ich schenke dir,
Beim Allah! wenig, wenn ich's Leben schenke.
Das Leben gilt nur großen Männern viel;
Im Staube kriechen heißt ja so nicht leben.

Vilacky.

Um diesen Preis mag ich das Leben nicht.
Du sollst mich achten und mich tödten lassen!

Soliman.

Christ, Menschen achten hab' ich längst verlernt.

Vilacky.

So lern's an mir. Vom Feind will ich nicht Gnade.
(Reißt sich den Verband ab.)
Ström' hin, mein Blut! hier, oder auf dem Schlachtfeld —
Ich sterbe doch für Volk und Vaterland!
Fluch Soliman! Heil meinem großen Kaiser!
(Er stürzt ohnmächtig zusammen.)

Soliman.

Tollkühner Thor! Hat Kaiser Maximilian
Viel solcher Freunde, mag er reich sich nennen. —

Man trag' ihn fort; und wenn das flücht'ge Leben
Noch in dem Herzen aufzuhalten ist,
So pflegt ihn gut, und laßt den Levi holen.
(Vilacky wird abgetragen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Vilacky.

Soliman (für sich).

Christ, Christ, du hast ein schlimmes Wort gesprochen!

Mehmed.

Der Kaiser scheint vertieft und sehr ergriffen,
Des Ungarn Kühnheit hat ihm schlecht behagt.

Mustafa.

Freund, mir ist bange um den alten Löwen.

Ali.

Heut' früh fand ich den Levi hier im Zelt,
Den alten Arzt, den kunsterfahrnen Juden,
Und als ich fragte, was dem Kaiser sei,
Zuckt' er die Achseln, meinte, dieser Zug
Hab' ihn mehr angegriffen, als er selbst
Vermuthet; Freude sei und Sieg sei nöthig,
Um seiner Heldenkräfte kühnen Muth
In den versiegten Adern zu verjüngen.

Mustafa.

Er ist wol kränker, als er sich's gesteht.
Wär' er bei seiner alten Kraft und Wildheit,
Er hätte so dem Ungar nicht verziehen.

Mehmed.

Gehn wir zurück, er scheint zu überlegen;
Seht nur, wie er die Brauen finster zieht.
Gehn wir zurück und lassen wir ihn träumen.
(Die Fürsten ziehen sich zurück.)

Soliman.

Bekenne dir's, du alter grauer Held,
Auf solche Kühnheit warst du nicht bereitet;

Du hast kein zweites Malta dir geträumt.
Es gibt noch Männer, Achtung zu ertrotzen!
Denkt Zriny's Schar wie dieser Schwärmer da,
So wär' es wol ein rasendes Beginnen,
An dieses Häuflein Abenteurer, die
Nichts zu verlieren haben als ihr Leben,
Die edle Zeit, das Kostbarste, zu wagen;
Denn fallen müssen sie einmal, sie müssen,
Und füllt' ich erst der Feste tiefste Gräben
Mit meiner Janitscharen Leichen aus:
Sie müssen fallen! — Aber Zeit gewinnen,
Das ist das große Räthsel dieser Welt.
Zog ich denn aus, um Sigeth zu erstürmen?
Ging denn mein Plan, mein ungeheurer Wille
Nicht weiter als auf diese Hand voll Erde?
Nicht weiter als auf diese tolle Schar
Und diesen Abenteurer, diesen Zriny?
Hab' ich mich für Europa nicht gerüstet?
Wollt' ich denn nicht auf Wiens erstürmtem Wall
Den deutschen Völkern mein Gesetz verkünden:
Und läge nun im mondenlangen Kampf
Vor dieser Feste, um den alten Starrkopf
An diesen armen Felsen zu zerstoßen?
Und all das für den Ruhm, zweitausend Ungarn
Aus einem Mauseloche zu verjagen?
Wahnsinnig wär' ich, für ein Tollhaus reif,
Wollt' ich mein großes, schönes Heldenleben
So elend enden, meine letzte Kraft
Noch im gemeinen Kampfe mir vergeuden.
Nein, nein! beim Allah, nein! das will ich nicht.
Ich fühl's, ich habe wenig mehr zu leben,
Der innre Grimm frißt an des Lebens Mark;
Drum gilt es schnell! Sigeth muß über sein
Und Gyula, eh' ich mich zur letzten Schlacht
Mit Kaiser Max, dem Habsburg, rüsten kann.
Es sei beschlossen. Wer die Welt erkämpft,
Kann wol ein Reich zum Almosen verschenken.
Sigeth muß mein sein — wie? das ist gleichviel,
Mein muß es sein! Kein Schatz wird hochgeachtet,
Wenn es das unschätzbare Kleinod gilt. —
Vezier!

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser?

Soliman.

Schnell nach Sigeth!
Verlange Unterredung mit dem Grafen:
Er soll' sich mir ergeben; Widerstand
Sei Raserei und nicht des Helden würdig.
Biet' ihm Kroatien als erblich Königreich,
Und was ihm sonst an Schätzen nur gelüstet —
Jetzt gilt mir Sigeth mehr. Sag' ihm, ich wollt' ihn
Als meinen Freund und Bundsgenossen achten —
Er soll' sich nur ergeben. Sag's ihm, hörst du?
Kroatien als erblich Königreich!
Gebrauche deiner Zunge ganze Kunst,
Ich will dir lohnen, wie kein Kaiser lohnte —
Er soll' sich nur ergeben.

Mehmed.

Herr und Kaiser,
Wie ich den Zriny kenne, hilft das nicht.

Soliman.

's soll aber helfen, 's soll, ich will's! Sag' ihm:
Wenn er sich nicht ergibt, ich morde alles,
Kein Kind im Mutterleibe wird verschont,
Und Frau und Tochter opfr' ich meinen Sklaven! —
Halt! Hieß es nicht, der junge Graf von Zriny
Sei gestern auf dem Streifzug eingebracht?

Mehmed.

Noch ist's ein unverbürgt Gerücht.

Soliman.

Gleichviel,
Sag' nur, wir hätten seinen Sohn, und wenn er
Das Schloß nicht übergibt, lass' ich ihn martern,
Wie noch kein Mensch gemartert worden; Qualen
Will ich erdenken, daß die Hölle selbst
Vor dieses Elends Jammerzucken schaudre.
Das stell' ihm gegenüber: eine Krone,
Und seines Sohns zerfleischten Leichnam. Wenn er
Nicht jubelnd nach der Krone greift, beim Allah!
Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
Hab' ich mein Spiel verloren an die Menschheit;
Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt!

(Alle ab.)

Sechster Auftritt.

Das große Zimmer in Sigeth.

Zrinyi. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch. Mehrere ungarische Hauptleute (treten aus der Tiefe hervor).

Zrinyi.

Was denkt ihr, meine Waffenbrüder, mag ich
Die neue Stadt noch länger halten? darf ich,
Auf ihrer Mauer Treue mich verlassend,
Den zweiten Sturm erwarten, oder soll
Der Pechkranz in des Bürgers Hütten fliegen,
Damit wir das mit eigner Hand zerstören,
Was unser Schwert nicht mehr beschützen kann?

Juranitsch.

Nicht diese Grausamkeit, mein theurer Vater!
Das Sengen überlaß den Janitscharen.
Soll denn der Bürger, der sein Hab' und Gut
Vertrauend hier in unsern Schutz gegeben,
Soll er den Landsmann da zerstören, soll
Den Pechkranz in die Scheuern fliegen sehn,
Wo er geborgen und geschirmt sich träumte?
Der Wall ist stark, das Volk ist kühn und treu.
Erwarten wir noch einen Sturm, vielleicht
Daß sie den Muth an unsrer Kraft verlieren:
Dann haben wir dem Kaiser eine Stadt
Und treuen Bürgern Hab' und Gut gerettet.

Zrinyi.

Die Meinung ehrt dein Herz und dein Gefühl.
Ich hab' es gern an dir, daß du so warm
Für Menschenwohl und Menschenfreuden sprichst.
Wer sich dem Löwen gleichstellt in der Schlacht,
Darf nicht des Löwen Edelmuth vergessen.
Du aber bist der Jüngste hier im Kreis,
Und wenn du auch an Muth dich vielen gleichstellst,
Was hier entscheidet, fehlt dir: Kriegserfahrung. —
Sprich du, mein alter Freund! wie denkt Alapi?

Alapi.

Was Lorenz menschlich rieth, erwäg' ich wohl,
Und gern möcht' ich die arme Stadt erhalten;

Doch unser sind zu wenig, und der Wall
Zu groß für deine kleine Schar, wir können
Nicht überall den trunknen Janitscharen
Zur Gegenwehr sattsame Mannschaft stellen.
Auch ist die Stadt durch Ali Portuk heut'
Gar fürchterlich beschädigt und zerschossen;
Die Thürme sind gestürzt, beim nächsten Sturm
Vermögen wir den Wallbruch nicht zu hindern.
Die Bürger sollen schleunigst all ihr Gut,
Was nur beweglich ist von ihrer Habe,
Herübertragen in die alte Stadt,
Dann sei der Pechkranz rauchend aufgesteckt;
Denn besser ist's, es brennt von Grund aus nieder,
Als daß sich Ali Portuk dort verschanze
Und um so leichter dann die Altstadt stürme.

Zrinyi.

Auch meine Meinung, alter Waffenbruder.

Paprutowitsch.

Es bleibt mir aber unbegreiflich Ding,
Den schuldigen Respect möcht' ich vergessen,
Wenn ich mir's denke, daß der Kaiser Max
Mit Achtzigtausend sich bei Raab verschanzt
Und keine Miene macht, uns zu entsetzen.
Gilt ihm denn seine treue Mannschaft nichts?
Nichts seine Feste, nichts dies Heldenleben?
Dies eine, große Heldenleben nichts?
Es ist um toll zu werden, wenn man's denkt:
So seine Treuen opfern, die er retten,
Die er für bessre Zeit erhalten kann!
Begreif' es, wer es will; mir ist's zu fein.

Zrinyi.

Freund, frevle nicht an unserm guten Kaiser!
Er hat der Last, der Mühe wol genug,
Die Schlechten treten ihm so oft entgegen;
Erspare ihm das traurige Gefühl,
Daß auch der Besten welche ihn verkannt!
Das Leben sieht sich anders an vom Throne.
Ich weiß, es kränkt sein edles Vaterherz,
Es kostet ihn im stillen manche Thräne,
Daß er mich und mein Volk dem Tod geweiht;
Doch tiefe Weisheit liegt in seinem Willen,

Ich beuge mich vor seiner Majestät.
Hier können wir, die einzelnen, was nützen:
Wir kosten unserm Feind noch manchen Kampf,
Und Max hat Zeit, sein Volk herbeizurufen.
Was gelten wir in einem großen Heer?
Willst du ein Meer erkämpfen und erhalten,
Verlorne Tropfen hast du nie gezählt;
Der einzelne versinkt im allgemeinen.
Es ist des Kaisers angestammtes Recht:
Er darf von Tausenden das Opfer fordern,
Wenn es das Wohl von Millionen gilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein ungarischer Hauptmann.

Hauptmann.

Ein türk'scher Heeresfürst hält vor dem Thore,
Im Namen seines Kaisers, wie er spricht,
Mit dir ein Wort des Friedens zu bereden;
Doch geh' sein Auftrag nur an dich allein,
Und ohne Zeugen wünscht er dich zu sprechen.

Zrinyi.

Ob ich ihn höre?

Alapi.

Schaden mag es nicht.
Wär' doch begierig, was der Herr uns brächte.

Zrinyi.

Führt ihn herauf! Ihr andern bleibt im Gange,
Und meines ersten Winkes seid gefaßt!
Was die Neustadt betrifft, will ich's erwägen;
Doch gebt indessen den Befehl; es mag
Der Bürger seine beste Habe retten.
Auch richtet mir die Feuerbrände zu;
Zugleich an sieben Ecken lodr' es auf,
Wenn ich euch winke. Eilt euch! — Er mag kommen.

(Alle ab, außer Zrinyi.)

Achter Auftritt.

Zriny (allein).

(Er tritt an das Fenster und schaut zur Stadt hinab.)

Da liegt die arme Stadt! Ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern;
Die Feuerschlünde sind verstummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig ist's,
Still auf den Straßen wie zu alten Zeiten,
Harmlos geht jeder dem Gewerbe nach.
Sie schließen ihre Thore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der sie wieder öffnet;
Sie ahnen's nicht, daß fürchterlich der Blitz,
Der all den schönen Friedenstraum zerschmettert,
Schon in gewitterschwangrer Wolke bebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederschlendert.
Und all dies heitre Glück zerstört mein Wink?
Gott legt das Schicksal tausend stiller Bürger
In meine Hand, und ich zermalme sie?
Darf ich's? darf ich das fremde Leben fordern?
Mein eignes konnt' ich in die Schanze schlagen,
Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern:
Die sich freiwillig meinem Glück vertraut,
Sie müssen schuldlos mit in mein Verderben;
Doch jene Armen? Darf ich todverbreitend
Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen?
Zerstören, was ich nicht gebaut? Darfst du das, Zriny? —
Was faßt mich für ein Geist der Wehmuth plötzlich!
Was soll's mit diesen Thränen, alter Held?
Das Vaterland will deinen Arm; dein Herz
Und dein Gefühl darfst du nicht fragen lassen.

Neunter Auftritt.

Zriny. Der ungarische Hauptmann. Dann Mehmed.

Hauptmann.

Der türk'sche Fürst.

Zriny.

Ich bin allein, er komme.

(Hauptmann geht ab. Mehmed tritt ein.)

Zriny.

Wie? Du, Sokolowitsch, der Großvezier?
Sei mir gegrüßt, was du auch bringen magst.
Der Kaiser will wol Wichtiges von Zriny,
Da er den Besten seines Heers gesandt.

Mehmed.

Mein hoher Großherr Soliman entbietet
Dir seine ganze kaiserliche Gunst
Und fordert dich und deine Brüder auf,
Der nutzlos schwachen Gegenwehr gedenkend,
Die euch zuletzt all' ins Verderben stürzt,
Die Feste seinem Heer zu übergeben.
Es ehrt der Kaiser deinen Heldenmuth
Und möchte ungern dich als Feind behandeln,
Darum gesteht er jede Fordrung zu,
Die billig ist und seiner Macht geziemend,
Wenn du die Feste heut' noch übergibst;
Wo nicht, so stürmt er ohne Schonung weiter.
Mord ist die Losung, und was Leben heißt,
Soll unter seinem Henkersbeile bluten.

Zriny.

Willst du mir weiter nichts, Sokolowitsch?
Du hättest dir den Weg ersparen können.
Ich bin ein Zriny — das ist meine Antwort;
Und wenn mich Soliman als Helden ehrt,
So kann er nicht Verrath von mir verlangen.
Wie er dann haust, wenn er die Burg erstürmt,
Darüber wird ein andrer mit ihm rechten;
Ich thue hier, was meines Amtes ist.

Mehmed.

Wärst du nur Held, ließ ich die Rede gelten;
Doch du bist Mann und Vater. Denke, Zriny,
Des Großherrn Zorn schont auch der Weiber nicht;
Er schwur, sie seinen Sklaven preiszugeben,
Wenn du dich nicht ergibst. Du kannst wol sterben
Im ritterlichen Kampfe als ein Held;
Doch deiner Frauen denke, Zriny! Zriny,
Mich schaudert's, wenn ich's träume. Diese zarten
Geschöpfe von des Pöbels roher Wuth
Gemordet, denke, schmachvoll hingewürgt!

Zriny.

Du bist ein guter Maler, Großvezier,
Wenn's gilt, das Blut im Herzen zu vereisen.

Mehmed.

O laß dir rathen, Zriny!

Zriny.

Armer Türke!
Du kennst das Weib nicht, kennst den Hochsinn nicht,
Der auch den zarten Busen mächtig schwellt.
Laß deine Knechte sich aufs Opfer freuen;
Es ist mein Weib und meine Tochter, Mehmed,
Und beide wissen, wann es Zeit zu sterben.

Mehmed.

Er will ja auch die Feste nicht umsonst.
Viel liegt ihm dran, das merkst du leicht am Preise,
Den er dir bieten läßt. Kroatien
Sollst du als erblich Königreich besitzen,
Und was von Schätzen sonst dich freuen mag.
Als Freund und Bundsgenossen will er dich
Zum höchsten Gipfel aller Ehren tragen.

Zriny.

Pfui über dich, Mehmed, daß du es wagst,
Dem Niklas Zriny solchen Schimpf zu bieten!
Sag' deinem Großherrn: einem Ungar sei
Die Ehre mehr als eine Königskrone;
Er könne mich und all mein Volk zermalmen,
Doch meine Ehre müss' er lassen stehn,
Die könn' er nicht verheeren wie ein Land,
Bis dahin reiche keines Großherrn Geisel!

Mehmed.

Nun, wenn dich nichts bewegt, du harter Mann,
So hör' mein letztes Abschiedswort, und schaudre!
Dein Sohn ward eingebracht auf einem Streifzug;
Er ist gefangen. Uebergibst du nicht:
So schwur der Großherr, Qualen zu erdenken,
Die eine Teufelsbrust erbarmen müßten,
An deinem Sohne, marternd Glied für Glied,
Des Vaters Starrsinn fürchterlich zu rächen.

Zrinyi.

Mein Sohn! Georg! Gott, deine Hand ist schwer!

Mehmed.

Entschließe dich, die Henker sind bereit.

Zrinyi.

Hier ist nichts zu entschließen. Zrinyi ist
Gefaßt auf alles. Quält ihn, martert ihn,
Reißt ihm mit glühnden Zangen seine Glieder —
Georg war mein, mein Sohn: er stirbt als Held!
(Zur Thür hinausrufend.)
Paprutowitsch! Den Pechkranz auf die Neustadt! —
Das Höchste ist's, was ich von Gott gebeten:
Er sollte sterben seiner Väter werth!
Gott hat mein Flehn erhört, ich bin zufrieden.
Ob unter euern Beilen, euern Schwertern —
Er stirbt für Gott und für sein Vaterland!
(Wie oben.)
Den Pechkranz auf die Neustadt! Laßt sie brennen! —
Fragt ihn in seiner Qual, ob er sein Leben
Mit seines Vaters Schande kaufen wollte;
Ja, fragt ihn nur: mein Sohn ruft Nein! und stirbt.

Mehmed.

Vor solcher Größe beugt sich meine Seele.

Zrinyi.

O glaube nicht, der letzte meiner Brüder,
Er denke anders, als der Führer denkt.
Glaub' nicht, Vezier, mein Weib und meine Tochter,
Sie würden anders sprechen, als ich's that,
Ich, als ein Mann, und sie, die zarten Frauen!
Aus ihrem eignen Munde sollst du's hören.
(Ruft:)
Helene! Eva! Juranitsch! Alapi!
Kommt alle, alle! feiert unsern Sieg!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Helene. Eva. Alapi. Juranitsch. Paprutowitsch. Ungarische Hauptleute (von verschiedenen Seiten).

Eva.

Was willst du, Lieber? Wie verklärt bist du!

Alapi.

Wie steht es, Freund? Was leuchten deine Augen?

Zriny.

Nun hör' sie selbst. — Sagt's diesem Zweifler da,
Ob ihr's aus freiem Herzen nicht geschworen,
Fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehn?

Die Männer.

Aus freier Kraft, nach eignem freien Willen!

Zriny.

Sagt's ihm, ihr Frauen, denn er glaubt es nicht,
Auch ihr wär't stark genug, die zarte Brust
Dem freien Stoß des Mordes preiszugeben,
Wenn's eure Ehre, euren Glauben gilt!

Eva.

Ich folge dir mit Freuden ins Verderben!

Helene.

Die Heldenbraut soll mit dem Helden sterben!

Zriny (breitet seine Arme aus).

Kommt an mein Herz! Gott! Gott! wie reich bin ich!

(Gruppe.)

Man sieht die Fenster vom Schein des Feuers erglühen und die Brandraketen vorbeifliegen.)

Paprutowitsch.

Da fliegt die Brandrakete in die Stadt.
Das Feuer faßt, schon brennt's an sieben Ecken.

Zriny.

Mehmed Sokolowitsch, sag's deinem Herrn:
So hättest du den Zriny hier gefunden;
So dächte er, so dächte all sein Volk.

Noch eh' du deinen Weg zurückemiss'st,
Hat's ihm die Stadt in Flammen schon verkündet:
Dem Zrinyi sei es fürchterlicher Ernst;
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben;
Er stände fest, bis in die Todesnacht. —
Nun stürmt heran, wir sind bereit zur Schlacht!
Lebendig aber sollt ihr keinen haben,
Und Sigeths Trümmer sollen uns begraben!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Vierter Aufzug.

Soliman's Zelt.

Erster Auftritt.

Soliman (sehr abgespannt auf einem Stuhl). Levi (hinter ihm). Mehmed (kommt durch den Haupteingang).

Mehmed.

Wie geht's dem Kaiser?

Levi.

Schlecht, sehr schlecht! Mir ahnet
Nichts Gutes, Herr!

Mehmed.

Seit wann ist er so krank?

Levi.

Seit Eurer Wiederkehr aus Sigeth. Was Ihr
In jener Stunde mögt verkündet haben,
Das mag kein Freudenwort gewesen sein.
Er ließ mich rufen; in empörter Wallung
Fand ich das alte Heldenblut; ich sah's
An seinem fieberhaft durchglühten Auge,
Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Brust.
Als drauf der zweite Sturm mislang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zuletzt zwar überging, von der Gewalt

Der Pulverminen fürchterlich zerborsten,
Doch Zriny kämpfend sich ins Schloß zurückzog:
Da riß der innre Grimm der Heldenbrust
Verwegen an den Festen seines Lebens.
Die Todten ließ er zählen: nur Fünfhundert
Tollkühner Ungarn lagen auf der Walstatt
Und hatten so viel Tausende von uns
Zur Todesbrautnacht neben sich gebettet.
Das packt' ihn wie mit Fieberschauer an
Und schmetterte die letzte Kraft zusammen.
Nun liegt er bleich da als ein Sterbender;
Der nächste Morgen findet ihn dort drüben.

Mehmed.

Zieht Euch zurück. — Mein kaiserlicher Herr!
Ich bring' ein frohes Wort von Petow Pascha:
Gyula ist unser, Keretschin hat sich
An seinen Schwager Bebeck übergeben.

Soliman.

Was kümmert's mich! Sag' mir, Sigeth ist mein,
Und nimm Aegypten dir zum Königreiche.

Mehmed.

König Johann verlangte von dem Pascha
Die Burg für sich; er hat sie ihm verweigert,
Wenn er nicht viermalhunderttausend Gülden
Erlege, was der Ungarkrieg dir koste.
Der Siebenbürge will das Geld nicht zahlen
Und sendet seinen Kanzler —

Soliman.

Er soll zahlen,
Sonst bleibt die Feste mein! Er hat mich so
Zu diesem Kriege ohne Noth verleitet,
Sagt mir, der Kaiser Max sei jetzt zu schwach
Und tief im Streite mit den deutschen Fürsten,
Er könne mir unmöglich widerstehn,
Verspricht mir überdies noch tausend Reiter
Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorschub:
Und wie ich komme, hat der Kaiser schnell
Ein ungeheures Christenheer versammelt,
Die Ungarn sind mir feindlicher als je,
Und auch die tausend Siebenbürgen fehlen.

Sag' ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
Er freue sich auf meinen Kaiserzorn!

Mehmed.

Ein ähnlich Wort hat er schon hören müssen.
Der Kanzler meinte, daß die Ungarn ihm
Freilich den größten Vorschub zugeschworen;
Weil aber deine Völker gleich gesengt,
So hätten sie ihr Wort zurückgenommen.
Was Maximilian beträf', so wär' der König
Durch falsche Kundschaft selbst betrogen.

Soliman.

Aber
Die Reiter! sprich, was meint er da?

Mehmed.

Es sei die Brücke
Zu spät geschlagen worden, sagt der König;
Das hab' sein Volk verhindert, an der Drau,
Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu stoßen.

Soliman.

Verdammt! Wer schlug die Brücke?

Mehmed.

Hamsa Beg.

Soliman.

Laß ihn enthaupten! Geh! Ich litt es nie,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achsel zu der andern wälzten;
Drum hör' ihn nicht, wenn er sich schuldlos nennt.
Er soll es büßen, daß der Siebenbürge
Mit seinem Fehler sich rechtfert'gen kann.

(Mehmed geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman.

Da steh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn sich mein Zorn durch Felsen Bahn gebrochen,
Und jetzt lieg' ich in eitler Ohnmacht hier
Und breche meine Kraft an dieser Feste!
Mit mir ist's aus — der alte Löwe stirbt.

Levi.

Er stirbt.

Soliman.

Verdammte Eule! rufst du's nach?

Levi.

Mein großer Herr, verzeiht's dem alten Manne,
Der seinem Schmerz nicht mehr gebieten kann!
Wer soll nicht weinen, soll nicht jammern, wenn
Ein solcher Stern am Himmel untergeht,
Der sein Jahrhundert sonnenhell gelichtet?
Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild;
Mein Hoffen und mein Freuen geht mit unter.

Soliman.

So muß ich sterben? muß ich?

Levi.

Ach! umsonst
Möcht' ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
Das tröste dich, du lebst für alle Zeit:
Groß in der Kunst, im Leben und im Kampfe,
Hast du den ew'gen Tempel dir gebaut,
Wo deines Namens Flammenzüge lodern.

Soliman.

Levi, ich muß?

Levi.

Wenn Gott kein Wunder thut,
Weint morgen wol die Welt an deiner Leiche.

Soliman.

Was ist heut' für ein Tag?

Levi.

Der Jahrestag
Von deinem Sieg bei Mohacz über Ludwig,
Von Rhodus' Fall und Budas Uebergang.
Ein günst'ger Tag für dein Geschlecht, mein Kaiser;
Dein großer Vater Selim rühmte sich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.

Soliman.

Zriny! Zriny! das ist auch deine Stunde!

Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Begler Beg. Mustafa. Ali Portul.

Mehmed.

Vollbracht, mein großer Kaiser, ist dein Wille:
Vor seinem Zelt fiel des Verräthers Kopf.

Soliman.

Stürmt! stürmt! Heut' ist das Siegesfest von Mohacz,
Rhodus und Buda fiel an diesem Tag.
Stürmt, Sklaven, stürmt! Heut' muß auch Sigeth fallen!
Mein ganzes Heer jagt an das Felsennest;
Sigeth muß fallen! fallen muß es! Stürmt!

(Die drei Fürsten eilen ab.)

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.

(Man hört Sturm blasen.)

Soliman.

Halte mich, Levi! halte mich, ich sinke! —
Allah! laß mich nicht eher sterben, bis
Der Roßschweif siegend von der Zinne weht,
Nicht eher laß mich sterben!

Mehmed.

Herr und Kaiser,
Gebiete deinem Leben, deiner Kraft!
Gewohnt ist die Natur, dir zu gehorchen.

Soliman.

Der Tod verhöhnt mich, wie der Zrinyi. Ha!
Hört Ihr's wild jauchzen? Hört Ihr's wirbeln? Mehmed,
Das war mein Lieblingslied, mein Festtagslied;
Aus tausend Schlachten hat mir's zugedonnert,
Hat mir den blut'gen Sieg ins Ohr gebeult.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich's hören;
Nur diesmal, Glück, gehorche deinem Herrn!

Mehmed.

Liegt dir wol sonst noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau' es deinem treuen Sklaven an,
Vermache mir das Erbtheil deiner Sorgen.

Soliman.

Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je gesorgt?
Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen;
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft,
Und seine ganze Wollust ausgekostet;
Mein Thatenruf hat rings die Welt durchbebt,
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen.
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod geschmettert,
Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube sich gewunden,
Der Welt erzählen; sein Gekrächz verstummt;
Das Große nur bleibt ewig, unvergessen,
Und hat kein Ende in dem Grab der Welt.
Baut euch nur eures Namens Tempel hoch,
Sei es auf Leichen, sei's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe — baut nur hoch, nur hoch:
Das Zeitmeer überflutet euer Leben,
Der Berg, auf den ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt reichprangend stehen.
In goldnen Zügen flammt da euer Name,
Und eure Nachwelt preist euch und vergißt
Den Grund, auf den sich eure Säulen pflanzten.

Levi.

Schont Euch, mein kaiserlicher Herr, schont Euch!
Das Reden wird Euch schwer. Euch könnte Ruhe,
Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich stärken.
Schont Euch!

Soliman.

Das Wort verzeih' ich deiner Treue.
Thor, der du glaubst, wer so wie ich gelebt,
Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
Im Traum des Friedens durch die Lippen ziehn!
Lebendig nenn' ich nur die That, die rüstig
Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt;
Die Ruhe tödtet; nur wer handelt, lebt,
Und ich will leben, will vorm Tod nicht sterben!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mustafa.

Mustafa.

Herr, laß zum Rückzug blasen! Nur vergebens
Jagst du die tapfern Scharen in den Tod.
Der Zrinyi rast wie ein gereizter Löwe,
Verderben um sich schmetternd, unter sie,
Ein jeder einzelne steht für ein Heer;
Es müssen Teufel sein, die wir bekämpfen,
Denn solcher Kraft rühmt sich kein Sterblicher.
Die Janitscharen weigern sich zu stürmen.

Soliman.

Laßt sie mit Hunden hetzen, jagt sie
Mit Peitschenhieben an den Wall hinauf,
Pflanzt Feuerschlünde hinter ihre Reihen,
Und schießt sie nieder, weigern sie den Sturm!
Sigeth muß fallen, und sollt' ich die Gräben
Mit Janitscharenköpfen füllen, sollt' ich
Auf Leichenwällen meines halben Heers
Die andre Hälfte in die Hölle schmettern!
Sigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Stürmt!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich scheiden.

(Mustafa eilt ab.)

Ha, kömmst du, Tod? ich fühle deinen Gruß.

(Sturm und Trompetenlärm.)

Mehmed (für sich).

Zur rechten Stunde sandt' ich meine Boten;
Der Kaiser stirbt, noch eh' der Abend kommt.

Levi.

Blickt nicht so düster, theurer Herr und Kaiser!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbrust?

Soliman.

Was ist der Tod, daß er mich schrecken sollte?
Gibt's etwas, das den Helden schrecken kann?
Willkommen wär' er mir im Rausch der Thaten,
Willkommen nach geschlagner Siegesschlacht,

Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken
Und hauchte jubelnd meine Seele aus;
Doch so zu sterben! — so! Der Mensch muß einmal
Im Leben der Besiegte sein, der Tod
Hat auch den großen Mohammed bezwungen,
Und Bajazet und Selim, sieggekrönt
Aus dieser Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als sein Wort sie rief;
Doch so besiegt zu sterben, wenn man siegend
Den Frühling sechsundsiebzigmal begrüßt:
Das mag auch eine Heldenbrust zerreißen!

Mehmed.

Noch lebst du ja, kannst noch den halben Mond
Auf den erstürmten Zinnen Sigeths blinken
Und Zriny's Haupt zu deinen Füßen sehn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Begler Beg.

Der Begler Beg.

Du bist geschlagen, deine Scharen fliehn;
Der Pascha von Aegypten ward erschossen;
Es wühlt der Tod sich in dein flüchtig Heer;
Sie halten nicht mehr Stand; die Ungarn jubeln
Und schmettern uns den Siegesdonner nach.

Soliman.

Den Tod in deinen Hals, verdammter Sklave!
Sigeth muß fallen! Stürmt! ich will's!

Der Begler Beg.

Es ist unmöglich.

Soliman (rafft sich auf und wirft den Dolch nach dem Begler Beg).

Geh in die Hölle, Bube! (Er stürzt zusammen.)
Stürmt! — Stürmt! (Er stirbt.)

Levi.

Gott!
Mein Herr und Kaiser! (Kniet bei ihm nieder.)

Mehmed.

Still! Der Löwe stirbt.
Um seinen Helden trauert das Jahrhundert.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ali Portuk.

Mehmed.

Tritt schweigend ein! es ist ein Kaisergrab,
Und eine Riesenseele ist geschieden.

Ali.

So ist es wahr? Das Heer ist in Empörung,
Es ahnet seines Kaisers Tod. Vezier,
Wir alle sind verloren, wenn wir nicht
Durch List die Völker täuschen.

Mehmed.

Still! jetzt wissen
Wir drei allein um unsers Großherrn Tod.
Die Kämmerlinge sind von mir erkauft;
Mehr sollen's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieser Dolch zum Schweigen. —
(Zu den Kämmerlingen.) Freunde, tragt
Den Kaiser in das innerste Gemach;
Dort wartet mein.

(Der Kaiser wird fortgetragen.)

Mehmed (zu den Fürsten).

Auch sandt' ich meine Boten
An dieses Thrones Erben schon, an Selim;
Denn wir, weiß ich, sind längst darüber eins,
Wer jetzt als Kaiser herrschen soll in Stambul.
Die Leiche setzen wir auf ihren Thron,
Die Dämmerung wird unsre List begünst'gen,
Das Heer soll glauben, daß er lebe; dann
Zum neuen Sturme, bis uns Sieg eth fällt,
Und nach dem Sieg nach Stambul in den Divan!

Der Begler Beg.

Was? Dieses Zuges ungeheure Rüstung
Umsonst? Wir hätten weiter nichts erzweckt,
Als diese Inselfestung zu zerstören?
Geht's nicht nach Wien, nicht auf des Kaisers Heer?

Mehmed.

Freund, mäß'ge deine Kampflust! Tollkühn wär's,
In deutsche Kämpfe jetzt sich zu verwickeln.

Ständ' dieses Sigeth nicht wie Felsen fest
Und fester noch die Treue seiner Mannen,
Längst jauchzten wir auf Wiens erstürmtem Wall,
Und Deutschland läg' vor unserm Gott im Staube;
Jetzt aber müssen wir zurück. Das Heer
Ist schwierig, Persien hat sich empört;
Selim war stets dem Ungarkrieg entgegen.

Ali.

Ich ehre deine Klugheit, Großvezier,
Und stimm' dir bei. Hier hast du meine Hand.

Der Begler Beg.

Mehmed Sokolowitsch kennt seine Freunde.
Ich folge dir, wie's auch den Feldherrn schmerzt,
Daß unsers Helden letzte Riesenplane
An diesem Zriny sich zerschmetterten.

Mehmed.

Nun eilt hinaus, sagt, daß der Kaiser lebe;
Er sei geneigt, dem Volke sich zu zeigen.
Ich unterdeß bereite unsre List.

Der Begler Beg und Ali.

Auf Wiedersehn!

Mehmed.

Lebt wohl! — Du, Levi, folgst mir!

(Alle zu verschiedenen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

Kellergewölbe in Sigeth.

Scherenk führt Eva und Helene in Hauskleidern die Stiege herab.

Scherenk.

Folgt mir, verehrte Gräfin! — Eure Hand,
Mein gnäd'ges Fräulein!

Helene.

Hier.

Scherenk.

Der Weg ist steil,
Doch nur zwei Stufen noch, gleich sind wir unten.

Eva.

Was macht mein Mann?

Scherenk.

Ich ließ ihn auf dem Walle,
Recht frisch und stark, auf neuen Sturm gefaßt;
Denn viel Bewegung war im türk'schen Lager.
Der Hauptmann Juranitsch, er stand am Thor
Und half den alten Koromsey verbinden,
Rief mir viel Grüße nach ans gnäd'ge Fräulein:
Er sei frisch auf, dem Grafen dank' er's Leben,
Doch hab' er schon die Schuld zurückbezahlt.

Helene.

Ach, immer stürmt er in den Kreis des Todes!
Wagt er nur sich? Ach, was er wagt, ist mein;
Der Pfeil, der ihn durchbohrt, trifft unsre Liebe!

Eva.

Was jammerst du? was träumst du dir, Helene?
Vergiß nicht, wo wir sind und was wir sollen:
Der Augenblick, der künft'ge, gilt nicht mehr,
Wir haben unsre Rechnung abgeschlossen,
Wir wandern aus nach einem fremden Land.
Das Haus, das wir bewohnen, steht verlassen,
Die Thüren wie die Fenster sind gesperrt;
Wir sitzen vor dem Thore, still erwartend,
Daß uns ein Führer komme, der den Weg
Hinauf uns weise zu der neuen Heimat.
Im Garten steht noch vieler Blüten Strauß,
Die wir in schönern Tagen aufgezogen;
Laß sie uns pflücken, drück' das letzte Glück,
Was uns in diesem niedern Thal geblieben,
Mit dankbarer Erinnrung an die Brust;
In ihren Balsam tauche deine Seele,
Dann wirf sie hin und scheide unbetrübt.

Helene.

Ach Mutter! Mutter, gib mir diese Ruhe
Und diese Heiterkeit am Grabesrande!
Hauch' deine Seele in die schwache Brust!
Groß dacht' ich mir den Schuldbrief an das Schicksal,
Vom reichsten Erdenglück hat mir geträumt,
Und mit der Liebe meines Heldenjünglings
Ging kaum die Sonne meines Lebens auf,

Und in dem reichen Frühling wollt' ich schwärmen,
In Morgenklarheit wiegte sich die Brust:
Da kommt der Sturm, der Eichen niederschmettert —
Er hat auch meine Kränze mir entblättert!

Eva.

Fasse dich, Mädchen; wenn der Vater kommt,
Verbirg ihm das verweinte Auge, hörst du?
Das Schicksal hat ihm Großes aufgespart,
Das Vaterland verlangt das Ungeheure;
Er muß es bringen. Mach's ihm schwerer nicht!
Er muß es bringen, und er wird es bringen. —
Scherenk, sag' mir, was deinen Herrn bewog,
In diese Keller uns herabzusenden?
Hielt er's nicht sicher mehr für uns im Schloß?

Scherenk.

Die Türken warfen Feuer in die Festung,
Auch haben sie jetzt ihr gesammt Geschütz
Grad' auf des Schlosses Zimmer her gerichtet,
Daß es nicht sicher über Tage war.
Hier unten aber mögt Ihr ruhig schlummern,
Denn das Gewölb' ist stark und fest gebaut,
Und was die Nothdurft heischt an Wein und Nahrung
Und häuslichem Geräth, ward nicht vergessen;
Ist es auch wenig, ist's für Euch genug.
Der schmalen Kost seid Ihr ja bald enthoben;
Mir ahnet's immer, Rettung sei nicht fern —
Denkt an den alten Scherenk, gnäd'ge Gräfin!

(Er geht in den Hintergrund.)

Helene.

Du guter Alter! Träume, wie du willst,
Laß deine Hoffnung neue Blüten tragen
Und häufe ihre Kränze um dich her.
Du willst das Grab mit ihrem Duft umhüllen:
Vergebne Müh'! es dämmert schweigend durch,
Das schwarze Kreuz tritt auf zerrissne Kränze
Und hebt sich aus dem Blütentod empor.

Eva.

Nicht auf zerrissne Kränze, nicht auf Blütentod;
Nein, Mädchen, jeder reine Kranz des Lebens
Hängt sich als ew'ge Krone auf das Kreuz,

Und jede Blüte duftet ew'gen Frühling
Dem Abgeschiednen von dem Rasenhügel
In einklangsvollem Strahlenduste nach. —
Laß ihm die frohen Träume, laß ihn hoffen!
Er ist uns zugethan aus alter Zeit,
Schwer wird es ihm, uns so verloren geben,
Drum hält er noch den letzten Schatten fest.
Er sieht nur Tod, sieht nur den Untergang,
Wo schönrer Sieg und schönres Leben leuchtet.

Helene.

Ich fühle diesen Sieg, ich fühl' ihn wohl,
Und nenn' mich ohn' Erröthen deine Tochter;
Doch frohen Muthes blick' ich nicht zurück.
Ach, ungenügsam ist mein heißes Sehnen!
Hätt' ich, wie du, des Erdenlebens Kranz
Im lichten Schmuck mir durch das Haar geflochten,
Jetzt nach der Palme griff' ich froh, wie du;
Doch, erst in meines Lebens jüngstem Morgen,
Brach ich mir wenig Blüten nur zum Kranz,
Und die ich brach, sie hingen all' voll Thränen,
Noch war der Thau vom Tag nicht weggeküßt.
Sprich selbst, das Leben flicht doch reiche Kränze;
Mir hat es oft im Schimmer deines Blicks,
In deiner Augen Thränenglanz geleuchtet,
Wie schön das Leben und wie süß es sei —
Ach, Mutter, und für mich blühn keine Kränze!

Eva.

Still, liebes gutes Kind! Ich hör' den Vater.
O trockne deine Thräne, daß ihm nicht
Das feuchte Auge deinen Schmerz verrathe. —
Glaub' mir, oft waren Dornen mit im Kranz,
Oft kam die schönste Knospe nicht zur Blüte,
Und wenn sie kam, so war sie schnell verwelkt.

Scherenk.

Der Graf! der Graf!

Eva.

Komm, Mädchen, ihm entgegen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Zriny. Juranitsch.

Zriny.

Mein theures Weib! — Mein Kind!

Eva und Helene.

Willkommen, Vater!

Juranitsch.

Helene!

Helene.

Juranitsch! So finden wir uns hier?

Eva.

Ihr habt gesiegt, der Sturm ist abgeschlagen,
Den sie in trunkner Raserei gewagt?

Zriny.

Diesmal war's Ernst. Solch ungeheuer Blutbad
Hab' ich in allen Schlachten nie gesehn.
Dem Lorenz dank' ich 's Leben.

Juranitsch.

Ich dir auch.
Es hielt dein Schild der Türken Streiche auf,
Die rachedurstig meinem Haupte galten,
Als ich den Janitscharen niederstieß,
Den Bluthund, der auf dich schon angeschlagen.

Eva.

So hatten sie die Mauern schon erklimmt?

Zriny.

In trunknem Taumel stürmten sie die Wälle,
Und mancher Waghals schwang sich kühn herauf
Und pflanzte schon den Roßschweif auf die Zinne.
Da rief ich, schäumend, meine Ungarn an,
Und warf mich wüthend unter die Barbaren;
Wir stürzten sie hinab, und Tausende
Zerschmetterten am Felsen ihre Glieder,
Ein Fürst des Heeres fiel, die Türken flohen,
Wir sandten unsre letzten Donner nach
Und jauchzten Gott den Siegesdank entgegen!

Juranitsch.

Der Sieg ist unser, aber schwer erkauft!
Der Edlen viele zahlten mit dem Leben.

Zrinyi.

Heut' oder morgen, Sohn! Sie starben doch
Im Jubelrausch des vaterländ'schen Sieges;
Beneide sie, die Klage wäre Sünde.

Juranitsch.

Den schönsten Tod sah ich den Batha sterben.
Der alte Held war, ganz erschöpft vom Kampf,
Ins Knie gesunken, eine türk'sche Lanze
Hatt' ihm die rechte Achsel schwer verletzt:
So lag er da und wehrte dem Verbande
Und schaute seines Blutes Rieseln zu.
Da riefst du, Zrinyi, neues Sturms gewärtig,
Und eh' ich mir den Helm aufs Haupt geworfen
Und kampfgerüstet nach dem Säbel griff,
Sah ich ein paar verwegne Janitscharen,
Die mit dem Roßschweif in verfluchter Hand
Sich auf des Walles Mauern schon geschwungen;
Rasch spring' ich auf sie los, doch Batha war,
Der greise Held, schon vor mir, packte sie
Mit beiden Fäusten an der Brust, und stürzte sich
Den Wall hinab, und reißt sie mit hinunter.

Zrinyi.

Ein solcher Tod ist tausend Leben werth! —
Nun, Herr und Gott, du wirst mich nicht vergessen!

Eva.

Wie lange noch kannst du dich halten?

Zrinyi.

Weib,
Du fragtest nie mich um ein schlimmer Wort!

Helene.

O, sag's uns frei: wie lange noch?

Zrinyi.

Bis morgen.

Helene.

Gott! morgen schon? Mein Juranitsch!

Juranitsch.

Helene!
Wo ist der Muth, den du mir zugesagt?

Zrinyi.

Ich hab' in diesen Tagen viel verloren,
Nur noch sechshundert zählt sich meine Schar.
Der Hunger wühlt schon unter unsern Brüdern,
Der ganze Vorrath ist in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altstadt längst verloren;
Zwei Stück Geschütz befehl' ich hier, mehr nicht,
Die Mauern drohen uns den Einsturz, Feuer
Hat schon das alte Schloß ringsum ergriffen,
Denn unaufhörlich schleudert Ali Portuk
Die Brandraketen zündend uns herauf.
Hier in dem neuen Schlosse fehlt's an allem;
Bald — denn wir halten's keine Stunde mehr —
Wenn sie noch einmal stürmen, ist das alte
In Feindes Hand, wir sind zurückgeworfen
In diese engen Mauern, können uns
Kaum noch zween Tag' mit Glück vertheid'gen, müssen,
Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
Zuletzt verhungern und verbrennen. — Nein,
So sterb' ich nicht! Drum fall' ich morgen aus,
Will Bart an Bart und Brust an Brust noch kämpfen;
Tod um mich schmetternd such' ich mir den Tod!

Eva.

Und wir? dein Weib und deine Tochter?

Zrinyi.

Kinder,
Für euch hab' ich gesorgt. — Tritt näher, Scherenk! —
Der alte Franz hat einen Pfad erkundet:
Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe
In dunkler Windung bis zum See hinab.
Von da habt ihr nur hundert Schritt zur Waldung,
Und während hier der Türke rasend stürmt,
So eilt ihr ungesehn bei Morgengraun
Auf sicherm Pfad zu eures Kaisers Heer,
Und sagt ihm: Zrinyi sei als Mann gefallen,
Und das erstürmte Sigeth sei sein Grab. —
Befürchtet nichts, 's ist alles gut bereitet;
Der Juranitsch begleitet eure Flucht.

Juranitsch.

Nein, Graf, das thut er nicht!

Zrinyi.

Wie, Sohn? Du wolltest
Die Mutter nicht, die Braut dir nicht erretten?

Juranitsch.

Du hast mich aufgezogen neben dir,
Hast mich gelehrt des Säbels Wucht zu führen,
Hast Pflicht und Ehre mir ins Herz gegraben,
Hast mir dein Theuerstes, dein Kind, geschenkt —
Und willst mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
Willst nicht das Schönste, deinen Heldentod,
Mit deinem Lorenz, deinem Sohne theilen?
Nein, Vater, nein! das kannst du nicht; bei Gott,
Das darfst du nicht! Ich bin Soldat, des Kaisers
Geschworner Hauptmann; wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben!

Zrinyi.

Wackrer Held! Und doch,
Doch mußt du fort! Sieh jene Weinende!
's ist deine Braut, sie hat von dir ein Leben
Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fordern.
Sohn, du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die du an dieses Herz verpfändet hast.

Juranitsch.

Zuerst muß ich die größre Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk verfallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,
Das, süße Braut, ist dein, und soll es bleiben;
Doch was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
Die ich auf dieser Erdenwelt verathme,
Das ist des Vaterlandes Eigenthum.
Mein Lieben ist ja ewig, drüben kann ich
Dein sein, dein ungestört, dein ganz allein;
Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
Es endigt sich mit meinem letzten Kampfe.
Was ich ihm also danke, das muß ich
Noch hier in diesem Leben ihm bezahlen,
Und will es auch! Dort find' ich meine Braut,
Und darf ihr freudig dann entgegentreten,

Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt. —
Flieht ohne mich, und denkt, seid ihr gerettet,
Im sanften Schmerz der Thränen auch an mich,
Der euch so heiß, so warm geliebt und doch
Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
Weil es das Wohl des Vaterlandes galt. —
Ihr weint? Ich kränke euch? Ich wollt' es nicht.
Glaub' mir, ich liebe kälter nicht als du,
Doch eben darum bring' ich dieses Opfer.
Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel,
Mein Leben schlug ich oft schon in die Schanze;
Doch daß ich's that mit diesem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchste Erdenwonne —
Das war des Kampfs, das war des Preises werth;
Mein Vaterland sei stolz auf dieses Opfer!

Zrinyi.

Du bleibst, mein Juranitsch! Wir gehn vereint,
Der Sohn an seines Vaters Hand, zum Tode! —
Du hältst dich fertig, Scherenk, wähle dir
Noch zween handfeste Knechte aus; sobald
Der Morgen graut, sei zu der Flucht gerüstet.

Scherenk.

Herr, ich gehorche.

Eva.

Nein, mein theurer Mann!
So tief wirst du dein Weib nicht sinken lassen.
Ich weiche nicht von dir! Ich sterbe mit dir!
An deinem Herzen ist mein Platz, da soll
Des Janitscharen Kugel mich durchbohren.
Glaub' nicht, ich sei zu schwach; gib mir ein Schwert,
Und neben dir will ich als Heldin fallen!

Zrinyi.

Und deine Tochter?

Eva.

Liebt sie nicht, wie ich?
Liebt sie nicht diesen kühnen Heldenjüngling?
Kann sie nicht sterben? Ist sie nicht mein Kind,
Dein Kind? — und Zrinyi fragt noch, was sie sollte?

Helene.

Ja, sei barmherzig, Vater! Dieser Tod,
Dem du mit froher Brust entgegentrittst,

Kannst du ihn grausam deinem Kind verweigern?
Freut dich's, uns noch durch jahrelange Qual
In jammerndem Verschmachten hinzuwürgen,
Gemartert von der wilden Sehnsucht, euch
Als Sieger bald dort oben zu begrüßen,
Bald die Genossen eures Lichts zu sein?

Eva.

Zrinyi, sei nicht zum ersten male grausam!
Verstoß' uns nicht aus deinem schönsten Siege,
Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf!

Helene.

Ja, laß uns sterben! Was gilt uns die Sonne?
Um Thränenaugen ist's doch ew'ge Nacht!
Was dich begeistert, soll uns nicht entzücken?
O, laß uns mit dir sterben! So vereint,
Ziehn wir der bessern Heimat freudig zu
Und tragen aus der Nacht, in der wir schweben,
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Juranitsch.

Gott! welche Frauen! welche Herzen! — Vater,
Du kannst nicht widerstehn, du kannst es nicht! Laß uns
Zusammen sterben, Vater!

Eva und Helene.

Laß uns sterben!

Zrinyi (verklärt).

An meine Brust! Kommt an des Vaters Brust!
Ihr habt gesiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! — Jetzt sterben wir zusammen!

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

Das Kellergewölbe.

Erster Auftritt.

Zrinyi (in violbraunem Kleide, voll des reichsten Schmuckes). Scherenk (der ihn ankleiden hilft).

Zrinyi.

So eil' dich, Franz! Ich glaube gar, du weinst?
Pfui, Alter! Schmerzt dich deines Herren Sieg?
Was sollen deine Thränen?

Scherenk.

Ach, verzeiht mir's!
Ich trug Euch noch als Kind auf diesen Armen,
Ich war bei Euch beim ersten Waffentanze,
Hab' Euch vor Wien die Sporen angeschnallt;
Zu Eurem Brauttag mit der sel'gen Gräfin,
Der edlen Frangipani, schmückt' ich Euch
Wie jetzt, — da rief das Volk, durch das wir zogen,
Als es zu Gottes heil'gem Altar ging:
„Seht nur den Heldenjüngling, seht die Braut!
Kein schönres Paar ist je den Weg gegangen!"
Und alles jauchzte jubelnd Euern Namen.
Es war der Ungar stolz auf diesen Tag.

Zrinyi.

Die gute Katharina!

Scherenk.

Ich ward's so gewohnt,
Zu allem, was Euch lieb und schön begegnet,
Zu allen Festen Eurer Tapferkeit,
Zu allen Siegsbanketen Euch zu schmücken.
Es war mein Stolz, den Größten meines Volks,

Den ersten Helden meiner trüben Zeit
Mit diesen Zeichen ritterlicher Würde,
Mit diesen Waffen seines Vaterlands
Und meines Kaisers Gnadenschmuck zu zieren.
Wenn Ihr dann stolz durch ihre Reihen flogt,
Und ganz unbändig Euer edler Rappe
Die sprühnden Funken aus den Steinen schlug,
Und alles staunte, jubelnd Euch umjauchzte,
Euch Schild der Christen, Türkengeisel nannte,
Und dreifach donnernd Hoch! entgegenrief:
Da dacht' ich immer, hätt' was Rechts gethan,
Hätt' großen Antheil an des Helden Ehre,
Weil ich den Panzer ihm geschnallt. Das machte
Den alten treuen Knecht so froh, so glücklich! —
Und jetzt —

Zrinyi.

Nun, jetzt?

Scherenk.

Mit diesem Kleide da
Schmückt' ich Euch, Herr, zu Eurem zweiten Brauttag
Mit unsrer gnäd'gen Gräfin Rosenberg.
's war so ein schöner, schöner Tag! Ich meint',
Es müßte lange, müßte stets so bleiben. —
Da waffn' ich Euch nun zu dem letzten Gang
Und muß nach Euerm Wort dies Kleid der Freude
Zu meines Grafen Leichentuche weihn.
Gott, das ist hart für meine lange Treue!
Hätt' ich nicht früher sterben können?

Zrinyi.

Franz!
Du gute, treue Seele! Weine nicht!
Zu keinem schönern Sieg bin ich gezogen,
Zu besserm Fest hast du mich nie geschmückt.
Heut' ist mein dritter Ehrentag: drum hab' ich
Mich bräutlich angethan. Ich will den Tod
Mit Liebesarmen jugendlich umfassen
Und muthig drücken in die treue Brust. —
Wo ist mein Säbel?

Scherenk.

Welchen wollt Ihr führen?

Zrinyi.

Bring mir sie alle, ich entscheide dann.

(Scherenk geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Zrinyi (allein).

So ständ' ich denn im letzten Glühn des Lebens,
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod;
So ständ' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüten, die das Glück mir bot!
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens:
Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenroth!
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen.

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen,
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings frühster That erwacht.
Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
Der Sturm der Weihe hat es angefacht:
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
Und, was mein kühnster Traum sich nicht gedacht,
Um aller Kronen schönste darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben.

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht.
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen!

Dritter Auftritt.

Zrinyi. Scherenk (mit mehrern Säbeln).

Scherenk.

Hier, edler Herr, sind Eure Säbel. Wählt!

Zrinyi.

Wohl kenn' ich diesen. In der Schlacht bei Pesth
Hab' ich ihn rühmlich eingeweiht. Er ist
Zu schwer für diesen Waffengang, ich muß
Den leichtern führen. — Den da kenn' ich auch.
Der hat bei Essegg wacker mit geholfen
Und meines Kaisers Liebe mir verdient.
Er ist zu einfach für den letzten Festtag. —
Halt! der ist recht, den wähl' ich. Diesen Säbel
Gab mir mein edler Vater einst vor Wien.
Er hat die erste Ehre mir erkämpft,
Er soll mir auch um meine letzte kämpfen.
Mit dir, du wackrer Stahl, fecht' ich es aus,
Was auch der Himmel über mich verhänge.
Ich lege meinen Finger auf dein Eisen,
Schwöre, lebendig soll mich keiner fangen
Und mich zum Spott des Volks durchs Lager führen!
Und diesen Eidschwur lös' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glaube!

Scherenk.

Den Panzer, Herr.

Zrinyi.

Ich mag den Panzer nicht;
Die freie Brust will ich dem Feinde bieten.
Was soll er mir, wenn ich den Tod auffordre,
Daß er sein Eisen schlag' in meine Brust?
Ich mag ihn nicht. Leicht, wie zum Siegsbankete,
Will ich zum Kampf, frei will ich mich bewegen,
Frei meinem Tod ins finstre Antlitz schaun
Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
Des blut'gen Handwerks schnell und leicht vollenden.
Mein Leben fällt um keinen schlechten Preis.

Scherenk.

Hier sind die hundert Gülden, hier die Schlüssel
Der Burg, wie Ihr's befahlt.

Zrinyi.

Die Hunde sollen
Nicht sagen, 's sei der Müh' nicht werth gewesen,
Des Niklas Zrinyi Leichnam auszuziehn.
Sie und die Schlüssel wahr' ich hier im Gürtel:
So kommt es einem treuen Hauptmann zu;
Die soll, beim Himmel, keiner von mir holen,

Eh' sich der Tod in meine Brust gewühlt
Und meines Lebens Pforten aufgeschmettert!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eva. Helene.

Zriny.

Ihr seid gefaßt? Nicht wahr, ihr seid's?

Eva.

Ich bin's.
Mit meinem Gotte hab' ich mich versöhnt,
Und warte auf die Stunde der Erlösung.

Zriny.

Und du, Helene?

Helene.

Was die Mutter tröstet,
Goß seinen Balsam auch in meine Brust.
Der Schmerz hat sich verklärt, ich bin bereitet,
Wenn du gebeutst, vor Gottes Thron zu stehn.

Zriny.

So mögen uns die letzten Augenblicke
In traulicher Umarmung noch begrüßen. —
Mein theures Weib! viel Freuden dank' ich dir,
Du hast mir manche Stunde schön beleuchtet,
Hast manchen Tag mit stiller Lust geschmückt;
Den heil'gen Eid, den wir am Altar schwuren,
Schön hast du ihn gelöst, hast Kampf und Schmerz
Mit treuer Liebe sorgsam tragen helfen
Und mancher Frühlingsblüte gern entsagt,
Die meines Lebens Wellensturm dir knickte.
Gott lohn' es dir!

Eva.

Mein theurer Held! Du hast
All, was ich that, mir tausendfach vergolten
Mit deines Herzens großer, treuer Liebe
Und mit des Augenblicks Verklärung, wo du
Mir's zugesagt, ich dürfte mit dir sterben! —
Doch, wie? du bist geschmückt, als ging's zum Feste?

Zriny.

Kennst du das Kleid?

Eva.

Hätt' ich's vergessen? So
Lagst du im Gotteshaus' in meinem Arm,
So hast du mich als deine Braut begrüßt.

Zrinyi.

In diesem Schmuck ging ich am schönen Morgen
Zum schönsten Feste, theures, gutes Weib;
In diesem Schmuck stürm' ich am Lebensabend
Dem schönsten Siege frohen Muthes zu.
Zur zweiten Brautnacht hat der Tod geladen:
Komm, edles Weib! So halten wir den Schwur!

Eva.

Mein theurer Zrinyi! Ach, es schwindelt mir,
Wenn ich mich auf zu deiner Höhe träume!
(Umarmung.)

Helene.

Mein Vater! Mutter! — Trug die Erde je
Ein edler Paar, zwei glückeswerthre Seelen?
Und ihr müßt sterben? ihr? Das Schicksal raubt
Dem Leben seinen Stolz, der Welt ihr Kleinod,
Wenn es zwei solche Heldenherzen bricht.
Die Erde war nicht werth, euch zu besitzen,
Da sie euch ihres Glückes Gunst versagte,
Euch nicht den Schuldbrief an des Lebens Kronen,
An jedes Schöne, Herrliche bezahlt.

Zrinyi.

O, zürne nicht dem Schicksal, gute Tochter;
Nein, danke seiner väterlichen Huld,
Die uns vergönnte, in der Prüfungsglut
Das reine Gold des Herzens zu bewähren!
Die Tugend übt sich schlecht im Glück; das Unglück,
Das ist der Boden, wo das Edle reift,
Das ist der Himmelsstrich für Menschengröße.
Aus seinen Armen ging die Heldenschar,
Die Riesenbilder der vergangnen Tage,
Aus seiner Schule ging der Stolz der Welt.
Wo es dem Menschen seinen Kampf bereitet,
Da bricht die Kraft die unversuchte Bahn,
Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne,
Es dehnt sich das Atom zum Ew'gen aus,

Und was sonst sterblich war, das wird unsterblich. —
Der Augenblick ist da, der Todesweihe
Freiwillig Opferfest beginnt. (Zu Eva.) Sag' mir,
Wo find' ich dich, und wie?

Eva.

Dort drüben, Held!
Und deiner würdig! Sorge nicht um mich!
Gereift ist mein Entschluß; beim Abschiedskusse
Sollst du erfahren, was das Weib vermag.

Zriny.

Und unsre Tochter? und Helene?

Helene.

Fürchtet nichts!
Ich schweb' euch schon von dort entgegen. Früher
Als ihr will ich dort drüben sein. Mein Lorenz
Kann seiner Braut den letzten Kuß nicht weigern.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch (ohne Panzer).

Juranitsch.

Zum letzten Gang gerüstet siehst du uns,
Leicht, wie du es geboten, ohne Panzer.
Die offne Brust erwartet ihren Dolch.

Paprutowitsch.

Das treue Volk steht schon im Hof versammelt,
Sie sehnen sich nach deinem letzten Gruß
Und nach dem Tod für Vaterland und Glauben.

Alapi.

Auch bracht' ein Flüchtiger die Nachricht noch,
Der sich des Nachts aus Feindes Macht gerettet:
Gyula ist über, Keretschin hat es
Verrätherisch den Türken übergeben.

Zriny.

Fluch über den Verrath an seinem Kaiser! —
Auf, Brüder, auf! die Scharte wetzen wir
Am Ungarnamen rachedürstend aus,
Und wollen unsern Heldenstamm bewähren!

Die drei Hauptleute.

Wir folgen dir, wir halten unsern Schwur!

Helene.

Ach, Vater.

Noch deinen Segen über deine Kinder!

Zrinyi (sie segnend).

Ja, meinen reichsten Segen über euch,
Zum Leben nicht, doch gern zum Opfertode
Für Freiheit, Ehre, Glauben, Vaterland.
Gehorcht furchtlos dem göttlichen Gebote;
Der Todesengel knüpfe eure Hand!
Wir finden uns beim nächsten Morgenrothe.
Was hier sich liebte, ist ja dort verwandt,
Und Strahlenkränze flechten ihre Blüten
Um reine Seelen, die für Gott entglühten.

(Pause.)

(Trompeten und Trommeln in der Ferne.)

Alapi.

Horch! deine Treuen rufen.

Zrinyi.

Wohl, es sei!
Kommt, laßt uns Abschied nehmen von den Helden,
Und dann hinaus, dann mag's dem Tode gelten!

(Alle ab, außer Juranitsch und Helene.)

Sechster Auftritt.

Helene und Juranitsch (stehen noch in stiller Umarmung).

Juranitsch.

Noch diesen Kuß — so laß mich scheiden!

Helene.

Lorenz!
Nein, nein, so scheide nicht! Kannst du die Braut
In dieses Augenblickes Sturm verlassen?
Soll ich von einem trunknen Janitscharen
Des Todes Seligkeit erbetteln müssen?
Soll grausam eine fremde Mörderfaust
Den Dolch nach meinem Herzen führen? Soll

Des Türken Wuth die zarte Brust zerreißen,
Wo jede Ader nur für dich gebebt,
Wo alle Pulse nur für dich geschlagen?
„Der Todesengel knüpfe eure Hand!"
Der Vater sprach's, willst du sein Wort verhöhnen?
Nein, Juranitsch, stoß mir den Dolch ins Herz,
Und küsse mir die Seele von den Lippen!

Juranitsch.

Gott! was verlangst du?!

Helene.

Was die schwache Hand
Des Mädchens nimmer dir verweigern würde,
Lägst du verwundet hier und könntest nicht
Hinaus, den Tod im freien Feld zu suchen,
Du aber scheutest eines Henkers Beil —
Und ohne Zittern griff' ich nach dem Dolche,
Und unsre Seelen hätt' ich schnell vermählt.

Juranitsch.

Dich soll ich tödten? dich? Nein, nein, ich kann es nicht!
Der Tod hat oft um mich herum gedonnert,
Mein Bruder sank im Kampfe neben mir,
Auf meines Vaters Leiche stand ich einst,
Hab' nicht geschaudert, habe nicht gezittert,
Und warf mich wüthend mit dem Schwert der Rache
In meiner Feinde Mörderschar hinein; —
Doch diese Rose brechen! — Wenn der Sturmwind
Die Eiche stürzt und in den Fichten wüthet,
Er läßt die zarte Blüte unverletzt,
Und seine Donner werden Zephyrsäuseln;
Und ich soll, wilder als der wilde Sturm,
Des Lebens schönsten Frühlingskranz zerreißen,
An Grausamkeit das rohe Element
Noch überbietend, diese Blüte brechen,
An die des Schicksals Hand sich nicht gewagt?
Nein, ich vermag es nicht!

Helene.

Wenn du mich liebst,
Wenn deine Schwüre nicht der Wind verwehte,
Wenn dir was heilig ist auf dieser Welt:
Gott, Unschuld, Freiheit, Vaterland und Liebe —
O, tödte mich! Dort komm' ich dir entgegen

Und reiche dir den Kranz der Palme zu.
Wenn du mich liebst — du kannst mir's nicht verweigern.
Ich muß ja sterben! Oder soll der Großherr
Mich mit sich schleppen unter seine Sklaven?
Ist dir mein Tod nicht lieber als die Schande?
Soll mich Gewalt —

Juranitsch.

Halt ein! ich tödte dich!
(Er will sie erstechen.)

Helene.

Nicht so, Geliebter! nicht im wilden Sturme,
Nein, ruhig, friedlich senke deinen Dolch
In meine Brust und öffne meiner Seele
Den schönen Weg der lichten Heimat zu.
Umarme mich! O, wie ich glücklich bin!
Auf einmal wird es klar vor meinen Augen,
Der Schleier reißt, das Leben seh' ich licht,
Ein neuer Morgen strahlt in meinem Herzen!
So tödte mich! und küsse mir die Seele
Mit deinem Brautkuß von dem blassen Mund!

Juranitsch.

Dort also, dort! dort finden wir uns wieder?

Helene.

Dort bin ich dir auf ewig angetraut.

Juranitsch.

Von dort schaust du auf deinen Jüngling nieder?

Helene.

Weile nicht lange! ach! dich ruft die Braut.

Juranitsch.

Und kommt der Tod, und rufen meine Brüder?

Helene.

Dann stirb als Held und triumphire laut!
Ich komme mit der Palme dir entgegen.

Juranitsch (küßt sie und ersticht sie zugleich).

So nimm den Kuß, und bitte Gott um Segen!

Helene.

Dank dir, Dank für den süßen, süßen Tod! —

Laß mich nicht lange warten! — Noch den Kuß! —
Mit diesem Kusse flüchte meine Seele! (Sie stirbt.)

Juranitsch.

Leb' wohl! Leb' wohl, du meine süße Braut!
(Trompetengeschmetter.)
Horch! wie sie rufen! horch! Ich komm', ich komme!
(Er legt Helenens Leichnam im Hintergrunde in eine Nische.)
Ich lege deine Hülle thränend nieder,
Dies weite Grab bewahre deinen Staub. —
Und nun hinaus, wo ihre Schwerter winken,
Wo Kampf und Mord durch blut'ge Nebel graut!
Willkommner Tod! du trägst mich zu der Braut,
Mit deinem ersten Rufe laß mich sinken!
(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Schloßhof von Sigeth.

Zrinyi. Alapi. Paprutowitsch. Eva (mit einer brennenden Fackel).
Die Ungarn (ihr Reichspanier weht in der Mitte).

Zrinyi.

Zum letzten mal sprech' ich zu meinen Freunden.
Erst Dank euch allen für die Heldentreue,
Mit der ihr diesen Kampf bestanden habt.
Mit frohem, freiem Herzen darf ich's sagen:
Verräther gab es nie in meinem Volk;
Wir alle haben treu den Schwur gehalten,
Die meisten gingen kühn im Tod voraus
Und warten dort auf ihres Siegs Genossen;
Kein einz'ges Herz ist hier im ganzen Kreis —
Das ist mein Stolz —, das nicht mit frohem Muth
Das letzte Leben für sein Vaterland,
Den Kaiser und den heil'gen Glauben wagte.
Dafür euch Dank! Gott wird es dort belohnen.
Denn diesmal gilt's zu sterben! Feindes Macht,
Die hundertfach uns überlegne Macht,
Wir haben sie mit Glück zurückgeschmettert,
Wir haben sie zu Tausenden geschlachtet
Und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt;
An zwanzigtausend seiner besten Krieger

Läßt Soliman vor dieser Inselburg,
Und seiner Fürsten wurden viel begraben.
Doch andre Feinde kämpfen gegen uns,
Wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu siegen:
Sie wühlten Minen in des Berges Schoß,
Die Treue unsrer Mauern ist erschüttert,
Der Pechkranz flog verderbend auf das Schloß,
Es kämpft das Element mit unserm Muthe!
Am fürchterlichsten aber stürmt der Hunger
Auf die geschwächten Haufen; kaum den Tag
Reicht unser Vorrath aus — wir müssen sterben,
Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
Der seinen Kaiser liebt und seine Ehre!
Ihr denkt's auch nicht, das weiß ich, also sterbt!
Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
Soll'n wir verbrennen? soll'n wir hier verhungern?
Nein, laßt uns sterben, wie es Männern ziemt!
Zeigt euerm Feind das Weiße in dem Auge,
Ringt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
Den letzten, noch mit eines Feindes Leben!
Nur unter Leichen bettet sich der Held,
Die er vorausgesandt als Todesopfer!
Wer so wie wir den großen Schwur gelöst,
Wer so für Gott und Vaterland gefallen:
Der lebt im Herzen seines Volkes fort,
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben,
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!

Alle.

So führ' uns, Herr! führ' uns, wir sind bereit!

Achter Auftritt.

Vorige. Juranitsch.

Zrinyi.

Wo ist Helene?

Juranitsch.

In der Heimat, Kränze
Mit güt'gen Engeln flechtend, uns zu krönen.
Laß sie nicht warten! 's war ihr letztes Wort.
Der Todesengel knüpfte unsre Hände.
Hinaus, hinaus! laß mich zu ihr!

Zrinyi.

Wohlan! —
Weib, deinen Abschiedskuß! Wie willst du scheiden?

Eva.

Dort auf der Zinne wart' ich auf den Sturm;
Ein großes Todtenopfer zu bereiten,
Haucht Gott auch seine Kräfte in den Wurm!

Zrinyi.

Und wenn sie über den Gefallnen schreiten?

Eva.

So fliegt die Fackel in den Pulverthurm!
Zerschmettert nur sei Sigeth übergeben!

Zrinyi.

Stirb, Heldenweib! der Tod heißt ewig leben!
(Sturmgetöse der Türken von außen.)

Zrinyi.

Horch, wie sie schmettern, wie die Wirbel jauchzen!
Willkommen, Tod! ich kenne deinen Ruf! —
Nun, Brüder, gilt's! — Hier, Lorenz, nimm die Fahne!
Du stürmst voraus, du mußt der erste sein.
Es harrt die Braut, laß sie nicht lange warten!
Ich schmettre nach, dann du (zu Paprutowitsch), und du, Alapi. —
Wie? Thränen, alter Freund?

Alapi.

's sind Freudenthränen.
Mit solchen Helden solchen Tod zu sterben,
Um keine schönre Krone mocht' ich werben!

Juranitsch (schwingt das Reichspanier).

Die Fahne fliegt!

Zrinyi.

Der Adler siegt!
Welt, gute Nacht! (Zu Eva) Leb' wohl! (Zu Alapi und Paprutowitsch)
Lebt wohl, ihr Brüder!
Gebt mir zum letzten male eure Hand! —
Trompeten, schmettert eure Siegeslieder! —
(Trompetenlärm.)

Mir nach! mir nach! Dort finden wir uns wieder!
Stirb, wackres Volk, für Gott und Vaterland!

Alle.

Dir nach! Dir nach! für Gott und Vaterland!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in einen Theil des brennenden alten Schlosses. Im Hintergrunde das neue Schloß mit aufgezogener Zugbrücke. Trompetengeschmetter, Trommelwirbeln und Feldgeschrei der wüthend anstürmenden Türken. Die Zugbrücke geht nieder, es fallen zwei Schüsse aus dem Thore, und durch den Dampf stürzen die Ungarn heraus. Juranitsch mit der Fahne voraus, dann Zrinyi und die übrigen. Verzweifelnder Kampf. Eva erscheint mit der Fackel am Pulverthurm auf der Mauer. Juranitsch stürzt zuerst. Zrinyi tritt über den Leichnam und kämpft mächtig fort. Endlich stürzt auch er. Eva schleudert zugleich die Fackel in den Pulverthurm; ein fürchterlicher Knall; das neue Schloß stürzt zusammen, und der Vorhang fällt schnell.

Rosamunde.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1812.

Personen.

Heinrich der Zweite, König von England.
Eleonore, seine Gemahlin.
Heinrich, gesalbter Thronfolger,
Richard, Graf von Poitou und Guienne,
Gottfried, Herzog von Bretagne,
} seine Söhne.
Johann,
Humphry Bohun, sein Feldherr.
Armand de Cayenne, im Gefolge der Königin.
William Southwell, Richard's Freund.
Rosamunde Clifford.
Ihre beiden kleinen Kinder.
Sara, ihre Freundin.
Thomas a Nesle, Castellan von Woodstock.
Georg, sein Sohn.
Ein Hauptmann.
Knechte.

(Der Schauplatz ist in England; die Zeit der Handlung das Jahr 1173.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine Gartenpartie. Im Hintergrunde das Schloß Woodstock.

Richard und William (aus dem Gebüsche, in weißen Mänteln).

Richard.

Laß mich, William, laß mich, ich muß sie sehn!

William.

Bedenkt, mein Prinz —

Richard.

Bedenken — thöricht Wort!
Die Lehre mag dem feigen Pöbel gelten,
Der vor der Gottheit strahlender Gestalt
Zusammenschaudert, den die heil'ge Nähe
Der ew'gen Schönheit grauenvoll durchrauscht,
Der, an des Sumpfes Nebelqualm gewöhnt,
Die Brust beklemmt fühlt in dem Licht der Sonne;
Doch wo ein Herz in kühnen Schlägen pocht,
Wo sich die Seele freikämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geist der nahen Gottheit zu;
Und drohte sie mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blütenkreis zu schmettern:
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Blitz!

William.

Wenn man uns überrascht!

Richard.

Ich hört' ein Märchen,
Aus einer alten grauen Dichterzeit,
Und wußte mir die Fabel nicht zu deuten;

Jetzt ist es klar in mir zum Licht geworden,
Jetzt, Freund, jetzt weiß ich, wie ich's deuten soll.
Ein alter Götterfürst — so sang das Märchen —
Entstieg in menschlicher Gestalt dem Himmel;
Denn eine ird'sche Schönheit zog ihn an.
Und als er einst in bräutlichem Entzücken
Der irdischen Geliebten sich vertraut,
Wie er ein Bürger sei aus jenen Räumen,
So wollte sie den schönen Erdenjüngling
Im Schimmer seiner Himmelshoheit sehen.
Umsonst beschwor er sie: „Du kannst den Glanz
Der göttlichen Verklärung nicht ertragen,
Du stirbst!" Umsonst; sie warf sich vor ihm nieder:
„Ich muß in deiner ew'gen Pracht dich schaun,
Und brennt mich auch dein Strahlenkuß zur Asche!"
Da winkte Zeus, die ird'sche Hülle sank —
Und Semele starb in dem Glanz des Gottes.

William.

Prinz! Prinz, bedenkt —

Richard.

Was soll ich denn bedenken?
Bedenkt der Strom sich, der durch Felsenklippen
Zum Abgrund schmettert, wenn der wilde Sturz
Der Wellen ihn allmächtig niederzieht?
Bedenkt die Flamme sich, die ihren Gürtel
Lautprasselnd um des Forstes Marken schlägt,
Daß, je gewaltiger sie aufgelodert,
Sie um so schneller ihre Kraft verzehrt?
Für ein Jahrhundert reicht die Waldung aus,
Wird Zweig für Zweig nur in die Glut geworfen;
Dir wär' das recht, du nüchternes Geschlecht!
Nicht so dem freigewordnen Elemente,
Das lieber herrlich siegend untergeht
Und gern zusammenbricht, mit der Gewißheit,
Es habe eine große Nacht gelichtet
Und schaudernd seine Gegenwart durchbebt.

William.

Womit entschuld'gen wir den kühnen Schritt,
Der in dies stille Heiligthum uns führte?
Womit, mein Prinz?

Richard.

Mit jener Allgewalt,
Die zauberisch in unsre Herzen faßte

Und uns die Mauern überspringen hieß.
Drei Tage sind es heut', wir streiften einsam
In lust'ger Jagd durch diese Tannenwälder,
Die duft'gen Schatten rauschend niederstreuten.
Es that das Herz sich auf in Freundesrede,
Und manche schöne Träume träumten wir
Von künft'ger Kraft und künft'ger Heldengröße;
Wir gaben uns als treue Waffenbrüder
Handschlag und Kuß für nahe Siegesthat,
Wir wechselten die Schwerter, und der Geist
Der alten Helden wehte in den Tannen
Und hob mit heil'gem Schauer unsre Brust.
Mir war's ums Herz, als hätt' ein altes Lied,
Von Heldengeistern nächtlich nachgesungen,
Die kühne Seele ahnungsvoll bewegt:
So weich war ich, und doch so stark, so muthig.
Ich fühlt' es hier, mir gält' es großen Kampf,
Doch löwenherzig sollt' ich überwinden.

William.

Mein theurer Fürst! Es war ein schöner Tag!

Richard.

So ritten wir in stummer Unterredung —
Denn unsre Blicke fanden sich und sprachen —
Des Weges unbekümmert immer fort,
Bis einer Mauer hochgethürmter Bau
Den Rossen ihren schmalen Pfad begrenzte.
Noch starrten wir die kühnen Wände an
Und überlegten unsers Weges Richtung,
Da klang ein Zauberton in unsre Seelen,
Von dort herüber, der das tiefste Mark
Mit einklangsvoller Seligkeit durchbebte.
Die Pulse stockten mir, ich wagte nicht,
Des Athems leisen Wellenzug zu trinken,
Es wurde jeder Nerve zum Gehör,
Und wie zum Kusse öffnen sich die Lippen,
Wollüstig von der liedbewegten Luft
Den Hauch der Silberstimme einzuathmen.
Da schweigt das Lied — hier tönt es ewig fort! —
Und leise im Gespräche hören wir
Zwei Weiberstimmen nach und nach verhallen.
Drauf wird es still; wir aber hängen träumend
Auf unsern Rossen, und das Seelenauge

Malt aus der Stimme Zauberharmonien
Sich seiner Schönheit Räthselbild zusammen.
Ich muß sie sehn, das ist mein höchster Wunsch.
Was sag' ich, Wunsch? Wie schal klingt das, wie kalt!
Ich fühl's, es ist Bedingniß meines Lebens! —
Wir sprengen pfeilschnell längs der Mauer hin,
Bis wir zu einem hohen Schloß gelangen;
Recht finster war's und nächtlich anzuschauen.
Wir fordern Einlaß, man verweigert ihn;
Kein Fremder, also sei des Herrn Gebot,
Dürfe des Burgthors Schwellen überschreiten.
Dreimal kommt uns der nämliche Bescheid,
Wie wir auch dringend, nur auf wenig Stunden
Für diese Nacht um Dach und Lager bitten.
So müssen wir ins nächste Dorf zurück,
Wo wir von tausend Wunderdingen hören,
Von Zauberei und Merlin's alter Kunst
Und all den Herrlichkeiten dieses Gartens.
Von ihr erfuhr ich nichts, und doch von ihr
Nur wollt' ich hören. Schon der frühste Morgen
Trifft uns zu Pferd, und endlich finden wir,
Was wir umsonst von gestern an gesucht.
Ein Tannenstamm, der seine schweren Aeste
Hinüber an die Riesenmauer bog,
Half uns die steile Felsenwand erklettern;
Ein kühner Schwung trägt uns von da hinab,
Und eine Mauer schlingt nun ihre Arme
Um die Geliebte und mein sehnend Herz.

William.

Um Gottes willen, Prinz, da hör' ich Tritte.
Man könnt' uns überraschen! Schnell zurück
In das Gebüsch! es hat uns bald verborgen.

Richard.

Jetzt folg' ich dir; doch ist's die Herrliche,
Erkenn' ich sie, der meine Pulse schlagen,
So denke nicht, mich thöricht aufzuhalten;
Ich stürme vor, und ständ' die ganze Welt
Im Waffenschmuck gerüstet gegenüber,
Und säh' ich drohend tausend Schwerter blinken,
Umsonst! ich muß zu ihren Füßen sinken!

(Beide ab ins Gebüsch.)

Zweiter Auftritt.

Nesle und Georg (aus dem Schlosse).

Nesle.

Mein theurer Sohn, so kehrst du glücklich wieder;
So bist du wieder mein! Nun, Gott sei Dank,
Der mir vor meinem letzten Weg zum Grabe
Noch dieses Blümchen Freude aufgespart!
Ich hab' dich noch als einen schwachen Sprossen
In eine kampfbewegte Zeit gepflanzt;
Du wardst durch Vatersorge nicht verwöhnt,
Kein Wetter ging sturmlos an dir vorüber,
Ein freier Morgen zog dich muthig auf,
In Manneskraft als Stamm find' ich dich wieder.
Du hast dich selbst fürs Leben ausgeprägt:
Sei stolz, mein Sohn, du warst dein eigner Meister!

Georg.

Nicht so, mein Vater! Nur dein großes Muster
Hat mich geführt durch dieser Tage Sturm.
Auf dich blickt' ich, auf diese weißen Locken,
Und hell und glänzend strahlte mir der Weg.

Nesle.

In ruh'ger Stunde hör' ich's freudig an,
Wie sich dein Herz gestählt im Zeitenkampfe.
Jetzt aber sag' ich dir mit schnellem Wort,
Warum ich dich zur Einsamkeit gefordert;
Denn deines Arms bedarf ich, deiner Treue.
Du weißt, der König hält aus alter Zeit
Noch große Stücke auf den alten Nesle,
Der noch in seines Vaters Grafenhaus
Ihn manchen Abend auf dem Arm getragen
Als junges Herrlein; ich war damals schon
Ein kecker Degen und der Waffen kundig.
Nun aber kennst du unsern Helden Heinrich,
Wie er in Ansehn steht in ganz Europa,
Wie seine Briten ihn als Vater lieben
Und jeder Nachbar vor dem Mächt'gen zittert.
Doch hat das Glück, das seinen Thron gebaut,
Zugleich des Hauses Frieden untergraben.
Du weißt's, das Wohl von England zwang den Jüngling,
Die freie Hand an jene Leonore

Von Poitou zu vergeuden, von der Ludwig,
Der Franken König, sich geschieden hatte
Ob ihres Lebens sittenlosem Wandel.
Zwei Herzogthümer brachte sie ihm zu,
Und wohl erkannte Heinrich diese Schätze,
Die seinen Thron in England festgebaut,
Und dankbar, trotz dem feindlichen Gemüthe
Und tausend Ränken ihrer schwarzen Seele,
Blieb er ihr treu und hielt sie hoch und werth
Als Königin und Mutter seiner Kinder.
Da traf sich's einst, daß er auf langer Jagd
Sich beim Lord Clifford Herberg' suchen mußte;
Er hatte sich verirrt.

Georg.

Lord Clifford?

Nesle.

Ja. —
Der Lord hatt' eine Tochter —

Georg.

Rosamunden.

Nesle.

Du kennst sie?

Georg.

Noch aus früher Zeit.

Nesle.

Der König
Fühlte bei ihrem Blick zum ersten mal,
Es gäb' noch etwas Bessres als den Thron:
Es gäbe Frauenschönheit, Frauenliebe;
Und es erwachte plötzlich ein Gefühl
In seiner Seele, um so mächtiger,
Da es des Jünglings Frühlingszeit verschlummert
Und mit dem Sommer erst zur Blüte kam.

Georg.

Und Rosamunde?

Nesle.

Der Lord Clifford kannte
Den König nicht, auch war er einsam, nur
Von mir begleitet, in das Schloß gekommen.
Acht Tage blieb er dort. Dem holden Fräulein

Gefiel des Helden männlich kühner Ernst,
Nicht widerstand sie seiner süßen Rede;
Er warb um sie, der Vater gab sein Wort,
Und eilig gab ein Pater sie zusammen.

Georg.

Wie, Vater, er vergaß Eleonoren? —
Und Rosamunde?

Nesle.

Träumte sich im Himmel.

Georg.

Doch Vater Clifford?

Nesle.

Nach der Trauung erst
Erfuhr er seines Eidams wahren Namen.
Er fügte sich geduldig in den Zwang;
Denn was geschehen, war nicht mehr zu ändern.

Georg.

Wie konnte König Heinrich, der Gerechte,
Dem eignen Herzen solche That erlauben?

Nesle.

Der Liebe erstes glühendes Gefühl
Ließ jede andre Rücksicht ihn vergessen.

Georg.

Doch Rosamunde? wie erfuhr sie es?

Nesle.

Ihr blieb des Gatten Größe unbekannt,
Als Graf Plantagenet nur kennt sie ihn
Und ist beglückt in ihrem süßen Wahne. —
Ihr Vater starb. Die Furcht, daß Leonore,
Wenn ihr das Bündniß nicht verborgen bliebe,
Die Unbeschützte bald erreichen könnte,
Rieth uns, dies abgelegne Schloß zu wählen,
Wo ich der Wächter ihrer Freuden bin.
Hier lebt sie.

Georg.

Rosamunde?

Nesle.

Ja. Und hier
Genießt der König jede frohe Stunde,
Die er den Sorgen seines Thrones raubt. —
Ich werde alt. Die Königin, ahnet mir,
Wird Rosamundens Liebe bald entdecken;
Drum rief ich dich zu ihrer Sicherheit.
Du sollst ihr Schützer sein, wenn meine Augen
Dem Tode ihre letzte Schuld bezahlt.

Georg.

Ich, Vater?

Nesle.

Du, mein Sohn. Jetzt eil' ich zu ihr,
Auf deine Gegenwart sie zu bereiten.
Doch sieh, da wandelt sie den Gang herauf.
Komm, ihr entgegen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Rosamunde. Sara mit den Kindern.

Nesle.

Gräfin, meinen Sohn,
Ihr habt's erlaubt, eil' ich Euch vorzustellen.

Rosamunde.

Ich nenn' Euch mir willkommen, Ritter Nesle,
Und freu' mich Eurer Gegenwart, die, wie
Mir Euer Vater schon verrieth, auf lange
Den Kreis der Freunde hier erweitern soll.

Georg.

Milady, es ist nicht das erste mal,
Daß mir das Glück vergönnt, vor Euch zu stehn.
Doch nicht wie Vorwurf klinge dieses Wort,
Daß Euch mein Bild so ohne Spur verschwunden;
Ein flüchtiges Begegnen frührer Jahre
Verwischt zu leicht des Augenblickes Glück.

Rosamunde.

Es sind mir wohlbekannte liebe Züge,
Sie sprechen mich aus alten Zeiten an.
Wart Ihr nicht unter Lord Pembrock's Gefolge?

Georg.

So ist's, Milady.

Rosamunde.

O, nun kenn' ich Euch.
Oft sah ich Euch auf meines Vaters Schlosse,
Und wohl erinnr' ich mich des einen Tags,
Als Ihr den ältern Bruder auf der Jagd
Mit Wagniß Eurer selbst gerettet. Ritter,
Damals versprach die Jungfrau Euch den Dank,
Das Weib soll jetzt mit ihrer Freundschaft zahlen.

Georg.

Milady! Ihr erinnert Euch — so gütig
Gedenkt Ihr jenes kleinen Dienstes — Gott!
Wo sind die schönen, schönen Tage hin!

Rosamunde.

Heut' Abend find' ich Euch im Saale, Ritter;
Wir wollen dort die schöne alte Zeit
In friedlicher Erinnerung verjüngen.
(Zu Nesle.)
Mein Herr kommt heut' nicht mehr?

Nesle.

Nein, gnäd'ge Frau.
Nach seinem letzten Schreiben aus der Hauptstadt
Erwart' ich ihn vor morgen Abend nicht.

Rosamunde.

Ich find' Euch bei der Tafel. — Sara, nimm
Die Kleinen mit ins Schloß, ich folge bald. —
Der Abend ist so schön; und kommt er nicht,
So mag ich hier am liebsten von ihm träumen. —
Auf Wiedersehn, Herr Ritter!
(Alle ab, bis auf Rosamunde.)

Vierter Auftritt.

Rosamunde (allein).

Wie mir des Abends dämmernde Kühle
Tief aus den Fichten entgegenrauscht!
Wie jedes Herz seine dunkeln Gefühle
Hier in des Abends dämmernder Kühle
Lächelnd belauscht
Und wieder die Träume mit Träumen vertauscht!

Welch ein unendliches Hoffen und Sehnen
Kommt mit der späten dämmernden Zeit!
Rosa, was sollen deine Thränen?
Rosa, verstehst du dies Hoffen und Sehnen?
Ach, er ist weit!
Fern, in des Tages lärmendem Streit!

Aber fühlt' ich's nicht sanft mich umwehen,
Flüsternd wie mit freundlichem Gruß?
Soll ich das ahnende Beben verstehen?
Ja, ich erkenne das Flüstern und Wehen:
Das ist sein Kuß,
Den mir die Dämmrung bringen muß!

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Richard (den William vergebens zurückhalten will).

William.

Mein Prinz, um Gotteswillen —

Richard.

Laß mich! Laß mich,
Soll nicht des Schwertes Schärfe hier entscheiden!
(Sich vor Rosamunden niederwerfend.)
Verzeih's dem Jünglinge, du Göttliche,
Daß er im wilden Sturme der Gefühle
Vor dir anbetend niedersinken muß!

Rosamunde.

Ein fremder Ritter? und zu meinen Füßen?
Was wollt Ihr hier?

Richard.

Dich sehn, Geliebte! dich!
Nur dich, nur dich! Was ich in meinem Herzen
Als aller Schönheit Glanz und Urbild trug,
Was ich nur in der Dichtkunst Reiche suchte,
Nur in der Barden schwärmendem Gesang,
Es steht in heitrer Wahrheit vor mir da!
Das Göttliche tritt siegend in mein Leben!

Rosamunde.

Was wagt Ihr, kecker Jüngling!

Richard.

Wagt' ich? — was?
Und wär's ein Leben! Wie zur Ewigkeit
Ein Menschenalter keine Stunde zählt,
So zählt kein Preis, den Menschen bieten können,
Für dieses Augenblickes Götterglück,
Wo ich zu deinen Füßen sinke, wo ich
Des Herzens wild unbänd'gen Drang vor dir
In Flammensturm der kühnsten Worte tauche.

Rosamunde.

Ist das die Rittersitte, die Euch so
Tollkühn zu meinen Füßen wirft?

Richard.

O, wende
Dein klares Antlitz nicht von mir! mir tagt
Ein ganzer Himmel in dem dunkeln Auge.
O, wende diese Sonnen nicht von mir,
Die meines Lebens tiefste Nacht gelichtet!

Rosamunde.

Ziemt Euch die Sprache?

Richard.

Laß das feige Volk
Nach feinrer Töne Kunst und Ausdruck haschen,
Ein kühnes Herz gebraucht das kühne Wort.
Ich fühl' mich stark genug zu jeder Großthat,
Ein königliches Blut schwellt meine Adern,
Und wie kein Muth mir fehlt und keine Kraft,
So setz' ich auch nur an den höchsten Preis
Den ganzen Anstrom meiner höchsten Wünsche.
Als Englands erster Ritter will ich fechten,
Doch muß auch meines Englands schönste Maid
Dem Siegenden den Kranz der Myrte flechten!

Rosamunde.

Unbändiger! Wer du auch seist, kein Wort mehr!
Mir ziemt es nicht, und keiner Britin ziemt's,
Die Raserei der tollsten Leidenschaft
Aus deinem Munde ferner anzuhören.
Schnell wende dich zur raschen Flucht; du bist
Verloren, wenn die Ritter dich entdecken.

Hinweg, Tollkühner! und vergiß es nie,
Daß der Verwegne nur verächtlich werde,
Der jede Sitte so zu Boden tritt!

(Geht ins Schloß ab.)

Sechster Auftritt.

Richard. William.

Richard.

Verächtlich, sagte sie, William? verächtlich! —
Mir das! mir, einem Königssohn! Und ich
Stand hier wie angefesselt, schlug wol gar
Die Augen nieder, — schlug die Augen nieder!
Bin ich ein Kind? — Verächtlich! Tod und Hölle!
Ein Königssohn verächtlich! Und ich schwieg?

William.

Prinz, jetzt nur schnelle Flucht! Sie war entrüstet;
Sie schickt uns ihre Knechte nach. Bedenkt,
Was Ihr dem Königssohne schuldig seid!

Richard.

Der Königssohn stand wie ein Bube da
Und schwieg! — Verächtlich! War's nicht so? Verächtlich!

William.

Ihr wart auch gar zu kühn.

Richard.

Zu kühn? zu kühn?
Lag ich denn nicht zu ihren Füßen da? —
Die Uebermüthige! Ein Königssohn
Sinkt ihr zu Füßen, und ihr gilt das nichts?

William.

Das ist die erste Sprache aller Schönen.
Kommt jetzt nur, kommt! ich höre Tritte, kommt!

Richard.

Ein Königssohn sinkt bittend ihr zu Füßen,
Und sie verschmäht den Königssohn! Beim Himmel,
Der Stolz ist eine Königsliebe werth!
Mein muß sie sein, ich will die Braut erwerben,
Und sollt' ich in dem Strahlenkusse sterben!

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Zimmer im königlichen Schlosse zu London.

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Du hast mit eignen Augen ihn gesehn?

Armand.

Wie ich Euch vor mir sehe, Königin.

Eleonore.

Allein?

Armand.

Der alte John ritt ihm zur Seite.

Eleonore.

Also nach Woodstock?

Armand.

Graden Wegs nach Woodstock.

Eleonore.

Und wann war das?

Armand.

Am letzten Montag.

Eleonore.

Wie?
Erst heute bringst du mir die Kundschaft, und
So lange schon weißt du um das Geheimniß?

Armand.

Ich wollte sichre Nachricht, oder keine.
Doch nur umsonst späht' ich der Sache nach;
Noch weiß ich nichts als leere Fabeleien,
Womit das Volk sich trägt, von Wunderdingen
Und zauberhaften Gärten. Merlin soll
Dies Schloß in alter Zeit gegründet haben.
Es darf niemand hinein; wie eine Insel
Liegt's abgesondert von der Welt und Menschen.

Eleonore.

War er verkleidet?

Armand.

Nur ein weißer Mantel
Flog um die Achseln; er versteckte sich
Tief in den Kragen, als er mich erblickte.
Ich aber ritt, als hätt' ich nichts gesehn,
An ihm vorbei mit unbefangner Miene.

Eleonore.

Der Treuvergessne! — Du erfuhrst noch nichts
Von seiner Buhle? Sprich, wie nennt sie sich?
Und ist sie jung und schön? So rede, rede!
Soll ich um jeden Tropfen Gift noch betteln?

Armand.

Noch nichts erfuhr ich, theure Königin,
Was mich darüber in Gewißheit setzte;
Vermuthung nur —

Eleonore.

Vermuthung? O, du kennst
Die Welt sehr schlecht, wenn du da noch vermutheſt.
Ich weiß es schon gewiß, er brach die Treue!
Mich flieht er längst, er weicht mir listig aus;
Ich hab' es wohl gefühlt, ich bin betrogen.
Der Undankbare! Wo wär' jetzt sein Thron,
Wenn nicht mein Gold den wankenden begründet?

Armand.

Ich hör' ihn kommen.

Eleonore.

So entferne dich.
Noch eins: du mußt sogleich auf neue Kundschaft.
Ich will es wissen, wer die Königin
Auf ihrem Thron zur Bettlerin gemacht.
Und wenn ich's weiß — ja, wenn ich's weiß! — Doch still!
Er kommt. — Nur Nachricht, Armand, sichre Nachricht!
Du bist der einz'ge, dem ich trauen mag.

Armand.

Ich stehe treu bei meiner Königin,
Sie soll zufrieden sein mit ihrem Knechte!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore. Heinrich aus einer Seitenthür).

Heinrich.

Gut, daß ich Euch gefunden, Königin;
Ich suchte Euch.

Eleonore.

Ein Fall, der selten ist.

Heinrich.

An mir liegt nie die Schuld; Ihr selbst
Verscheucht mich oft durch Euren finstern Mismuth,
Der jahrelang schon jede heitre Stirn
Aus Eurem Kreis verbannte.

Eleonore.

Jeder Baum
Vergeht von selbst, wenn nur die Wurzel stirbt,
Und keine Folge kenn' ich ohne Anfang.

Heinrich.

Das Wort gilt mir; doch fühl' ich mich ganz frei,
Und nicht den Keim legt' ich zu solchen Früchten.

Eleonore.

Der Boden, wo der Same Wurzeln faßte,
Kann doch den fleiß'gen Gärtner nicht verkennen.

Heinrich.

Was soll dies finstre Spiel verhaßter Träume?
Mich führt ein wichtiger Geschäft hierher,
Und zu beklagen hab' ich mich. Die Kön'gin hat
Dem Könige vier Prinzen zwar geboren,
Doch für ein Vaterherz nur einen Sohn.
Soll ich die meine Kinder nennen, die
Nach jedem Vorwand mit Begierde greifen,
Um meine gute Meinung zu verschmähn
Und ihres Königs Willen zu verhöhnen?
Heinrich ist stolz und brütet schwarze Tücke;
Richard ist offen zwar und heldenkräftig,
Doch ganz unbändig reißt die Thatenlust
Ihn über alle Grenzen des Gehorsams;
Gottfried hat Heinrich's Stolz und Richard's Leichtsinn;

Johann allein, der jüngste meiner Söhne,
Ist auch der Kindesliebe nach mein Sohn.

Eleonore.

Wohl weiß ich's, Heinrich, was Euch so erzürnt.
Versteckt Euch nur in schöngelernte Reden!
Daß ich sie liebe, macht sie Euch verhaßt;
Weil sie auch meine Kinder sind, sind sie
Nicht Eure Kinder.

Heinrich.

Königin, darüber
Verlang' ich keinen Aufschluß! Wenn ich schweige,
Kann Euch das Schweigen wohl willkommen sein.

Eleonore.

O, stützt Euch nur auf meiner Jugend Leichtsinn!
Ich leugn' es nicht, nein, ich verberg' es nicht,
Ich habe meine Frühlingszeit genossen.
Sollt' ich denn kargen mit der schönen Welt,
Weil leere Staatsverhältnisse mich zwangen,
Des abgelebten Königs Frau zu heißen?
Bei Gott, ich hieß es nur! Ich lebte froh;
Kein Billiger wird mich darum verdammen.
Ich lebte froh, doch ich verhehlt' es nicht;
Ich schlich mich nicht bei Nacht und Nebelgrauen
Von meines Gatten Lager, nicht verkleidet
Trieb ich mein Spiel, auf keinem festen Schloß
Hielt ich es vor dem Blick der Welt verborgen.
Was ich zu thun mich blöde nicht gescheut,
Hab' ich auch nie der Welt verstecken wollen.

Heinrich (bei Seite).

Ha! wenn ich sie errathe — wenn sie wüßte —

Eleonore.

Warum jetzt so gemäßigt? Warum jetzt?
Ihr standet ja so unbefangen da! —
O, meine Pflichten kenn' ich, und gehorsam
Leih' ich mein Ohr dem strengen Richterspruche.

Heinrich.

Eleonor', ich kenne Euch zu gut, um nicht
In dieser Rede scharfgespitztem Pfeile
Den Dolch zu sehn, der meiner Ruhe gilt.

Doch nicht des Streites wegen bin ich da,
Es ist ein Werk des Friedens, das ich suche. —
Wie meiner Söhne Herz sich mir verschlossen,
So liegt es offen vor der Mutter da:
Drum bitt' ich jetzt als Vater von der Mutter,
Was König Heinrich seiner Königin
Gebieten kann. Verloren ist das Land,
Wo Zwietracht in den Königshallen lauert;
Wie soll das Volk sich fügen und gehorchen,
Wenn die, die ihm am nächsten sind im Leben,
Des Königs hohe Majestät verschmähen?

Eleonore.

Wer seines Glaubens Sätze frevelnd höhnt,
Kann der noch Achtung fordern für die Launen,
Die nur die Willkür zum Gesetz geprägt?

Heinrich.

Kön'gin, ich bitte, keine Leidenschaft!
Denn ich will ruhig bleiben. Achtung, bitt' ich,
Wenn nicht dem Wunsch des Königs, wenigstens
Des Augenblicks verdoppeltem Gewicht.
Ermahnt die Prinzen zu der heil'gen Pflicht,
Die sie verwegen zu vergessen scheinen,
Erinnert laut die Erben meines Throns,
Daß sie jetzt Bürger sind in meinem Staate,
Dem ich nach langer Kämpfe Nebelzeit
Des heitern Friedens lichten Tag versprochen,
Und daß ich mein Versprechen halten werde,
Und wär' ein Opfer noth verwandten Bluts!

Eleonore.

O, ich durchschaue Euch, ich weiß recht gut,
Warum auf einmal diese armen Prinzen
Verräther sind. Mich lieben sie, das ist
Ihr Staatsverbrechen, weil sie ihre Mutter
Nicht ungerügt beleid'gen lassen — König,
Weil sie nicht leiden, daß du mich verstöß'st,
Um dann auf Englands freigewordnen Thron
Die feile Dirne deiner Lust zu heben!

Heinrich.

Eleonore! (bei Seite) Heinrich, zähme dich!

Eleonore.

Faßt dich das Wort so stark? Errath' ich dich?
Und du schämst dich in deinem Königsmantel
Solch armer heuchlerischer Ränke nicht?
Wirf deine Larve weg, ich kenne dich,
Sag' es nur frei: mir gilt's, es gilt mein Leben;
Nichts Aergres sagst du, als ich von dir denke.

Heinrich.

Schmähsüchtig Weib! Daß ich wahnsinnig wäre,
Noch länger solche Kränkung zu ertragen!
Ihr wißt es, was ich von Euch wollte. Führt
Die Frevler auf die Bahn der Pflicht zurück,
Die sie in toller Raserei verloren.
England und Frankreich hat mich handeln sehn,
Europa nennt mich einen güt'gen König —
O, laßt mich nicht ein strenger Vater sein!

Neunter Auftritt.

Eleonore (allein).

Nun ist kein Zweifel mehr, ich bin verrathen!
Hätt' er sich schuldlos solcher That gefühlt,
Er wäre nicht so felsenkalt geblieben,
Es hätte meiner Rede gift'ger Hauch
Des Herzens alten Jähzorn aufgedonnert;
Doch blieb er kalt, und ich, ich bin verrathen! —
Soll dieser Frevel ungeahndet bleiben?
Leg' ich die Hände in den Schos, wenn man
Den Fackelbrand in meine Zimmer schleudert?
Nein! nein! beim Himmel, nein! das duld' ich nicht!
Ich nicht! Ich will noch kämpfen; denn ich kann's!
Es kreisen fürchterliche Plane längst
In meines Herzens sturmbewegten Wellen;
Der sicherste, der schnellste sei gewählt!
Dann, Heinrich, gilt's; du magst dein Glück bewahren!
Auch meiner Rache kommt ein günst'ger Tag,
Und England soll es schaudernd dann erfahren,
Was ein beleidigt Weiberherz vermag!

(Geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer der Königin.

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Hast du die Prinzen vorbereitet? Hast du
Die Stimmung ihrer Herzen ausgeforscht?
Was hoffst du jetzt für mich und meine Plane?

Armand.

In wenig Augenblicken sind sie hier.

Eleonore.

Doch unbemerkt?

Armand.

Dir bürge meine Klugheit.
Prinz Heinrich fing begierig jeden Funken,
Den ich in seines Herzens Zunder warf.
Der Herzog von Bretagne folgt dem Bruder.
Nur für den kühnen Richard ist mir bang';
Er sah mich wild mit starrem Blicke an
Und sprach kein Wort, und als ich den Befehl
Von deiner Majestät ihm überbrachte,
So winkt' er mit den Augen nur zur Antwort.

Eleonore.

Mit schlimmer Botschaft beugst du meinen Muth.
Nicht ohne ihn kann ich den Plan vollenden,
Er ist die Seele jeder kühnen That;
Was hilft mir Heinrich's Stolz und Gottfried's Leichtsinn,
Wenn Richard's Kraft mir fehlt und Richard's Geist?

(Ihm Briefe gebend.)

Die Briefe da nach Frankreich, die nach Schottland;
Und dies Packet an Philipp Graf von Flandern.

Armand.

Dein königlicher Wille soll geschehn. —
Da hör' ich schon die Prinzen. Nun, der Himmel
Geb' deiner Zunge Kraft zur Ueberredung
Und der gerechten Sache ihren Sieg!
(Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Eleonore. Prinz Heinrich. Gottfried und Richard.

Eleonore.

Seid mir willkommen, meine theuern Söhne!
Zur guten Stunde führe euch das Schicksal,
Uns allen blühe Glück aus dem Verein.

Heinrich.

Die Wünsche seiner königlichen Mutter
Erfüllt Prinz Heinrich und erwartet jetzt,
Vor dir erschienen, jener Räthsel Lösung,
Mit welchen Armand's dunkles Wort gespielt.

Gottfried.

Nach gleicher Forderung und in gleicher Absicht
Siehst du auch mich, erhabne Mutter, hier,
Um deines Herzens Wünsche zu vernehmen.

Richard.

Du hast nach mir geschickt, hier bin ich, Mutter.
Doch nicht behagte mir der krumme Weg,
Den man den Sohn zu seiner Mutter führte.
Richard ist gern, wo's offen geht und kühn;
Soll etwas heimlich und verborgen bleiben,
Zählt nicht auf mich. Ich hasse jede That,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet;
Der krumme Weg kann nie der meine sein.

Eleonore.

Zollst du so wenig Achtung deiner Mutter,
Daß du ihr zutraust, was sie von dir will,
Sei mit der höchsten Ehre nicht vereinbar?

Richard.

Wol deiner eignen Meinung darf ich trau'n;
Doch kann ich diese Art, wie deine Diener
Nach der gemeinen Ansicht ihres Wesens
Den Weg dir bahnen, weder königlich
Noch deiner Macht und unser würdig nennen.
Was eine kleine Seele klug ersann,
Das mag für kleine Seelen schicklich heißen;
Ein starkes Herz geht blind die grade Straße.
Kann denn der Wurm im Staub berechnen wollen,
Wohin der Adler seinen Fittich trägt?

Eleonore.

Gerechte Sache will oft langsam reifen.
Geheimnißvoll ist jede große That,
Solang' sie noch im Reiche der Gedanken
Der Flügel unversuchte Schwingen prüft;
Fühlt sie sich stark, die Wolken zu durchbrechen,
So fährt sie furchtbar, glühend wie der Blitz,
Mit Einem Schlag vernichtend in das Leben.

Heinrich.

Nur räthselhafter werden deine Worte!
Gefall' es meiner königlichen Mutter,
In klarer Rede wolkenlosem Spiel
Des Herzens tiefe Meinung zu entdecken.
Von einem mächt'gen Anschlag ahnet mir,
Als hätt' ich längst schon jedes Wort vernommen,
Das unbekannt dir noch im Busen schläft.

Eleonore.

Ihr wißt es, Prinzen, wie ich euch von jeher
Mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt;
Ihr seid mein Stolz, mein Glück und meine Hoffnung,
Euch will ich groß sehn in der Menschen Augen,
Verherrlicht von dem Glanz der brit'schen Krone,
Die ersten Helden einer großen Zeit.
Kann ich's nun dulden, soll das Herz nicht bluten,
Wenn ich verachtet an des Vaters Hof,
Als Knaben die behandelt sehe, die
Mit ihrer Thaten sternenhellem Ruhm
Das Herz Europas schon erfüllen könnten?
Warum müßt ihr in schlechter Jägerlust

Der Jugend schöne Kraft verwelken lassen?
Er gönnt euch nicht die schnellgeflochtnen Kränze,
Er fürchtet euern Muth und euern Stolz,
Er will, der Harte! nicht einmal die Söhne
Zu Nebenbuhlern seines Ruhms. Das Volk
Liebt euch, euch lieben die Barone. Ihr seid
Gefährlich, wenn die Gegenwart erfährt,
Welch eine Kraft in diesen Herzen schlummert;
Darum erstickt er jeden Keim in euch,
Daß er allmählich nicht zum Baume wachse,
Der seinen Königsthron beschatten kann.
Er sinnt auf neue Künste, euch noch mehr
In des Gehorsams Fesseln einzudrängen;
Ein jedes freie Wort wird ihm Verbrechen,
Und jeder Heldentraum nährt den Verdacht.
Wie oft hat er es euch nicht zugesagt,
Wenn ihr mit rascher Bitte ihn bestürmtet:
Er sollt' ein Feld euch öffnen, eure Kraft,
Wie sie dem Königssohn geziemt, zu prüfen.
Wann hat er das gethan? — So ließ er dich,
Mein Heinrich, wol zu Englands König salben,
Doch keinen Theil hast du am Regiment,
Und eine leere Formel ist's geblieben. —
Richard heißt Graf von Poitou und Guienne,
Fremd aber ist er in dem eignen Land,
Und nirgends darf er herrschen und gebieten. —
So ist's auch dir, mein Sohn: Bretagne heißt
Dein Herzogthum, doch hat ein londner Bürger
Mehr Ansehn dort im Lande als du, Herzog! —
Er spielt mit euch, er spielt mit euern Wünschen;
Ihr seid der freche Spott der Kämmerlinge!
Und ich muß ruhig diese Schande sehn
Und muß die Söhne mir verachten lassen!

Heinrich.

Das sollst du nicht, bei Gott, das sollst du nicht!
Die Welt soll's wissen, daß Heinrich der Dritte
Dem Zweiten nicht an Muth und Größe weicht!

Richard.

Verachten, sagtest du, Mutter? verachten?
Das ist ein hartes, fürchterliches Wort!
Verachten! mich verachten! O, mir klingt es
Wie Fluch und wie Verdammniß in den Ohren!

(Er verliert sich ganz in Gedanken.)

Gottfried.

Du hast das Blut in unsrer Brust empört,
Nach großen Thaten schweifen unsre Geister.
So leuchte mit den Flammen, die dein Wort
In unsrer Seelen stilles Dunkel warf,
Uns auch voran, daß wir den Weg nicht fehlen!

Eleonore.

Was eurer Güte unbezwinglich war,
Dies strenge Herz, wird euer Ernst besiegen.
Zeigt ihm, daß ihr den Muth habt, viel zu wagen,
Und gern gesteht er euch das Kleine zu,
Wenn ihr das Große kühn erzwingen könntet. —
Er sinnt auf neue Pläne jetzt, er will
Den letzten freien Aufschwung euch verwehren;
Drum flieht nach Frankreich. König Ludwig
Wird euch mit offnen Armen gern empfangen.
Philipp von Flandern, Theobald von Blois,
Die Grafen von Boulogne und von Eu
Erwarten nur von euch die ersten Schritte,
Und ihre Macht vereint sich schnell mit euch.
Sogar der Schottenkönig will uns helfen.
Es kostet euch die einz'ge kühne That,
Und Heinrich's Stolz beugt sich vor seinen Kindern.

Gottfried.

Und das ist Euer Rath? Ihr, Mutter, billigt,
Daß wir den Krieg erklären unserm Vater?
Wir, seine Söhne, zu dem Feinde fliehn?

Eleonore.

Was soll ich's nicht? Eu'r Glück ist mir das Höchste.
An ihn hat mich das Nothgesetz der Klugheit
Herzlos zu seinem Vortheil nur verkauft;
An euch knüpft mich das Heiligste im Leben,
Der Mutterliebe stürmisches Gefühl.
In eurem Siege leb' ich, eurer Freude;
Er ist mir fremd, er hat mich nie geliebt.
Euch will er schaden, jetzt ist er mein Feind,
Und ihn verfolgen kann ich und verachten.

Heinrich.

Du hast mein Herz getroffen, große Mutter;
Ich fühle mich ergriffen und bewegt,

Und große Plane stürmen durch die Seele. —
Richard! was sagst du jetzt? du blickst so starr,
Was denkst du, Bruder?

Richard (wie erwachend).

Was?

Heinrich.

Nun, deine Meinung?

Richard.

Worüber?

Heinrich.

Hast du's denn verhört?

Richard.

Ich dachte
Was Bessers.

Heinrich.

Bessers?

Eleonore.

Richard!

Richard.

Ja, beim Himmel!
Drum sagt's nur kurz, wovon die Rede war.

Heinrich.

Die Mutter räth uns, weil der Vater nicht
Durch Güte sich bewegen lasse, uns,
Wie sich's geziemt, ein großes Feld zu öffnen,
Wo jeder seine Kraft bewähren kann,
Ihn durch Gewalt, mit fränk'scher Heeresmacht
Zu zwingen, daß —

Richard.

Pfui über dich, Empörer!
Die Waffen tragen gegen deinen König?
Dem Vaterland im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuern,
Das willst du, Heinrich? das kannst du nur denken?!
Empörung! Knabe, kennst du denn die Pest,
Kennst du den ganzen Jammer des Gedankens,
Der mit dem Worte durch die Seele heult?

Empörung wider unsern Vater! Heinrich! Heinrich!
Das Wort kam nicht aus deiner heitern Brust!

Eleonore.

Aus meiner kam's. Was schmähst du, stolzer Jüngling,
Die großen Plane, die du nicht begreifst?
Die engen Grenzen jener Pflichtgesetze,
Die die Natur gemeinen Menschen schrieb
Und wo sie rasch und glücklich sich bewegen,
Sind eine centnerschwere Fesselast
Für eines großen Geistes Adlerschwingen.
Das Außerordentliche in dem Leben
Hat keine Regel, keinen Zwang; es bringt
Sich sein Gesetz und seine Tugend mit;
Man darf es nicht mit ird'scher Wage messen,
Man zäunt es nicht mit ird'schen Schranken ein.

Richard.

Das lass' ich gelten, Mutter; nur gestehe,
Daß jedes große, herrliche Gemüth,
Dem zwar nicht Regel noch Gesetz geschrieben,
Doch, eben weil es groß und herrlich ist,
Vor solchem Meineid, solcher That erröthet.
Die freche Willkür kann ich nie vergöttern,
Die nur den großen Bösewicht beweist.
Es steht der Held nur hoch über der Strafe,
Weil er hoch stehn muß über aller Schuld.

Dritter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand.

Ein Ritter bringt den Brief an Eure Hoheit
Und drang in mich, ihn schnell zu übergeben.

Richard.

Erlaubt mir, Mutter Königin!
(Er liest und verräth dabei den Aufruhr seiner Gefühle.)

Eleonore.

Was ist dir?
Es stürmt das Blut auf die erhitzten Wangen;
Die Augen glühn. Richard, was ist dir?

Heinrich.

Bruder!

Richard.

Laßt mich, laßt mich! Ich muß fort; fragt mich nicht!
Ich muß, mit eignen Augen will ich's sehen,
Und soll dies Herz im Sturm zu Grunde gehen.
(Rasch ab.)

Eleonore.

Was jagt ihn fort in diesem Augenblicke,
Wo eine Sache solcher Wichtigkeit
Ihn unentbehrlich macht in unserm Kreise?

Armand.

Da ist der Brief, der ihm im Zorn entfiel,
Er wird das Räthsel lösen.

Eleonore.

Gebt! — Von Southwell.
(Liest.)
„Mein Prinz! Die Boten, die wir ausgesendet, sind
Zurück; sie melden, daß ein fremder Ritter
Fast täglich nach dem Schlosse traben soll,
Und daß die wunderschöne Jungfrau ihn
Vom Söller aus mit Kuß und Gruß empfange.
Am Eck des Waldes sind sie ihm begegnet,
Er ritt den wohlbekannten Weg, und jetzt
Liegt sie vielleicht ihm eben in den Armen.
Mein Prinz, entscheide, ob ich handeln soll." —
Solch einem kind'schen Abenteuer opfert
Er dieser Stunde wichtige Entscheidung!
Der Unbesonnene! — Kommt, meine Söhne!
Er soll uns nicht an dem Entschlusse hindern.
Geht's an die rasche That, so fehlt er nie;
Doch taugt er schlecht, mit kalt verständ'gem Sinn
Der Möglichkeiten Folge und Gewicht
Nach richt'ger Ordnung glücklich abzuwägen.
Zu solcher Klugheit sind wir mehr gewöhnt,
Das wollen wir mit scharfem Witze fassen;
Doch, gilt zuletzt der rasche Augenblick,
Dann trau' ich ihm und seinem Heldenglück:
Er haßt den Rath, er wird die That nicht hassen!
(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Der Schloßgarten von Woodstock. Es wird allmählich Nacht.

Nesle und Georg (kommen von der Seite).

Nesle.

Ja, Gottes Segen ruht auf Heinrich's Krone!
Du sahst ja selbst, als du von Irland kamst,
Wie sich dein Vaterland mit Friedenskränzen
Und Freudenblüten jeder Art geschmückt.
Nach jener Zeit der Willkür und des Aufruhrs
Brach endlich dieser Stern, Plantagenet,
Durch Englands lange Wetternebel durch.
Er ist der Mächtigste jetzt in Europa.
Halb Frankreich ist ihm unterthan; gib Acht,
Das Schottenreich folgt auch noch seinem Scepter.
Und welch ein König ist es, welch ein Mensch!
So ruhig groß, so mild, und doch so furchtbar
In seines Zornes blitzender Gewalt!
Auf diesen Armen trug ich ihn, du weißt es,
Drum ist mir oft zu Muthe wie der Eule,
Die wissenlos ein Adlerei gebrütet:
Der kühne Fremdling nimmt den Weg zur Sonne;
Ich will ihm nach; doch schnell geblendet senk' ich
Die nachtgewohnten Augen zuckend nieder,
Indeß mein Aar die goldnen Strahlen trinkt.

Georg.

Laß einen düstern Zweifel mich gestehn,
Der deines Helden Namen mir umnebelt.
Wie konnte Heinrich's offnes, großes Herz
So lange Rosamunden hintergehn
Und ihr Vertraun mit falscher Kunst betrügen?
Die Liebe, die in meiner Seele dämmert,
Dies treue, klare, selige Gefühl,
Ich kann es nicht mit solcher List vereinen;
Denn wo zwei Hände ineinanderfassen,
Und wo harmonisch Herz zu Herzen klingt,
Da denk' ich mir des Zutrauns heitern Himmel
Von der Verstellung Wolken nicht getrübt.

Nesle.

O, manchen Kampf hab' ich ihn kämpfen sehn
Mit seines Wesens offner Herzlichkeit

Und mit der Sorge, das geliebte Weib
Durch das gesprochne Wort tief zu betrüben.
Doch selber rieth ich zur Verstellung ihm,
Denn Rosamundens strenge Tugend kenn' ich;
Und müßte sie aus diesem schönen Traume
Zu diesem fürchterlichen Tag erwachen,
Sie könnte ihrer Liebe nicht entsagen,
Und in dem Kampfe bräch' ihr edles Herz.

Georg.

Doch wie erklärt sie sich die Einsamkeit,
Wo Heinrich seine Liebe klug gesichert?

Nesle.

Die Rache eines reichen, bösen Oheims,
Der ihrem Glück zuwider sei, so glaubt sie,
Erlaubt dem Grafen nicht, sie in die Welt
Zu führen; auch verachtet sie den Prunk
Und ist hier gern allein mit ihrer Sehnsucht.

Georg.

Doch ihre Diener?

Nesle.

Keiner kennt den König,
Und als Plantagenet gilt er im Schlosse.
Du wirst nun selbst —

Georg.

Man kommt.

Nesle.

's ist Rosamunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rosamunde mit Sara (aus dem Schlosse).

Rosamunde.

Wo bleibt mein Herr nur heute, lieber Nesle?
Mir ist recht bange.

Nesle.

Seid ganz außer Sorgen;
Ihn hält gewiß ein wichtiges Geschäft,
Sonst läg' er lange schon in Euern Armen.

Rosamunde.

Es ist mir diesmal ungewöhnlich angst.

Nesle.

Wenn's Euch beruhigt, reit' ich ihm entgegen.

Rosamunde.

Thut das, mein guter Ritter. Ich bin ruhig,
Sobald ich ihn in Eurer Nähe glaube.
Der Wald ist gar zu einsam, und er kommt
Zu oft allein.

Nesle.

Seid unbesorgt, ich reite.

Rosamunde.

Ihr seid so gut. Dank, tausend Dank, mein Vater!
Ja, immer nenn' ich Euch am liebsten so,
Seit sie den meinen in die Gruft getragen.
Mein guter Vater, sagt, wie dank' ich Euch?

Nesle.

Ihr seid so lieb, so mild; für Euch sich mühen,
Es ist ein schönes, glückliches Gefühl.
Ich eile fort, ich will es mir verdienen.
(Ab.)

Sechster Auftritt.

Rosamunde. Georg. Sara.

Rosamunde (nach einer Pause).

Ihr seht mich mit so tiefer Wehmuth an,
Ihr spottet nicht des leicht besorgten Weibes;
Gewiß, Ihr fühlt es auch, Ihr kennt es auch,
Dies ängstliche, dies schmerzenvolle Glück,
Um ein geliebtes Leben sich zu sorgen,
Mit wachsender Empörung der Gefühle
Der Möglichkeiten scharf gezogne Grenze
Im Sturme der Gedanken zu vergessen,
Und aus dem heitern Tag der Phantasie
Die Schattenseite marternd vorzusuchen —
Nicht wahr, Ihr fühlt es?

Georg.

Ja, bei Gott, Milady,
Ihr habt in meine tiefste Brust gesehn:
Ich sorge mich um ein verehrtes Leben.
Noch liegt ein heitrer Himmel über ihm,
Doch zweifelnd such' ich mir am Horizont
Die kleinsten Wölkchen auf, und messe sie,
Und jede droht mir, mit dem nächsten Sturm
Zur Wetternacht verderblich anzuwachsen,
Und losgelassen auf ein theures Haupt
Seh' ich der Willkür zügellose Bosheit.

Rosamunde.

So ist mir's auch. Wie man doch schnell sich findet,
Wo ein Gefühl zwei Herzen schlagen läßt!
Nur wenig Worte haben wir gewechselt,
Erst kurze Stunden fanden uns vereint,
Und doch seid Ihr mir wie ein alter Freund,
Und recht vom Herzen kommt und geht die Rede.
Ihr müßt recht lange, lange bei uns bleiben —
Hört Ihr? recht lange!

Georg.

Eure Güte, Gräfin,
Macht mich sehr glücklich. Mag es mir gelingen,
Zu Eurem Glück ein Kleines beizutragen. —
Jetzt laßt mich meinem Vater nach; ich bin
Besorgt, er ist vielleicht allein geritten.

Rosamunde.

So eilt, Herr Ritter, und bringt gute Botschaft.

(Georg geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde.

Ich bin so ängstlich, seit sich gestern abends
Der tolle Jüngling mir zu Füßen warf.
Ob ich den Vorfall meinem Herrn erzähle?
Doch nein, er wäre gleich zu viel besorgt.
Froh soll er, heiter soll er sein bei mir,
Des roben Tages Lärm und Last vergessen;

An meinem Herzen laure keine Sorge
Auf meines Heinrich's großes edles Herz. —
Noch immer kommt er nicht. O, liebe Sara,
Geh auf den Söller, sag' mir, was du siehst.
Hörst du, mein gutes Mädchen?

Sara.

Gern, du Holde.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Rosamunde (allein).

Wo bleibst du, Heinrich? Meine Arme strecken
Sich liebevoll nach dir in leerer Luft,
Das Auge, das nur deine Züge sucht,
Kehrt weinend aus der düstern Dämmrung wieder,
Und nur vergebens rufen meine Lieder. —
Was bist du für ein räthselhaft Gefühl,
Du zitternde Erwartung naher Freude!
Gern mit dem Tode mag ich dich vergleichen.
Es gilt nur wen'ge Stunden schweren Kampfs,
Noch einmal will die Erde hart gebieten;
Doch Muth gefaßt! der Himmel ist nicht weit,
Und aus des ird'schen Lebens rauhen Tönen,
Frei von den kleinen Sorgen dieser Zeit,
Schwingt sich die Seele in das Reich des Schönen,
Wo alle Schmerzen liebend sich versöhnen.
Ja, Muth gefaßt! der Himmel ist nicht weit!
Wie eine Sonnenwende träum' ich jetzt,
Das matte Auge weinend zugeschlossen,
In tiefer Nacht, allein mit meiner Sehnsucht;
Doch bald geht an dem Himmel meiner Liebe
Der Morgenröthe Ahnungsstrahl vorüber,
Und wie es glühend dort im Osten graut
Und ihre letzte Thräne niederthaut,
Kommt flammend schon der Bräutigam gegangen,
Der Gott umarmt die heitre Strahlenbraut
Und küßt ihr sanft die Strahlen von den Wangen! —
Jetzt kommt er, jetzt, ich fühl's, er ist mir nah;
Mit jedem Pulsschlag weicht der Lüfte Wehen,
Mit jedem Hufschlag weicht des Bodens Raum,
Und immer wärmer fühl' ich seine Küsse,

Die mir der Lüfte flücht'ger Wellenschlag
Als Boten seiner Sehnsucht zugesendet.
Er kommt, er kommt! Da fällt die Brücke nieder;
Es klirrt das Schloß; er ist's! ich hab' ihn wieder!
(Sie fliegt ihm entgegen.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Heinrich.

Rosamunde.

Mein Heinrich!

Heinrich.

Rosamunde!

Rosamunde.

Kommst du endlich?
Drei lange Tage warst du wieder fern.
Wird dieser Wechsel sich denn niemals enden?
Drei lange Tage!

Heinrich.

Jede Stunde lag
Mit dumpfer Qual in fürchterlicher Ruhe
Wie eine Ewigkeit auf meiner Brust.
O, könnt' ich's ändern!

Rosamunde.

Still, vergiß das jetzt!
Jetzt bist du hier, jetzt halt' ich dich umschlungen.
Laß deine Sorgen in der lauten Welt,
Bring' sie nicht mit in diesen heitern Frieden,
Wo nur die Blume weint im Morgenthaue
Und Menschenaugen nur die Freude netzt.

Heinrich.

Mag nie das Schicksal diesen Himmel trüben!
Dort fürcht' ich nichts, dort mag das Leben stürmen,
Ich stehe fest, ich fühle meine Kraft.
Nicht unbewaffnet zieht der Mann zum Kampfe,
Der treue Panzer schützt die kühne Brust;
Doch in des Friedens unbewachten Tagen,
Wo dünne Seide nur die Brust bedeckt,
Sucht leicht der Dolch sich seinen Weg zum Herzen,

Und tückisch lauernd bricht das Unglück los.
Nur hier, nur hier den Frieden! England tobe,
Und jeden Greul verstatte die Natur,
Und jede Schandthat dränge sich zur Sonne —
Nur hier den Frieden! draußen steh' ich fest.

Rosamunde.

Die Kinder haben viel von dir geplaudert.
Mich macht das gar so glücklich, wenn die Kleinen
Mir auf den Armen deinen Namen lallen
Und nach dem Vater fragen, ob er nicht
Bald wiederkomme und mit ihnen spiele.
's sind gar zu liebe Kinder! Richard rief,
So oft die Thüre schlug: „Da kommt der Vater!
Er bringt ein Schwert für mich, er hat's versprochen."

Heinrich.

Der Knabe wird ein wackrer Degen werden,
Ich hoffe mir von seinem Muthe viel.

Rosamunde.

Du bist heut' nicht so heiter als gewöhnlich;
Sonst sind die Falten gleich von deiner Stirne,
Wenn deine Rosamunde dich empfängt,
Doch heut' gelingt's mir nicht. Was ist dir, Lieber?

Heinrich.

Nichts von Bedeutung. Diese düstre Zeit
Läßt ja kein Herz in ungestörtem Frieden.

Rosamunde.

Heut ist es mehr als das. O sag' es mir!
Dies Recht des Weibes darf ich von dir fordern,
Da mir das Glück das schönere misgönnt,
Des Tages Mühen treu mit dir zu tragen.
Ich darf es fordern. Sieh, du ziehst hinaus,
Und schlimme Stunden stürmen auf dein Leben;
Du stehst allein mit deinem großen Herzen
Und hältst den Sturm mit Männerkühnheit aus;
Doch wär' mein Platz auch in dem Kampf bei dir,
Dort sollt' ich sein und nicht im müß'gen Frieden
Die ruh'gen Stunden lächelnd hier vertändeln,
Wenn mein Gemahl mit List und Zwietracht ringt.

Sieh jene Eiche, die dem Wetter trotzt
Und himmelwärts die mächt'gen Zweige sendet:
Sie traut auf ihrer Wurzeln alte Kraft
Und darf ihr traun; doch sieh, da rankt der Epheu
Mit zarten Armen sich an ihr hinan
Und will den Stamm fest an die Erde knüpfen:
Laß ihm die Freude, wenn er glücklich träumt,
Die Eiche stehe fester in dem Sturme,
Weil er mit treuer Liebe sie umschlingt —
Laß ihm die Freude!

Heinrich.

Aber wenn der Sturm
Der Wurzeln Treue aus der Erde reißt
Und ihre Zweige knickt, und Donnerkeile
Des alten Stammes kühne Brust zerschmettern?

Rosamunde.

So welkt der Epheu und stirbt mit der Eiche;
Denn fester schlang er sich um ihren Stamm,
Als seine Wurzeln an das Leben faßten.

Heinrich.

Darf ich es denn der Welt nie laut bekennen,
Welch eine Seele mich so innig liebt?

Rosamunde.

Nun, deinen Kummer?

Heinrich.

Sieh, ich kam vom Hofe;
Die Zwietracht sah ich an des Königs Throne,
Sah ihn verkannt von seinen liebsten Freunden.
Das that mir weh. Was hilft's dem armen Heinrich,
Daß England ihn den güt'gen König heißt,
Daß die Barone friedlich ihm gehorchen,
Daß Irland unterjocht ist, und Europa
Ihn einen großen Helden nennen mag?
Unglücklich ist der arme König, an
Ein Weib geschmiedet, das er tief verachtet,
Von seiner Söhne Arglist überzeugt,
Die stets gerüstet sind, ihn zu verrathen.
Wo ist das Glück, das er vielleicht verdient?
Ja, er verdiente wol ein bessres Schicksal!
Sein warmer Eifer für des Landes Wohl,
Für seiner Unterthanen Heil und Frieden,

Sein heiß Gefühl für jede gute That,
Sein reger Wille, überall zu helfen,
Wenn er auch manchmal, wenn er oft gefehlt:
Ja, das verdiente wol ein beſſres Schickſal.
So aber ſoll er jeden Tropfen Freude
Sich wie ein Dieb erſchleichen, ſoll ſein Glück,
Das er der Stunde flüchtig rauben muß —
's iſt nur ein Schatten —, jedem Blick verbergen.
Sein Wort hat ſeine Bürger freigemacht;
Er aber blieb der Sklave ſeiner Krone,
Ein glänzend Opfer für das Vaterland.

Roſamunde.

O, wie bedaure ich den guten König!

Heinrich.

Bei Gott, nicht unwerth iſt er dieſer Thräne!

Roſamunde.

Du biſt ihm wol von Herzen zugethan,
Nicht wahr?

Heinrich.

Mich rührt ſein tiefverborgnes Unglück,
Das ſeine Wehmuth oft errathen läßt.

Roſamunde.

Ich denke mir's ein fürchterlich Gefühl,
An eine Seele ſich geſchmiedet wiſſen,
Die man nicht lieben und nicht achten kann,
Vielleicht in einem andern, warmen Herzen
Die gleichgeſtimmte Melodie zu ahnen
Und durch der Kirche unauflöslich Band
Gezwungen ſein, die Ahnung zu vergeſſen.
Die Tugend iſt ſo freundlich ſonſt, ſo mild;
Doch denk' ich mir ſie ſchaudernd, wenn ſie grauſam
Sich zwiſchen ird'ſche Pflicht und Liebe drängt,
Ein heilig Band der Seelen zu zerreißen,
Weil das Geſetz der Menſchen es verdammt.
Wie dank' ich dir, du großer ew'ger Vater,
Daß du mich freiſprachſt ſolcher höchſten Qual,
Wo alle Herzen jammernd ſich verbluten!

Heinrich.

O meine Roſamunde!

(Er reißt ſie krampfhaft an ſich.)

Rosamunde.

Gott! was hast du?

Heinrich.

O, schlinge deine Arme fest um mich!
Mich packt ein ungeheurer Schauder an;
An deiner Brust nur schlägt mein Leben wieder.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Richard. William.

Richard.

Ha! Teufel! — William, laß mich, laß mich los!
Nicht so soll er den Himmel mir entwenden,
Und mit dem Schwert nur soll dies Spiel sich enden!
(Stürzt vor.)
Verführer, ziehe!

Rosamunde.

Himmel! welche Stimme?

Heinrich.

Verrätherei! Ich seh' ein blinkend Schwert! —
In meinen Arm, Geliebte! Dich beschütz' ich,
Und ständ' die Welt in Waffen gegen mich!

Richard.

So stirb! (Sie fechten.)

Rosamunde.

Ha! Hülfe! Hülfe!

Heinrich.

Meuchelmörder!
Nicht werth bist du, durch diesen Arm zu fallen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Nesle, Georg und Bediente (mit Fackeln und bloßen Schwertern aus dem Schlosse).

Georg.

Was gibt es?

Richard.

Bloße Schwerter! Muthig, Southwell!

Nesle.

Verrätherei!

(Er eilt mit der Fackel dazwischen, sodaß Richard und Heinrich stark beleuchtet werden.)

Richard.

Gerechter Gott! mein Vater!

Nesle.

Prinz Richard!

Heinrich.

Rasender!

Richard.

Ich bin verloren!

William.

Der König!

Heinrich.

Kennst du mich?

Rosamunde.

Du — König Heinrich?

Barmherz'ger Himmel!

(Sie sinkt zusammen.)

Georg (hält sie auf.)

Rosamunde!

Nesle.

Gott!

Sie stirbt!

Heinrich.

O, Rosamunde! Rosamunde! —
Das ist dein Werk, Verruchter! Fliehe! Fliehe,
Daß deines Königs Zorn dich nicht zermalmt!

William.

Kommt, theurer Prinz!

Richard.

Ihr sollt von Richard hören!

(Ab.)

Nesle.

Unglückliche, dein schöner Traum ist aus,
Und du erwachst verzweifelnd in der Wahrheit.

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein ganz einfaches Zimmer.

Armand (steht am Eingange). William (tritt aus der Seitenthür).

William.

Gleich ist er hier. Die Antwort war die erste
Seit gestern abends.

Armand.

Was ist vorgefallen,
Das diese Heldenseele so ergriff?

William.

Des Herrn Geheimniß muß ich Euch verschweigen,
Wenn nicht der Prinz das Siegel selber löst.
Soviel entdeck' ich: keine bessre Stunde
Für Eure Plane schlug die Schicksalsglocke.
Faßt seines Geistes freie Zügel schnell,
Eh' seine sichre Faust sie wieder aufgreift;
Ihr könnt ihn lenken, lenkt ihn gut und ehrlich!

Armand.

Ich folge meiner Königin Befehle.

William.

Er kommt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Richard.

Armand.

In dieser Hütte, edler Prinz,
Muß ich verborgen Englands Hoffnung suchen? —
Weit ist's mit dir gekommen, Albion,
Wenn deine Prinzen nicht frei athmen dürfen!

Richard.

Was bringst du mir?

Armand.

Die Kön'gin-Mutter sendet
Mit diesem Briefe mich und dem Befehl,
Dem Helden Richard — nicht dem Königsknaben,
Der vor des Vaters Ruthe läuft —, was sie
Dem todten Blatte nicht vertrauen wollte,
Mit kühnem Worte in das Herz zu donnern.

Richard.

Gar stolzen Tons bedient sich meine Mutter.

Armand.

Der Augenblick entschuldige das Wort.

Richard.

Wohlan, wenn Ihr den Königsknaben sucht,
In dieser Hütte sucht Ihr ihn vergebens;
Richard der Held steht vor Euch.

Armand.

Heil uns, Prinz!
Der Löwe ist erwacht in Eurem Herzen.

Richard.

Was will die Königin?

Armand.

Verrathen ward
Dem König die geheime Unterredung,
Von der der Liebe rasche Wuth Euch trieb.
Nun war das einz'ge Heil noch in der Flucht.
Heinrich und Gottfried haben sich gerettet;
Sie sind nach Frankreich. Euch verfolgt man auch,

Und lange bleibt Ihr hier nicht sicher; nur
Zwei Wege gibt's: Ergebung heißt der eine;
Er führt zum Kerker, führt vielleicht zum Tod.
Der andre heißt —

Richard.

Empörung?

Armand.

Nothwehr, Prinz.
Zeigt Euch der Welt als diesen Heldenjüngling,
Für den des Volkes Liebe flammend spricht;
Ergreift die Waffen und beschützt ein Leben,
Das Euch nicht, das dem Vaterland gehört.
Von Euch erwartet England mächt'ge Thaten
Und seiner Vorzeit Heldengröße wieder;
Betrügt den Glauben Eures Volkes nicht!
Betrügt die Nachwelt nicht um Euer Beispiel,
Das seiner Zukunft göttlich leuchten soll!

Richard.

O spare deine Worte, deinen Witz,
Des Aufruhrs pesterfülltes Schlangenhaupt
Mit falschen Lorberkränzen aufzuschmücken.
Denkst du, ich sei ein Kind? ich ließe mich
Mit buntem Spielwerk fangen, daß ich schnell
Und lächelnd noch den bittern Becher leerte?
Armsel'ger Thor! Glaub' mir, ich bin ein Mann:
Ich fühl's in jedem Pulsschlag, jedem Nerven.
Die eine Nacht, die fürchterliche Nacht,
Hat aus dem Knaben sich den Mann geschmiedet;
Bei Gott, das Schicksal schwang den Hammer gut! —
Sag's grad' heraus, was wollt ihr?

Armand.

König Ludwig
Mit vielen fränk'schen Fürsten und Baronen,
Der Schotten König, die von Blois und Flandern
Sind einen Schutz- und Trutzbund eingegangen,
Den König seines Thrones zu entsetzen;
Prinz Heinrich soll in England Herrscher sein.
Die beiden Prinzen, Eure Brüder, haben
Die Acte gestern abends unterschrieben.
Nur Eure Schrift fehlt; doch die Fürsten wollen —
Solch große Kraft vertraun sie Euerm Arm —

Nicht ohne Euch die Kriegesfackel schleudern.
Drum gilt es Euern Federzug, und England
Wird von vier Seiten siegend angefallen;
Ihr seid gerächt, und Euer Vater fällt.

Richard.

Der Plan ward jenseit unsers Meers gezeugt;
Solch Teufelsanschlag trägt kein brit'scher Boden.

Armand.

Entschließt Euch, Prinz! Das Schiff liegt segelfertig,
Das Euch nach Friedensufern tragen soll.
Das Volk in Eurer Grafschaft Poitou
Und in dem Land Guienne sollt Ihr führen;
Es ist ein harter Stand, doch Eurem Schwert
Und Eurem Glück vertraun die Bundesglieder,
Sei Heinrich doppelt auch so stark als Ihr.
Entschließt Euch!

Richard.

Was die Hölle doch beredt ist!

Armand.

Wollt Ihr zurück? Nein, vorwärts, vorwärts, Richard!
Dort ist der Sieg, dort ist das Recht!

Richard.

Das Recht? —
Warum nicht gar die Ehre! Armer Schwätzer!
Mit deiner Zunge siegst du nicht, du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt.
Gib mir die Schrift!

Armand (bei Seite).

Gottlob, er unterschreibt!

Richard.

Mit diesem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen;
Aufrührer werd' ich gegen meinen König,
Verbrecher werd' ich an dem Vaterlande,
Und frommer Liebe heiligstes Gesetz,
Die Kindespflicht, ich trete sie mit Füßen;
Und doch — ich muß! Die Welt wird mich verdammen.
Doch jede andre Seele ruf' ich auf;

Sie stelle sich in dieses Kampfes Wüthen
Und greife sich ins Herz: — sie unterschreibt.
Nein! kein Gedanke wiss' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts ist die Schuld,
Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande;
Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schicksal,
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt,
Und tückisch stürzt die Nacht mich in den Abgrund! —
Muth, Richard, Muth! es ist ein rascher Zug,
Er endet schnell dies Schwanken deiner Seele.
Den Weg zum Himmel sucht der Wandrer schwer;
Doch eine grade Straße führt zur Hölle!

(Er unterschreibt.)

Es ist geschehn! — Nun, Armand, ich bin Euer.
Ihr habt mich ganz. Es war kein kleiner Sieg.
Schon fühl' ich's hier, hier brennt der Hölle Feuer!
Der Sohn erklärt dem eignen Vater Krieg!
Empörung! rase, schwarzes Ungeheuer,
Das blutig aus dem Höllenpfuhle stieg!
In Flammen geht das Vaterland verloren;
Zu jeder Greuelthat bin ich erkoren.

(Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer im königlichen Schlosse.

König Heinrich, dann Johann.

Heinrich.

Wo find' ich Ruhe? Rastlos treibt die Angst
Um Rosamunden mich durch meine Säle.
Ohnmächtig lag sie noch, als mich der Bote
Des Kanzlers in den Sturm des Lebens rief.
O, nicht mein Herz nur wogt im Drang der Schmerzen:
Das ist dem harten Schicksal nicht genug;
Nein, auch des Aufruhrs gift'gen Samen weckt es,
Mein Volk und meine Krone sind bedroht.
Ich bin als Mensch gleich elend wie als König!

Johann (ist eingetreten).

Was ist dir, guter Vater? Bist so traurig! —
Hörst du mich nicht? Was ist dir? Laß mich's wissen!
Hab' ich vielleicht unwissend dich beleidigt?

Straf' mich! Zwar wüßt' ich nicht, warum; doch gern
Will ich die unverdiente Strafe leiden,
Wenn ich dich nur recht heiter sehen kann. —
Du schweigst, und blickst so starr? O, sei nicht bös!
Ich kann dich nicht betrübt, nicht traurig sehn,
Mein guter Vater!

Heinrich.

Ach, bist du's, Johann?
Nicht wahr, du bist mir treu?

Johann.

Du kannst mich fragen?
O, laß mich nur erst größer werden, Vater:
Dann legst du deiner Sorgen ganze Last
Auf diese treue Brust; ich trag' sie willig.
Warum darf ich jetzt noch nicht für dich kämpfen!
Ich würfe allen meinen Handschuh hin,
Die meinen guten Vater kränken können.

Heinrich.

Vor solchem Kampf bewahre dich der Himmel!

Johann.

Hältst du mich nicht für deinen würd'gen Sohn?
Warum willst du dich meines Schwertes schämen?
O, meine Brüder, wie ihr glücklich seid!
Ihr steht schon in der Kraft der Jugendfülle
Als tücht'ge Säulen an des Vaters Thron,
Und ich muß noch in namenloser Kindheit
Den Kampf der Zeit vorüberrauschen sehen!

Heinrich.

Nenn' deine Brüder nicht! Schon wurd' ich heiter;
Doch der Verräther Name packt mein Herz
Und wirft mich in die alte Nacht des Zornes!

Johann.

Was ist dir, Vater?

Heinrich.

Fort mit dir! fort, fort!
Du bist ja auch ihr Sohn, bist Richard's Bruder!
Fort mit dir, Schlange! Diese Natterbrut
Soll mir nicht länger in dem Herzen nisten!

Johann.

O, Vater, du bist hart!

Heinrich.

Könnt' ich's nur sein,
So recht mit voller, frecher Strenge sein:
Ich stände nicht so einsam auf dem Throne,
Es hätte meine Härte sich erobert,
Was meine Liebe leichten Spiels verloren! —
Doch noch ist's Zeit. Bisjetzt war ich nur Vater
Zu meinen Söhnen; ich will König sein
Und will das Herz, das weiche, mit dem Reif
Der Königskrone unbarmherzig zwingen,
Daß es den warmen Lebensschlag verlernt.

Johann.

Was hab' ich dir gethan? O, sei nicht grausam!
Wenn meine Brüder, wenn dich Richard kränkte,
Was kann dein armes Kind dafür? Ich liebe
Dich ja so herzlich, dich so warm, so innig,
Mein Leben ist mir theurer nicht als du.
O, sei nicht grausam, Vater, sei nicht hart!
Ich hab' es nicht verdient; sei gütig, Vater!

Heinrich.

Du armer Knabe! hab' ich dich gekränkt?
Du weinst? Johann, sei ruhig, ich bin gut,
Ich habe dich verkannt. Was deine Brüder
Verrätherisch an mir verbrochen haben,
Bei Gott, du sollst nicht büßen ihre Schuld;
Ich weiß, dein Herz ist frei von solchem Frevel.
Mich überlief des Zornes wilde Glut.
Ich kenne dich, Johann; sei ruhig, Sohn!
Du bist der Einzige in diesen Mauern,
Dem ich vertrauen darf. Der König Heinrich
Nennt wol das Herz des Vaterlandes sein,
Doch fremd ist er im Herzen seiner Kinder.
Was nenn' ich sie noch meine Söhne? Nein,
Sie sind es nicht, sie sind es nie gewesen!
Nur du, Johann, nur du, du bist mein Sohn,
Mein einziger, mein guter, lieber Sohn!

Johann.

Das bin ich, Vater; doch die Brüder sind's

Ja auch, sie sind gewiß nicht gar so schlimm,
Wie man dir's vorstellt; 's sind ja deine Kinder!

Heinrich.

's sind ihre Kinder auch.

Johann.

Der Mutter, freilich,
Und sehr in Gnaden stehen sie bei ihr,
Viel mehr als ich; mich mag sie gar nicht, Vater.

Heinrich.

Daran erkenn' ich sie; denn wer mich liebt,
Dem war sie immer feindlich abgewendet.

Johann.

Zürnst du auch auf die Mutter?

Heinrich.

Laß das, Knabe,
Und grüble nicht, wo Räthsel heilsam sind.
Wenn man dir böse Mär von mir berichtet,
Sohn, glaub' sie nicht! Die Welt ist falsch und hart.
Erhalte dir den Glauben an die Mutter;
Der Mensch ist ein verlorner Ball des Lebens,
Der an der Aeltern Tugend zweifeln muß
Und willenlos mit frecher Prüfungshand
Der Liebe Altar umstößt in dem Herzen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Humphry Bohun.

Bohun.

Mein großer König, stähle deine Brust
Mit deines Muthes Kraft und Heldengröße;
Denn einen Dolch stößt meine schlimme Botschaft
Nach dem Vertrauen deines großen Herzens,
Und meiner Rede giftgetauchter Pfeil
Dringt dir mit bittern Schmerzen in die Seele.

Heinrich.

Was bringst du mir, sonst Bote meiner Siege,
Daß du an deines Herren Kraft verzagst,
Gilt's auch, der Erde ganze Qual zu tragen?

Bohun.

Verrätherei in aller Schuld des Worts:
Nicht am Gesetz allein, dem menschlichen,
Ein Frevel ist geschehn an der Natur!

Heinrich.

Zur Sache, Humphry!

Bohun.

Deine Söhne sind
Nach Frankreich, sind hinüber zu dem Feinde,
Was hier nur dumpf aus ihren Mienen sprach,
Im Donner der Empörung zu vollenden.

Heinrich.

Geflüchtet zu den Feinden?

Johann.

Meine Brüder?

Bohun.

Zum fürchterlichen Bunde fest vereint
Auf Schutz und Trutz mit Ludwig Valois,
Den Grafen von Boulogne und von Flandern,
Heinrich von Eu und Theobald von Blois,
Und Schottlands treuvergessnem König Wilhelm,
Erklären deine Söhne dir den Krieg.
Die Lords von Leicester und von Chester flohen
Mit den Verräthern, und von allen Seiten
Bedroht der Zwietracht Furie dein Land.

Heinrich.

Brich nicht, mein Herz, in solchem Prüfungssturme! —
Auch Richard, Humphry?

Bohun.

Auch Prinz Richard.

Johann.

Gott!
Und ich hatt' ihn so lieb!

Bohun.

Man hat zuletzt
Verdächt'ge Briefe glücklich aufgefangen,
Die uns den ganzen Höllenplan verrathen.
Hier sind sie, König.

Heinrich.

Gott! — von Leonoren —

Bohun.

Die Grafen von Boulogne und von Flandern
Gehn auf die nördlichen Provinzen los,
Indeß Ludwig Verneuil belagern will
Und die Bretons in Waffen sich erheben;
Zugleich fällt Leicester mit gekauften Flandrern
In Suffolk ein, die schwierigen Barone
Durch Glück und Beispiel zur Empörung fordernd,
Und Wilhelm dringt mit achtzigtausend Mann
Nach deines Landes unbewachtem Herzen.
So ist ihr Plan, und großer Kämpfe braucht's,
Dies Werk der Hölle siegend zu zerstören.
Jetzt, Heinrich, gilt's, jetzt zeige dich als König!

Heinrich.

Glainville soll dem Schottenheer entgegen.
Das treue Volk der nördlichen Provinzen
Läuft ungerufen seinen Fahnen zu;
Ich kenne sie. Du, Humphry, gehst nach Suffolk,
Ich traue deiner oft geprüften Klugheit;
Kein Heer hab' ich für dich, du mußt es schaffen,
Doch bau' ich auf mein edles Albion,
Nicht wie die Söhne wird es mich verrathen.
Ich selbst will rasch hinüber, wo der Feind
Am stärksten ist und die Gefahr am größten.
Ich will doch sehn, wie weit die Menschheit frevelt,
Ob sie es wagen, im Entscheidungskampf
Den vatermörderischen Stahl zu schwingen! —
Laß sechzehn Boten satteln, meinen Aufruf
An meine Briten durch das Land zu tragen.
Ruf' Glainville jetzt und den Lord Mayor zu mir;
Dann rasch nach Suffolk! Ich erwarte dich
Als Feldherr für die Sache deines Königs
Nach tücht'gem Kampf und schnellem Sieg zurück,
Um deine Treue würdig zu belohnen.

Bohun.

Du kennst mich, Herr! Die Hochverräther sollen
Mich kennen lernen, und, beim großen Gott!
Nicht eher rastet dieses gute Schwert,
Bis ich dir Leicester's Haupt zu Füßen lege!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Johann.

Johann.

O, laß mich mit nach Frankreich, guter Vater!
Wenn treulos meine ehrvergessnen Brüder
Die Schwerter führen können gegen dich,
So wird doch Gott mir und das heil'ge Recht
Die Kraft verleihn, daß ich für dich es führe.

Heinrich.

Du wackrer Knabe!

Johann.

Sieh, sonst heißt es einst:
Die Söhne Heinrich's waren Hochverräther!
Und unbekannt mit meinem reinen Herzen,
Schreibt die Geschichte mich zu ihrer Schuld.

Heinrich.

Die Zukunft wird dir nicht die That versagen,
Die deiner Nachwelt deine Unschuld preist;
Jetzt aber bist du noch zu schwach; ich muß
Den einz'gen guten Zweig aus meinem Stamme
Sorgfältig hüten vor dem blinden Sturme,
Der mir vielleicht die letzte Hoffnung knickt.

Johann.

Wo soll ich aber bleiben? Bei der Mutter?
Ich kann's nicht, Vater, kann die bittern Worte
Nicht überhören, ohne daß das Herz
Sich gegen sie empöre. Nimm mich mit dir!
Wenn ich hier bleibe, lern' ich sie verachten.

Heinrich.

O, nimmer laß' ich dich in diesem Kreise,
Ich bringe dich an einen sichern Ort;
Bereite dich, wir reiten noch vor Abend.

Johann.

Sieh mich gehorchen. Doch laß mich gestehen:
Am liebsten möcht' ich dir zur Seite stehn
Und an des Helden Beispiel es erkennen,
Warum die Menschen dich den Großen nennen!
O, Vater, Vater, dürft' ich mit dir gehn!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Heinrich (allein).

Wie stehst du jetzt so kahl, so blätterlos,
Du stolzer Baum, der England überschattet!
Sieh, deine Zweige, die du froh gerühmt,
Sie brechen treulos in dem Sturm der Tage,
Und Wolken tauchen auf am Horizont
Und tragen tief in ihrem Nebelherzen
Den Donnerkeil, der dich zerschmettern soll! —
Doch Muth, der Stamm lebt noch, er ist der alte,
Der kampfgewohnte, sieggeübte Stamm,
Der manchen Aequinoctien getrotzt
Und mit der Wurzel hundertfachen Armen
Noch stark und mächtig in die Erde greift.
Die Zweige mögen brechen, mag der Sturm
Den Schmuck der Blätter von den Aesten reißen,
Und Frucht und Blüte frevelhaft zerstreun:
Des Lebens ewig junge Heldenkraft
Belebt des alten Stammes starke Fasern;
Der neue Frühling treibt den neuen Keim,
Und neue Blätter kommen, neue Zweige,
Die bald als Aeste muthig sich erheben.
Vergänglich sind die Schrecknisse der Nacht;
Doch ewig ist der Segen, ist das Leben,
Die schützend um die Heldeneiche schweben,
Und sie blüht auf in ihrer alten Pracht.

Siebenter Auftritt.

Heinrich. Eleonore.

Eleonore.

Ich komme, mich mit Nachdruck zu beklagen;
Beleidigt fühl' ich mich und schwer gekränkt.
Ein Bote, den ich nach Paris gesendet,
Ward aufgegriffen und in Haft gebracht.
Ich fordre ihn zurück, sowie die Briefe,
Die ich dem König, meinem Vetter, schrieb.

Heinrich.

Hier liegen sie.

Eleonore.

Erbrochen?

Heinrich.

Und gelesen.

Eleonore.

Sie sind's! Hat Königs Majestät vielleicht
Gedacht, ich würde sie verleugnen, würde
Für falsch und für erlogen sie erklären,
Und es beschwören wollen, keinen Theil
Hätt' ich an meiner Söhne rüst'gem Aufflug?
Nein, Heinrich, nein, so feig bin ich noch nicht,
Daß mich des Augenblicks treulose Wendung
Zu solcher schlechten Lüge zwingen sollte;
Ich sag' es laut: ich hasse dich, ich freue
Mich an der Söhne großem Riesenplan.
Du magst mich jetzt verfolgen, magst mich tödten:
Die volle Rache, die dich ewig drückt,
Ist gar zu süß und jedes Opfers würdig!

Heinrich.

O, triumphire nicht zu früh! Hier steht
Die Klippe fest, wo deine Hoffnung scheitert.
Ich bin der alte noch; an meine Fahnen
Hat sich der Sieg gewöhnt, er bleibt mir treu,
Und Gottes Zorn kämpft gegen meine Feinde.

Eleonore.

Und du, stehst du denn aller Sühne frei
Auf deinem Throne? Reicht die Hand des Rächers
Nicht bis zum goldnen Reife deiner Macht?
Meineidiger! träumst du dir, ungestraft
Bleib' ein Vergehn am heiligsten Gesetze,
Bleibe der Treubruch an dem schwachen Weibe,
Das deinem Herzen, deinen Schwüren traute
Und sich von dir in buhlerischen Armen
Vergessen findet und verachtet sieht?
Auch solchem Meineid droht ein Donnerkeil,
Und niederschmetternd fall' er auf dein Haupt!

Heinrich.

Mit freien Blicken tret' ich ihm entgegen,
Denn kein Verbrechen nenn' ich's, kann ich's nennen;
Der Wahnsinn nur verdammt mein menschlich Herz.
Ich gab dir meine Hand, Eleonore;

Für Englands Wohl und Englands Ruhe bracht' ich
Mein häuslich Glück zum großen Opfer dar —
Ich that's als König. Was du von dem König
Verlangen kannst, hab' ich dir nie verweigert:
Den Glanz der Krone hast du stets getheilt,
Als Königin verehrte dich mein England;
Das Vaterland bezahlte seine Schuld,
Denn nur das Vaterland war dir verpfändet.
Dem Manne Heinrich warst du immer fremd,
Und was der geben konnte, Lieb' und Treue,
Das war ja mit der Krone nicht verkauft,
Ich durft' es dir und will dir's ewig weigern.
Sprich, hab' ich je den Anstand frech verletzt,
Wie du wol einst? — denn meines Namens Ehre
War dir verfallen als dein Eigenthum —
Ich hab' mein stilles Glück nur still genossen.
Was ich mir vorbehielt als Mann und Mensch,
Das durft' ich frei und lebensfroh verschenken,
Und keiner wird mich tadeln, der mich kennt.
Sollt' ich des Lebens ganze Lust entbehren,
Weil ich für einen Thron geboren bin?
Wer Tausende, sich opfernd, soll beglücken,
Verliert das Recht nicht an das eigne Glück.
Als König bin ich stets dir treu gewesen;
Wär' ich als Mensch dir treu, ich wäre treulos
An eines Herzens heiligstem Gefühl,
Das seine Seligkeit auch mir versprochen.

Eleonore.

Wie sich die Schlange dreht in glatten Worten!
Und doch in jeder Silbe liegt das Gift.
O, schmück' dich nur mit solchen Lorberkronen,
Und nenn' es noch erlaubt, und nenn's verdienstlich,
Und spiele frech den Tugendhelden: Heinrich,
Die Welt soll doch am Ende dich erkennen
Und dich verdammen; ich entlarve dich!

Heinrich.

Mir fehlt die Zeit, auf Eure gift'gen Worte
Die gift'ge Antwort zielend abzudrücken;
Denn es erwartet mich ein ernster Kampf,
Wo ich die Keime schnell zertreten werde,
Die Eure Tücke aus dem Schlaf gelockt.
Ihr seid des Hochverrathes überwiesen.

Doch gar zu sehr nur muß ich Euch verachten,
Um als Verbrecherin Euch zu bestrafen;
Ich lasse Euch zurück. Nach eigner Willkür
Will ich erlauben Euch das Schloß zu wählen,
Wo man als Kön'gin Euch behandeln wird.
Doch jeden Eurer Schritte werd' ich wissen;
Drum warn' ich sehr vor neuem Hochverrath,
Damit nicht England Euern Tod verlange!
Ihr sollt jedwede Siegesnachricht schnell
Durch meiner Boten flücht'gen Ruf erfahren;
Denn keine größre Qual kenn' ich für Euch,
Als wenn Plantagenet schnell überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Den Hochverrath in seinen Fesseln findet,
Und seinen Thron im Blut der Söhne gründet,
Und Gottes Engel über England wacht.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore (allein).

Und wenn Plantagenet stolz überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Ihr ganzes Heer in seinen Fesseln findet,
Und seinen Thron im Blut der Söhne gründet —
Er hat ein gräßlich Ende nicht bedacht!
Das Recht kann schlummern, doch die Rache wacht.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Garten von Woodstock.

Nesle (aus dem Schloß). Georg (von der Seite).

Georg.

Wie geht's mit Rosamunden?

Nesle.

Wunderbar
Und heilig ist der Schmerz des holden Weibes;
Er spricht sich nicht in wilden Thränen aus,
Die unaufhaltsam aus den Augen stürzen,

Nicht lautes Klagen macht den Jammer kund,
Zu groß für Worte ist ihr Schmerz. Sie winkte,
Wir sollten uns entfernen, Sara blieb
Und mußte drauf die Kinder zu ihr führen.
Nach einer Stunde, die mich ängstlich drückte,
Trieb's mich ins Zimmer. Gott, wie fand ich sie!
Sprachlos, das Auge starr auf ihre Kinder,
Saß sie in zitternder Ergebung da,
Wie eine Heilige, so ernst, so mild,
In schmerzlicher Entzückung anzuschauen.
Mich sah sie nicht, auch nicht die Kinder sah sie;
Wol hing der Blick erschöpft an ihren Zügen,
Doch nicht der Stern des Auges trug ihr Bild.
So blieb sie starr und ruhig bis zum Morgen,
Die Kinder schliefen sanft auf ihrem Schose;
Sie aber saß ein steinern Bildniß da,
Der Busen nur flog stürmisch auf und nieder
Und zeugte laut von ihres Herzens Kampf.
Als endlich aus des Morgens Nebelschose
Der neue Tag sich klar und heiter wand,
Da streckte sie auf einmal ihre Arme
Wie im Gebete still der Sonne zu,
Sank auf die Kniee, drückte ihre Kinder,
Die, rasch erwacht, die Aermchen um sie schlangen,
Mit einem langen Kusse an das Herz
Und rief dann sanft uns zu: „Bringt sie zu Bette!"
Ich trug die Kinder, Sara folgte mir.
Bei unsrer Rückkehr fanden wir die Thüre
Verschlossen, und durchs Fenster sahn wir jetzt
Das holde Weib auf ihren Knieen liegen,
Und der verklärte Schmerz der wunden Brust
Schien sich in stille Thränen aufzulösen.

Georg.

Und jetzt?

Nesle.

Sie sehnt sich nach Erholung
Und will den Garten ungestört durchwandeln.
Soeben rief sie Saren sanft ins Zimmer.
Sie scheint gefaßt und wundermild zu sein,
Ihr stilles Dulden will das Herz mir brechen.

Georg.

Da hör' ich Sara's Stimme.

Nesle.

Ja, sie sind's.
Gehn wir durch das Gehölz ins Schloß zurück.
Mir ahnet immer, Heinrich bleibt nicht lange,
In jedem Augenblick erwart' ich ihn.
(Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde.

Laß mich hier ausruhn, liebes Mädchen. So!

Sara.

Wird dir nicht leichter unter freiem Himmel?

Rosamunde.

Ja, gute Sara. Meines Zimmers Wände,
Sie schauen mich so starr, so finster an,
Und das Gebälke drückt die bange Seele;
Hier ist's so leicht, so frei, kein schlimmer Zwang
Begrenzt die Sehnsucht des entzückten Auges,
Weit in die blaue Ferne senkt es sich.
Hin über jenes luft'ge Spiel der Wolken,
Die flüchtig durch den Sternentempel ziehn,
Schwingt sich der Geist in schöner Freiheit auf,
Der Erde Zwang, der Erde Leid vergessend.

Sara.

Sieh, wie der Sommer freundlich Abschied nimmt!
Der Astern spätes glänzendes Geschlecht
Bringt uns im bunten Wechsel seine Grüße,
Und in der Malve, die dort blühend steht,
Erkenn' ich froh des Herbstes klare Nähe.

Rosamunde.

Bin ich denn fremd geworden hier in Woodstock?
Es ist mein alter Garten nicht; das sind
Die Blumen nicht, die ich mir selbst erzogen;
Das sind die guten, treuen Eichen nicht,
Die oft in heitrer Stunde mich umrauschten.

Sara.

Verkennst du deine alten Freunde, Rosa?
Ist die Erinnrung ganz in dir verwelkt?

Rosamunde.

Siehst du die Rose? 's war mein Lieblingsstock,
Ich hab' ihn alle Tage selbst begossen;
Heut' konnt' ich's nicht — da hängt er schon die Blüten
Und welkt! die Sonne trifft ihn hart.

Sara.

Der Gärtner
Soll ihn sogleich —

Rosamunde.

O laß ihn, gute Sara!
Es ist doch gar zu süß, so still verwelken!
Gönn' ihm den schönen Tod, eh' ihm der Winter
Mit strenger Hand den Schmuck herunterreißt.
Noch einmal sieht die Rose dort die Sonne,
Dann knickt sie um, der Blätterkranz entfällt,
Und sanft entführt der West den Duft der Liebe! —
Auch ich muß ihn noch einmal sehn; ich weiß es,
Nicht lange überleb' ich diese Stunde,
Wo ich ihn sehe; doch ich muß ihn sehn.
Verdammen kann ich diese Liebe nie,
Ich kann ihr nicht entsagen, sie nicht tödten,
Sie ist unsterblich wie mein himmlisch Theil.
Ich habe ihn geliebt, ich werd' ihn lieben,
Denn keinen Tod gibt's für das Ewige;
Doch wie der milde leuchtende Smaragd
Im goldnen Reif sich graut vor jeder Falschheit,
Daß er zersplittert an des Frevlers Hand,
So ist ein Herz voll klarer, heil'ger Liebe:
Es muß nach kurzem Kampfe seufzend brechen,
Wenn bleiche Schuld es giftig angehaucht.

Sara.

Doch wissenlos kannst du nicht strafbar sein.

Rosamunde.

Jetzt, da ich's weiß, geziemt mir auch die Buße.

Sara.

So willst du denn auf ewig von ihm scheiden?

Rosamunde.

Auf ewig, Sara? Nein, dort bin ich sein!
Die Erde nur trennt die verwandten Herzen,
Jenseit des Grabes bin ich wieder sein.
Dem Leben will ich meine Schuld bezahlen,
Rein trägt der Tod mich zu den reinen Strahlen.

Sara.

Da hör' ich Heinrich's Stimme.

Rosamunde.

Gott, er ist's!
Fasse dich, Herz, es gilt den letzten Kampf!
Noch diesen Schmerz, und ich hab' überwunden. —
Ruf' mir die Kinder.

Sara.

O, dich stärke Gott!

Rosamunde.

Er lächelt sanft, er ist mit mir zufrieden.

(Sara geht ab.)

Elfter Auftritt.

Rosamunde. Nesle. Dann Heinrich und Johann.

Nesle.

Der König kommt. Faßt Euch, geliebte Gräfin!
Der jüngste Prinz begleitet ihn. Faßt Euch,
Und brecht ihm nicht das Herz mit Euern Thränen!

Rosamunde.

Seid unbesorgt, ich fühle Muth und Kraft,
Den bittern Kelch der Leiden rasch zu leeren.

Nesle.

Da kommt der König.

Heinrich (tritt auf).

Rosamunde! — Gott!
Du bist sehr krank?

Rosamunde.

Nicht doch, mein theurer König!
Schwach bin ich freilich, doch es gibt sich bald.

Heinrich.

Ich bringe dir den jüngsten meiner Söhne.
Du wirst ihn nicht verachten, Rosamunde,
Du wirst dem Mutterlosen Freundin sein.
Bei Gott, er ist nicht unwerth deiner Liebe.

Rosamunde.

Seid mir willkommen, Prinz.

Heinrich.

Er bleibt bei dir.

Rosamunde.

Um so willkommner ist er meinem Herzen.

Johann.

Ihr müßt mir gut sein, schöne blasse Frau;
Ich lieb' Euch schon mit meinem ersten Blick.
Verdienen will ich's wohl, seid mir nur gut!

Resle.

Kommt, junger Herr, Ihr seid vom Ritt erschöpft,
Ihr mögt Euch oben pflegen. Kommt.

Johann.

Gern, Ritter. —
Leb' wohl, du schöne blasse Frau, leb' wohl!
Mir ward recht mild in deiner lieben Nähe.

Rosamunde.

Gott segne Euch!

Johann.

Dank für das gute Wort!
Es soll auch nicht auf schlechten Boden fallen.

(Geht mit Resle ab.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Rosamunde.

(Lange Pause.)

Heinrich.

O, meine Rosamunde!

(Er nähert sich ihr, ergreift ihre Hand und zieht sie näher.)

Rosamunde.

Herr und König!
Macht mich nicht weich, ich wollte ruhig sein —
Ich muß es sein.

Heinrich.

Kannst du vergeben, Rosa?

Rosamunde.

Daß Ihr mich hintergingt? O laßt das, König!
Ich kann den Schlaftrunk nicht verdammen, der mich
Solch bangen Schmerz so sanft verschlummern ließ.
O, hätt' ich erst im Grab' erwachen müssen!

Heinrich.

Und liebst du deinen Heinrich wie zuvor?

Rosamunde.

Ich liebe dich, wie ich dich immer liebte.

Heinrich.

So stehe nicht so fern, so ruhig da!
Ich strecke meine Arme dir entgegen,
Komm an dies treue, angstgequälte Herz
Und heile meinen Schmerz mit deinen Küssen.

Rosamunde.

Verlang' es nicht! Nein, laß uns recht besonnen
Der letzten Rede letzten Wechsel tauschen.

Heinrich.

So weißt du schon, daß treulos meine Söhne
Sich wider mich empört, daß ich hinüber
Nach Frankreich muß, die freche Glut zu dämpfen,
Und daß ich Abschied nehmen will?

Rosamunde.

Was hör' ich!
Dir droht Gefahr? Du willst nach Frankreich? Gott!

Heinrich.

Im wilden Aufruhr toben meine Kinder,
Mein schändlich Weib hat sie zum Fall gehetzt.
Johann nur ist mir treu, drum bracht' ich ihn
In meines Nestle kluge Obhut; draußen
Ist er nicht sicher vor der Mutter Beispiel,
Und leicht tränk' er aus ihren Händen Gift.

Rosamunde.

England in Aufruhr gegen solchen König!

Heinrich.

Du staunst? Erfuhrst du's nicht? Du sprachst vom Abschied? —

Rosamunde.

Hat Heinrich's Herz verlernt, mich zu verstehn?
Der Abschied gilt uns, sei nun Krieg, sei Friede.
Wir müssen scheiden. Fühlst du's nicht wie ich?

Heinrich.

Ich von dir scheiden? Nein, beim ew'gen Himmel!

Rosamunde.

O schwöre nicht, es wäre doch ein Meineid.
Wir müssen scheiden, laß es schnell geschehn.
Laß mich in Englands fernste Thäler fliehn,
Wo keines Spähers Augen mich entdecken;
Dort will ich Gott und meinen Kindern leben
Und aus der stillen Nacht der Einsamkeit
An deiner Liebe schönen Morgen denken.

Heinrich.

Den schnellen Abschied solcher ew'gen Liebe!
Denn unaufhaltsam jagt mich jetzt das Schicksal,
Das Vaterland ruft seinen König an;
Ich muß in wenig Augenblicken scheiden —
Und soll dich niemals, niemals wiedersehn?

Rosamunde.

Du kannst dich rasch ins wilde Leben stürzen,
Wo tausend Bilder bunt vorüberdrängen,

Der laute Tag betäubt den stillen Schmerz;
Wo aber soll ich Arme Ruhe finden,
Wenn deines Lebens schöner Heldenglanz —
Er steht ja so lebendig hier im Herzen! —
Mit immer neuen Strahlen mich durchlodert?
Wenn ich dich lieben soll, muß ich dich fliehen;
Entfernt von dir, ist sie ein himmlisch Gut;
In deiner Nähe — bleibt sie ein Verbrechen.

Heinrich.

Nur für das nüchterne Gesetz der Welt.

Rosamunde.

Du lebst auf ihr, du darfst sie nicht verachten.
O, Heinrich, diesmal nur besiege dich!
Du konntest fehlen, menschlich fehlen, doch
Du mußt aus diesem Brande dich erheben,
Du mußt dein eigner Ueberwinder sein.
Du stehst als König groß in der Geschichte,
Die Nachwelt preist den klaren Heldenstern —
Sei größer noch als Mensch! Ich weiß, du darfst
Als ein Gewaltiger der Erde manches
Vergessen, was uns andern Pflicht heißt, darfst
Des Bürgerlebens enge Schranken brechen.
Wer aber zog die Schranken? Ein Gefühl
Von Recht und Sitte, das im Königsherzen
So deutlich steht als in der Bettlerbrust.
Dir ist's erlaubt, denn keine Rüge trifft dich
Und keinen Richter kennst du als den Ew'gen;
Doch weil es dir erlaubt ist, ein Gesetz,
Das unsre Hände scheidet, zu verletzen,
Beweise deiner Satzung Heiligkeit
Und bringe dem Gesetze mich zum Opfer!
Gehorsam dieser stillen Mahnung sein,
Die leise jedem Puls des Herzens zuhorcht,
Ist für den Schwachen kein Verdienst, er muß;
Doch wo die Willkür einer starken Seele
Den freien Nacken dem Gesetze beugt,
Sich selber opfernd im Gefühl des Rechts,
Da kommt die Zeit der alten Sitte wieder
Und alte Heldenkraft steht mächtig auf.

Heinrich.

O, welcher Donner spricht aus diesen Lippen!
Du triffst mein Herz; Rosa, du brichst es auch!

Rosamunde.

Entsage mir! — Vergib Eleonoren,
Was die verschmähte Liebe nur verbrach.
Ein großes Beispiel fehlt in der Geschichte:
Den Helden such' ich, dessen Heldengröße
Es nie vergaß, auch menschlich groß zu sein.
O laß mich ihn gefunden haben! laß mich
Entzückt dem theuern Vaterlande sagen:
Es ist der Held nicht größer als der Mensch!

Heinrich.

Gott! meine Rosamunde, du bist grausam!

Rosamunde.

Nur wenige sind glücklich auserkoren,
Der Menschheit Adel in der Brust zu tragen,
Dem Leben als ein leuchtendes Gestirn
Die große Bahn der Tugend vorzuwandeln.
Du wardst erwählt; o, hülle nicht in Wolken
Das klare Licht, das Tausenden gehört,
Die das Verhängniß an dich angewiesen!
Durchbrich den Nebel, strahle auf, du Sieger!
Auch mein Stern bist du, auch durch meine Nacht
Bricht deiner Seele heldengroßes Beispiel:
Entsage mir!

Heinrich.

Dir, dir entsagen! Nein!
Der Krone gern, doch deiner Liebe nicht.

Rosamunde.

Nicht meiner Liebe — o, die bleibt dir ewig —
Nur dem Besitz, dem irdischen, entsage!
Der himmlische ist deines Kampfes Preis.
Auf dich legt Gott das Wohl von Millionen,
England ist deine Braut, die sollst du lieben;
Wir aber sind für dort uns angetraut.
Das Erdenleben ist die Zeit der Prüfung,
Dort aber ist die Ewigkeit des Glücks;
Und wenn die Stürme deine Brust zermalmen,
Dort komm' ich dir entgegen mit den Palmen.

Heinrich.

Du Göttliche! Ja, ich entsage dir!

Rosamunde.

Er hat entsagt! Sieg! Er hat überwunden!

Heinrich.

O, segne mich, sieh mich zu deinen Füßen;
Verleihe mir die Kraft, das rasche Wort
In langer Marter muthig zu bewähren!

Rosamunde.

Der Friede Gottes sei mit dir, du Held!

(Trompetenstoß.)

Was gilt das Zeichen?

Heinrich.

's ist des Schicksals Ruf.
Wir müssen scheiden. Rosamunde, nur
Noch einmal komm an dies gebrochne Herz!
Den letzten Kuß darfst du mir nicht verweigern.

Rosamunde.

Sei stark, mein Heinrich! denk', ich bin ein Weib;
Wo fänd' ich Rast nach deiner Küsse Glühn!
Nein, laß uns ruhig, uns besonnen scheiden!
Nimm meine Hand. Gott sei mit dir! Leb' wohl!

Heinrich.

Nur Einen Kuß!

Rosamunde.

Wenn dir mein Frieden lieb ist,
Bitte mich nicht; ich bin zu schwach! Leb' wohl!

Heinrich.

Leb' wohl! (Will gehen.)

Dreizehnter Auftritt.

Wie Heinrich gehen will, kommen die beiden Kinder mit Sara auf ihn zu gelaufen. Vorige.

Die Kinder.

Ach, Vater! Vater!

Heinrich.

Theure Kinder!

(Hebt sie in die Höhe.)

Bringt eurer Mutter diesen Abschiedskuß!

Rosamunde.

Mein Heinrich!

(Ihm nacheilend und ihm um den Hals fallend.)

Heinrich.

Rosamunde!

Rosamunde.

Gott, was that ich!

Heinrich.

Wir sehn uns wieder!

(Ab.)

Rosamunde (zwischen ihren Kindern niederkniend).

Betet, Kinder, betet!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer der Königin.

Eleonore (aus einer Seitenthür). Dann Armand.

Eleonore.

Es wird so laut im Schloß, ich ahne Schlimmes;
Es schaudert mir wie Jubel in das Ohr.
Gewiß, ein Bote ist herein. Wo bleibt nur Armand?
Mir pocht das Herz so ängstlich. Ach, da kommt er.

Armand (tritt ein).

Ein Ritter bringt soeben diesen Brief.

Eleonore.

Weißt du vielleicht —

Armand.

Les't nur. Ich mag der Bote
Zu solcher Nachricht nicht gewesen sein.

Eleonore.

Um Gotteswillen, gib! (Liest.) „Graf Leicester fiel;
Der Schotten König, Wilhelm, ist gefangen" —
So stürze ein, Gebäude meiner Wünsche!
Begrabe mich mit deinen Trümmern, Glück!
Ihr Säulen meiner Hoffnung, brecht zusammen!
Ich bin besiegt

Armand.

Man will von Frieden wissen,
Den König Ludwig angeboten habe.
Wir sind verloren, sie verlassen uns.

Eleonore.

Was hab' ich nun die sträubende Natur
Von frommer Sitte teuflisch losgerissen?
Was hab' ich Erd' und Himmel angerufen,
Der Elemente ganzen gift'gen Groll
Auf sein verhaßtes Haupt herabzudonnern?
Umsonst, umsonst! Er steht als Ueberwinder.
Zur Heldin hätte mich das Glück geadelt;
Das Unglück macht mich zur Verbrecherin.
Verachtet bin ich, bin verlassen. Ha!
Wo, Königin, sind deine Riesenplane?
Er steht zu fest für deiner Dolche Stoß,
Zu hoch für deiner Pfeile Gift, ihm hat
Das falsche Glück die falsche Brust gepanzert.

Armand.

Doch eine Stelle, wo er sterblich war,
Hat auch den Peleïden überwunden.

Eleonore.

Ha, Teufel, ich verstehe dich. Du sollst
Die Schülerin an mir nicht so verkennen.

Armand.

Zu schneller Flucht bereit' ich deine Diener,
Dein reichlich Gold besticht sie leicht, und dann —

Eleonore.

Dann? nun? du stockst?

Armand.

Du, Kön'gin, magst vollenden.

Eleonore.

Bebst du schon vor dem Worte, feiger Knecht,
Und hast doch Muth gehabt zu dem Gedanken?

Armand.

Nun, dann —

Eleonore.

Dann geht's nach Woodstock, Bube!
Die Stelle such' ich, wo er sterblich ist.

Armand.

Die wilde Rache reißt Euch taumelnd fort.
Ihr habt vergessen, Woodstock ist zu fest,
Um durch Gewalt es schnell zu überwinden.

Eleonore.

So rathe, Teufel! Stehe nicht so kalt
Bei dieser Glut der Hölle, die uns leuchtet.

Armand.

Dankt Euerm treuen Knechte, Königin!
Er hat den Weg gebahnt zur vollsten Rache.

Eleonore.

Du hast —? Sprich, Armand!

Armand.

Durch dein Gold geblendet,
Gelang es mir, den einz'gen Diener Nesle's,
Der, was die Nothdurft heischt, im nahen Flecken
Auf offnem Markte wöchentlich erhandelt,
Zum Werkzeug deiner Rache zu verführen.
Der alte Nesle — denn des Ritters Klugheit
War uns der größte Stein im Wege — trank
Ein sichres Gift, von seiner Hand bereitet;
Jetzt ist's vermuthlich schon mit ihm vorbei.
Dann auf mein Zeichen öffnen sich die Thore,
Und ohne Kampf bezwingen wir die Burg,
Sobald wir rasch zur raschen That uns wenden.

Eleonore.

Wohlan! Der Himmel hat mein Herz belogen:
Willkommner Abgrund, dir gehör' ich an!
Ich ward um meine Seligkeit betrogen,
Das Thor der Hölle hat sich aufgethan;
Da fühl' ich mich allmächtig hingezogen,
Die Rache bricht die schauderhafte Bahn,
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstreben —
Dolch, ziele gut und wirf den Tod ins Leben!

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Garten in Woodstock.

Rosamunde. Sara. Die Kinder.

Rosamunde.

Es wird doch nicht gefährlich mit dem Ritter?

Sara.

Ich fürchte sehr. Der alte Ryno schüttelt
Den Kopf nicht ohne Ursach'.

Rosamunde.

Und so plötzlich!
Der Ritter war so stark und kräftig noch,
Er schien dem Winter wie ein Berg zu trotzen
Und schaute hell durch die beschneiten Locken.

Sara.

Es gehe nicht mit rechten Dingen zu,
Behaupten viele.

Rosamunde.

Gott behüte uns
Vor solchem nahen, schrecklichen Verrath!
Du machst mich gar zu ängstlich; eil' ins Schloß,
Sieh, wie es mit dem Alten steht, vielleicht
Hat er der zarten Weiberpflege nöthig.
O, bring mir Nachricht! weißt ja, welchen Werth
Und welche Liebe ich auf Nesle setze;
Ein zweiter Vater war er mir. O, laß
Der Tochter schöne Pflicht mich nicht versäumen!

Sara.

Ich hoffe, gute Botschaft bring' ich mit.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Rosamunde. Die Kinder.

Rosamunde.

So nimmt denn alles Abschied, was ich liebe:
Den einen Freund entführte mir das Leben,
Der Tod entführt den andern! Geht mit Gott!
Den einz'gen Wunsch ruft meine Thräne nach
Und stirbt dann sanft in klagender Erinnrung. —
Euch hab' ich noch, euch, meine Kinder! Richard!
Gottfried! Drängt euch nicht so in meine Arme,
Rankt euch so fest nicht an das Mutterherz!
Arglistig sucht mein Auge seine Züge
In euern Zügen wieder und vergißt,
Was es in heil'ger Stunde sich gelobte. —
Ach, seine Augen sind es! Ach, sein Lächeln,
Es glüht verjüngt auf diesen Lippen auf!
Wo sind' ich Frieden vor den sel'gen Träumen,
An die die glühnde Seele sich gewöhnt? —
Euch hab' ich noch! — Wie sich am Horizont
Im scheidenden Erglühn der letzten Sonne,
Die strahlenflüchtig durch den Regen lächelt,
Der Farbenbogen durch die Lüfte schlägt
Und seine Brücke aufbaut unterm Himmel,
So glänzt mir durch des Schmerzes bange Thränen
Der Mutterliebe stille Freude zu,
Den letzten Abend heiter aufzuschmücken.
Und doch ist dieses zarte Farbenspiel
Des mütterlichen Herzens nur ein Schein,
Ein matter Schein am Himmel der Gefühle,
Wenn man der Liebe heitern Aether sucht
Und nur den Nebel findet und die Thränen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Fasse dich, Rosamunde, fasse dich!
Es zielt ein harter Schlag nach deinem Herzen.
Der Ritter —

Rosamunde.

Nun?

Sara.

Ihm ist sehr schlecht.

Rosamunde.

Unmöglich!

Sara.

Noch diesen Abend, also meint er selbst,
Erwartet er die Stunde der Erlösung.

Rosamunde.

Gott! nun auch das!

Sara.

Georg ist außer sich.
Der gute Sohn verliert den besten Vater.

Rosamunde.

Ach, wer weint nicht um solch ein edles Herz!

Sara.

Johann steht tief ergriffen bei dem Alten,
Und stille Thränen feuchten seine Augen.

Rosamunde.

Daran erkenn' ich seines Vaters Geist.

Sara.

Die Luft des Zimmers drückt den Sterbenden;
Noch einmal will er diese Erde sehen
In ihrer Freiheit, noch einmal den Himmel,
Und Abschied nehmen von der schönen Welt.
Sie führen ihn heraus.

Rosamunde.

O, liebste Sara,
Bringe die Kinder fort! Ihr Leben wird ja
Der Thränen noch genug zu weinen haben;
Bewahre ihrer Jugend Sonnentag
Vor diesem Regenschauer der Gefühle.

(Sara geht mit den Kindern ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Nesle, gestützt auf Georg und Johann.

Nesle.

Sei mir zum letzten mal willkommen, Sonne!
Jetzt kann ich dir ins glühnde Antlitz schaun,
Schon fühl' ich mich verwandt mit deinen Strahlen;
Mir ist's, als wär' der Erdenkampf die Nacht,
Der Tod die Morgenröthe, und dem Grabe
Entsteigt die Sonne der Unsterblichkeit.

Rosamunde.

Ach, Vater! Vater!

Nesle.

Meine liebe Tochter!
Das wart Ihr mir. O faßt Euch, Rosamunde!
Ich zahle eine längstverfallne Schuld,
Und meinem Gotte dank' ich, daß er mich
So schnell und doch so mild zurückefordert.

Georg.

Ich bin ein Mann, ich habe viel ertragen;
Doch deine Augen brechen sehn, die Sterne,
An die ich meines Lebens Preis gesetzt,
Dich zu verlieren — Sieh, ich konnt' es wissen,
Dein greises Haupt rief oft die Sorge wach,
An den Gedanken sollt' ich mich gewöhnen;
Doch wer begreift das Unbegreifliche,
Wer kann den niegefühlten Schmerz nur ahnen,
Von einem theuern Leben Abschied nehmen,
Mit dem man sinkt, mit dem man sich gehoben,
Und eine kühne Brust voll Lieb' und Treue,
Wo alles Edle schlug und alles Gute,
In kalter Gruft langsam vermodern sehen?
O, keine Seele ahnet diesen Jammer!

Nesle.

Sei ruhig, Sohn! Du siehst, ich bin es ja.
Nicht alle Augen sind mit mir gebrochen,
Wo dir des Antheils Thräne leuchten darf.
Sieh, Rosamunde — meine Tochter hat
Sie sich genannt — sie wird dir Schwester sein. —
Versprecht mir's, Rosamunde, seid ihm Schwester!

Ja, er verdient's, es schlägt ein britisch Herz
Voll Kraft und Treue mächtig ihm im Busen.

Rosamunde.

Hier meine Hand, Georg, ich bin es Euch,
Und Bruderliebe für die neue Schwester
Verkläre dämmernd den gerechten Schmerz.

Georg.

O, Rosamunde! — Vater! — Gott der Gnade,
Mit welchem Donner stürmst du meine Brust!

Nesle.

Mein guter Sohn, ich fühl's, bald muß ich scheiden.
Noch etwas drückt mich schwer. Der König hat
Mir Rosamunden und den Prinzen hier
Ans Herz gelegt. Ich gab mein Ritterwort,
Mit meiner Ehre steh' ich ein für beide.
Georg, du mußt es lösen, wenn vielleicht
Ein schwarzes Herz auf schwarze Thaten sänne.
Versteh mich wohl: dann gilt es jeden Kampf,
Nur mit dem Leben läßt du Rosamunden,
Den Prinzen hier nur mit dem letzten Blute.
Das schwöre mir!

Georg.

So Gott mir helfen soll,
Wenn ich im letzten Todeskampf erliege,
So wahr ich meine ew'ge Seele glaube,
So wahr der Herr für uns gestorben ist:
Mit meinem Leben bürg' ich für das ihre!
Der Dolch, der ihrem Herzen gelten soll,
Muß erst durch meine Brust die Bahn sich brechen.

Nesle.

Der Himmel segne dich, mein wackrer Sohn!

Johann.

O, daß ich hier so ruhig stehen muß!
Kann für den Freund nichts thun, nicht für ihn kämpfen,
Nicht für ihn sterben! Fließt, ihr feigen Thränen!
Ich wär' gern fest und kalt; ich kann's nicht sein,
Und weinen muß ich, kann mich nicht bezwingen.

Nesle.

O, nicht der Thränen schäme dich, mein Sohn!
Genieße dieses schmerzlich stille Glück,
Im Sturm der Tage wird es bald versiegen.

Johann.

Gib deinen Segen mir, du heil'ger Greis!

Nesle.

Knie nieder, Sohn. Der Himmel mag dich schützen!
Du trittst in eine wildempörte Zeit;
Die Krone seh' ich licht auf deinem Haupte:
Dann, wenn du auf dem Throne stehst, dann, König,
Dann schäme dich auch deiner Thränen nicht!
Das menschliche Gefühl verklärt die Krone,
Und der nur, Sohn, der ist der größte Fürst,
Der sich den Thron baut in der Menschen Herzen.

Rosamunde.

Die Augen leuchten dir wie dem Verklärten;
Du bist am Ziel, o, mein geliebter Vater!
Jetzt siehst du hell, ein Bürger jenes Lebens,
Der ird'sche Nebel trübt den Blick nicht mehr:
Sag' mir, kann meine Reue Gott versöhnen?
War meine Liebe solche schwere Schuld,
Wie das Gesetz der Erde sie verdammte?

Nesle.

Gott ist die Liebe; wo die Liebe wohnt
In solchem reinen Herzen wie das deine,
Ist Gott nicht fern, und alle ird'sche Schuld
Löst sich verklärt im Morgenroth der Gnade.

Rosamunde.

So segne mich, und bitte dort für mich!

Nesle.

Das ird'sche Leben braust in rauhen Tönen,
Es will ein streng Gesetz für seine That;
Die Liebe lebt im Strahlenreich des Schönen,
Und freie Blumen sprossen aus der Saat.
Du wolltest sanft den ew'gen Kampf versöhnen,
Als roh das Glück auf deine Kränze trat.

Doch Muth, nur Muth! Die Welt war dir entgegen;
Dort oben ist das Licht, dort ist dein Segen!

Georg.

O Vater! Vater!

Nesle.

Nun zum Abschied, Kinder!
Lebt wohl, lebt wohl, lebt wohl! Ich fühl's, ich sterbe! —
Noch einmal, Sonne, hauche warm mich an,
Dann trage sanft auf den verwandten Strahlen
Die ew'ge Seele in das ew'ge Licht! —
Gott sei mir gnädig!

(Stirbt.)

Georg.

Vater! Vater!

Johann.

Still!
Laß ihm den letzten Schlaf!

Rosamunde.

Er hat vollendet.
(Sie drückt ihm die Augen zu.)

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer des Königs zu Dover.

Heinrich. Ein Offizier.

Heinrich (aus dem Cabinet tretend).

Du eilst nach London. Diese Briefe da
An den Lord Kanzler. Dort verkünd' es laut:
Ich hätte Siegesnachricht vom Lord Steven;
Der Hochverrath der Söhne sei gezüchtigt,
Ludwig geschlagen, Graf Boulogne todt;
Zum Frieden unterhandelten die Feinde;
Nicht nöthig sei mein Arm jenseit des Meeres,
Plantagenet bleibe auf Albion,
Den Schottenkönig rasch zu überwinden
Und den meineid'gen Freiherrn Mann zu stehn.
Nimm dir das beste Pferd aus meinem Stalle.
Schnell sei die Botschaft; denn der Sieg war schnell.

(Der Offizier geht ab.)

(Heinrich tritt ans Fenster und schaut hinaus. Lange Pause.)

Wie dort das Meer, als wär's der Liebe Sehnen,
Das seine Wellen nach dem Ufer treibt,
Wollüstig um die schöne Insel zittert,
Und seine weichen Silberarme den
Willkommnen Kreis um die Geliebte ziehn:
So ist ein junges Herz in seiner Liebe,
Das gern der Seele heil'ge Sympathie
Zu einem mag'schen Kranze winden möchte,

Die holde Braut vor jedem fremden Blick,
Vor jedem fremden Worte sanft zu schirmen,
Daß sie einsam mit ihrer Sehnsucht sei
Und all ihr Träumen dem Geliebten schenke.
Dort, wo die fernen Kreidefelsen schimmern,
Dort geht der laute Tag des Welttheils an,
Dort zog die große Mutter keine Grenze.
Leicht übersprungen ist der Bach, der Berg
Leicht überklettert, und die heil'ge Mauer
Des ew'gen Rechtes, die unsichtbar sonst
Um jedes Eigenthum den Gürtel webte,
Stürzt in dem Kampf der frechen Willkür ein,
Des festen Bodens Treue ist erschüttert;
Doch schön bekränzt und wunderbar geschirmt
Prangst du, mein Albion, in deinen Meeren
Als eine Burg der Freiheit und des Rechts,
Und jede Welle wird dein Schild, es drängen
Die Fluten sich in freier Lust herzu,
Dir, blühend Land, das sie als schönen Raub
Von den verzweigten Bergen losgerissen,
Mit treuer Kraft ein sichrer Wall zu stehn.
Wie man in tiefem Schacht aus tauben Wänden
Oft klare, leuchtende Krystalle schlägt,
Wo man den rauhen Sandstein nur erwartet,
Und wo der Bergmann uns erzählt, es hätten
Die feinern Stoffe still sich angezogen
Und, trotz dem Sturme der chaot'schen Nacht,
In der damals die Elemente kämpften,
Mitten in diesen formenlosen Massen
Dem heimlichen Gesetze alles Schönen
Mit wunderbarer Treue sich ergeben
Und den Krystall aus dunkler Nacht gelockt:
Solche Krystallenblüte bist du, England,
In der gemeinen Bergart dieser Erde;
So blühtest du nach dämmernden Gefühlen,
Umbraust von einem tiefgesunknen Leben,
Aus rohem Stoff zum Paradiese auf!
Und diese schöne Welt soll untergehn?
In der Parteien wild unbänd'gem Frevel
Soll deine Freiheit fallen und dein Thron?
Nein, Albion, du wirst, du darfst es nicht!
Fest, wie du stehst in deiner Fluten Ansturm,
Will ich, dein König, diesen Meutern trotzen!
Sie hat dich meine Braut genannt, ich habe

Für dich dem höchsten Erdenglück entsagt;
Nein, nicht umsonst will ich das Opfer bringen,
Ich will im Glanz, will dich im Siege sehn,
Und müßt' ich auch für dich zum Tode gehn!
Dann, England, sag' es ihr auf meinem Grabe,
Daß ich mein heilig Wort gehalten habe!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Humphry Bohun.

Bohun.

Heil dir, Plantagenet! Heil meinem König!

Heinrich.

Wie? Du in Dover, und mit solchem Antlitz,
In dessen Zügen hohe Freude glänzt?
Was bringst du mir?

Bohun.

Dem Sieger bring' ich Sieg.
Lord Leicester fiel, die Schotten sind geschlagen,
Und König Wilhelm ist in deiner Hand.

Heinrich.

Unmöglich! Bohun, träum' ich? Leicester fiel?
Die Schotten sind geschlagen? — Herr des Himmels,
Du bist gerecht, und deine Hand ist schnell!

Bohun.

Lord Leicester bot bei Suffolk mir die Schlacht;
Mein Heer war klein, doch groß war mein Vertraun
Auf Gott und auf dein Recht: ich nahm sie an,
Und nach zehnstünd'gem fürchterlichen Kampf
Entfloh'n die fremden Söldner, und der Lord
Fiel als Gefangener in unsre Macht.
Er harrt auf deinen Richterspruch.

Heinrich.

Er sterbe!

Bohun.

Als nun die übrigen empörten Freiherrn
Den Rädelsführer also enden sahen,

So warfen sie rasch ihre Waffen nieder
Und öffneten die Burgen, deiner Gnade
Vertrauend ihre Ehre wie ihr Leben.
Der Graf von Ferras, Roger von Mowbray
Und zwanzig andre wollen tief gebeugt
Zu deinen Füßen um dein Mitleid flehen.

Heinrich.

Ich lasse gern den Stern der Gnade leuchten;
Sie haben mir sich selbst anheimgestellt,
Und wie sie mir vertraut, vertrau' ich ihnen.

Bohun.

Als ich den frechen Aufruhr so getilgt,
Wollt' ich mich eben hin nach Norden wenden,
Um dann, mit Glainville's kleinem Heer vereint,
Den Schottenkönig aus dem Land zu schlagen;
Doch mir entgegen kam der Siegesbote:
Die Feinde träumten sich auf sicherm Platz,
Da hatte Ralph sie glücklich überfallen;
Was fliehen konnte, floh, nur König Wilhelm
Warf sich entgegen mit fast hundert Reitern,
Doch schnell umzingelt ward er und gefangen.

Heinrich.

Wo ist der König?

Bohun.

Unter strenger Wacht
Hab' ich ihn in den Tower bringen lassen. —
Als ich mein Vaterland nun ruhig sah,
Wollt' ich der erste sein, die Siegesbotschaft
Aus treuer Brust dir fröhlich zuzujubeln;
Drum warf ich mich behend aufs Pferd. Nun denke
Dir mein Erstaunen, als ich hier erfuhr,
Du seist noch nicht hinüber zu den Franken,
Doch Siegesbotschaft hätt'st du vom Lord Steven,
Und ruhig sei es drüben so wie hier.

Heinrich.

Laß mich dir danken, wackrer, treuer Kriegsheld;
Komm an mein Herz und fühl's an seinen Schlägen,
Wie sehr dein König dir verpflichtet ist!

Bohun.

Mein güt'ger König!

Heinrich.

Nenne mich gerecht;
Mein Reich soll's wissen, was ich dir verdanke.

Bohun.

Ist's wahr, der Franke ließ um Frieden bitten?

Heinrich.

Zur Unterredung hat er mich beschieden,
Wo er dienstfertig uns versöhnen will,
Mich und die Prinzen.

Bohun.

Und du nahmst es an?

Heinrich.

Ich that's, wie sehr sich auch mein Herz empört,
Auf meines Feindes Seite sie zu sehn;
Doch meine Söhne sind sie nicht, sie sind mir
Nicht näher als die übrigen Barone,
Und gleiche Ahndung hätten sie verdient,
Ja wol noch ärgre.

Bohun.

Laß den Frieden walten!
Du kannst bedingen, denn die Macht ist dein,
Doch nicht zu strenge magst du sie gebrauchen;
Der Friede ist auch eines Opfers werth.
Doch sprich, hast du von Richard keine Kunde?

Heinrich.

Der Tollkopf hat nach Poitiers sich geworfen
Und wehrt sich wie ein Rasender. Er hat
Des Königs Friedensantrag frech verschmäht,
Und dreimal fiel er aus und schlug mein Heer,
Ist's auch an Zahl ihm doppelt überlegen.

Bohun.

Ein edler Geist ist in dem jungen Löwen.

Heinrich.

Daß euch die Frechheit immer edel heißt!
Hat einer nur den Muth, was heilig sonst

Und ehrenwerth geachtet wird im Leben,
Mit frechen Händen tollkühn anzufallen,
Gleich macht ihr ihn zum Helden, macht ihn groß
Und zählt ihn zu den Sternen der Geschichte.
O, nicht die Frechheit macht den Helden aus,
Die ruchlos jedes Heiligste verspottet!
Leicht übersprungen ist der Menschheit Grenze,
Die an die Hölle stößt, zu dieser Wagniß
Bedarf es nur gemeiner Schlechtigkeit;
Doch jene andre Grenze, die den Himmel
Berührt, will mit der Seele höchstem Schwunge
Auf reiner Bahn nur überflogen sein.

Bohun.

Der Prinz ist ein Verführter.

Heinrich.

Ihm zur Ehre
Glaub' ich das nicht; viel lieber will ich, daß er
In freier That den Weg zum Abgrund wählte,
Als daß er schwach genug gewesen, sich als Spiel
Der fremden Willkür kraftlos zu ergeben. —
Jetzt komm und laß uns in vertrautem Rath
Den Frieden und das Vaterland bedenken.

(Beide zur Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Richard und William (in Mänteln).

William.

Geliebter Prinz, stürzt Euch nicht ins Verderben!

Richard.

In dem Verderben blüht ein ew'ges Heil.
Laß mich, ich muß zu seinen Füßen liegen,
Nicht eher kommt das Glück in meine Brust.

William.

Ihr seid der Vaterstrenge preisgegeben,
Wenn man Euch hier entdeckt.

Richard.

Das soll man nicht;
Ich stelle mich ihm selber vor die Augen.

William.

Den alten Löwen habt Ihr schwer gereizt
Euch haßt er doppelt.

Richard.

Gut; verdient' ich doppelt
Den Haß, er muß mich dennoch wieder lieben,
Mich nicht verachten, ich mag sonst nicht leben.
Ich bin gefallen, ich bin schlecht gewesen —
Ich bin's gewesen. Richte, wer da will:
Wenn es ein Mensch ist, er wird gnädig richten;
Doch war ich kein gemeiner Bösewicht,
Drum greif' ich auch nach ungemeiner Reue.
Ich will das Leben zum Vergessen zwingen,
Es soll mich wieder achten, ja, es muß!

William.

Der Sturm der Rache ist schnell ausgebraust.

Richard.

Du kennst mich doch zu gut, William, um Treubruch
Und Falschheit meinem Herzen zuzumuthen;
Der Donner der Gefühle konnte mich
In rascher That zum Rand des Abgrunds schmettern,
Doch ich erwachte, und der Wahn war aus.
Die Rache ist ein Erbtheil schwacher Seelen,
Ihr Platz ist nicht in dieser starken Brust.
Ja, ich erwachte und sah mich mit Schaudern
Von teuflischem Gewebe rings umstrickt;
Da galt es Kraft, zu der verlassnen Bahn
Der guten Sache keck sich durchzuschlagen,
Wär's auch mit Opfer jedes höchsten Guts.
Die Brüder krochen hinter Ludwig's Thron
Und wollten, die Verächtlichen! sie wollten,
Die Söhne mit dem Vater, Frieden schließen
Wie Feind mit Feind nach unentschiednet Schlacht.
Gab's hier noch einen Zweifel? Heinrich konnte
Von unserm Meutervolk vertrieben werden;
Er aber war der Sieger vor dem Kampf,
Und wär's geblieben nach verlornen Schlachten,
Denn bei ihm stand die Ehre und das Recht. —
Nicht lange konnte Richard sich verirren,
Nicht diese fremde Zunge zwischen sich
Und seines Vaters edlem Herzen dulden;

Doch auch nicht feig wollt' er vor ihm erscheinen,
Nicht als ein Ueberwundner mocht' er stehn.
Als Sieger wirft er jetzt sich vor ihm nieder,
Und glaube mir, den Sohn erkennt er wieder!

William.

Ich höre kommen. Prinz, es wird zu spät!

Richard.

Verlierst du dein Vertraun auf meine Stimme?
Fliehe getrost, hier brauch' ich keinen Freund.
Der Sohn muß sich den Weg zum Vaterherzen
Durch keinen Dritten zeigen lassen.

William.

Prinz,
Ich lasse Euch mit Schmerzen hier zurück;
Doch könnt' ich's nicht ertragen, wenn ich Euch
Mit frecher Strenge müßte strafen sehn.
Ich hab' ein Schwert, das möcht' ich nicht vergessen;
Drum geh' ich lieber. Gott beschütze Euch!
(Ab.)

Vierter Auftritt.

Richard (allein).

Sich vor dem Vater, vor dem Rechte beugen,
Nein, William, nein, das ist kein Schimpf; ich richte
Nur um so stolzer meinen Blick zur Sonne.
Ein freies Auge trägt der kühne Aar;
Fühl' ich im Herzen seiner Schwingen Kraft,
Das schönre Eigenthum muß ich bewahren,
Daß mich der Strahl des Lichtes nicht verblendet.
Von großer Arbeit ward mir prophezeit;
Beginne denn der Cyklus meiner Thaten
Mit meines Herzens eignem schwersten Sieg! —
Man kommt! — Er ist's! — Nun schlägst du, große Stunde!
(Er zieht sich etwas zurück.)

Fünfter Auftritt.

Richard. Heinrich. Bohun.

Heinrich.

Es bleibt bei dem Entschluß: mit Ludwig Frieden,
Und meine ganze Macht auf den Verwegnen!
Er muß sich mir ergeben, denn nicht eher
Darf ich mich Sieger nennen, als bis Richard
Zu meinen Füßen liegt.

Richard (wirft sich ihm zu Füßen).

Nenne dich Sieger!

Heinrich.

Du, Richard, hier?

Bohun.

Der Prinz!

Richard.

Ich bin's, mein Vater.

Heinrich.

Verräther, was trieb dich?

Richard.

Das Recht, die Ehre.
Zu meines Vaters Füßen find' ich sie,
Die ich vergebens suchte in den Schlachten.

Heinrich.

Bist du geschlagen? Schickt Northumberland
Dich als Gefangnen?

Richard.

Heinrich denkt so klein
Von seinem Sohne nicht, daß er sich schlagen,
Daß er sich fangen ließe.

Heinrich.

Unbegreiflich!

Richard.

Freiwillig komm' ich her aus Poitiers;
Northumberland hab' ich viermal geworfen,

Zerstreut sind seine Scharen, er gefangen.
Ich bin der Sieger nach dem Recht des Schwerts —
Doch hier im Herzen bin ich überwunden.

Heinrich.

Du, du der Sieger? und zu meinen Füßen?

Richard.

Der Weg der Ehre führte mich hierher.
Von meinen Brüdern hört' ich, wie verächtlich
Sie hinter Ludwig's Throne sich versteckt,
Wie sie von ihres Vaters großem Herzen
Durch dieses Frankenkönigs fremde Macht
Den Frieden heuchlerisch erschleichen wollen;
Das hat in mir das tiefste Herz empört.
Was! eine fremde Zunge soll sich kalt
Und giftig zwischen Sohn und Vater drängen?
Ich soll mit meinem Vater die Vergebung
Behandeln wie ein schlechtes, ird'sches Gut?
Sie sind besiegt, sie mögen sich bedingen;
Ich war der Sieger, ich ergebe mich.

Heinrich.

Ich werde irre an der Menschheit Grenze.

Bohun.

Sagt' ich es nicht? Es ist ein großes Herz.

Richard.

Du wirst doch deinen Richard darauf kennen,
Daß nicht der äußre Zwang ihn hergeführt.
Frei war mein Poitiers, und kam dein Heer,
Das die Bretons und Brabançons geschlagen
Und König Ludwig's Macht von Verneuil trieb,
Vereint auf meine kleine schwache Schar:
Mich liebte sie, sie wär' mit mir gestorben,
Und die erstürmte Feste wär' mein Grab.
Mich aber zog die innre Stimme her;
Ich bin gefallen, ich bin tief gefallen —
Das ist der Weg, auf dem ich steigen kann.

Heinrich.

Und was erwartest du von meiner Strenge?
Du hast die Krone nicht allein verletzt,
Du hast auch frech ein Vaterherz zerrissen.

Richard.

Mein schuldig Haupt leg' ich zu deinen Füßen,
Mein Leben geb' ich frei in deine Hand.
Und waren's leere Träume, die ich träumte
Von meiner Tage lichtem Heldenglanz,
Und muß ich sterben — nun, es war kein Traum,
Der mir vom schönen Heldentod erzählte.
Wenn mir der Vater nie vergeben kann,
Freiwillig sterbend muß ich ihn versöhnen.

Heinrich.

Und Rosamunde?

Richard.

War mein guter Engel!
Der Sturm der Liebe riß mich in den Abgrund —
Da ging das heitre, selige Gestirn,
Das ich im Strudel des Gefühls verkannte,
Klar in der Winternacht des Unglücks auf.
Nicht mehr der rohe irdische Besitz
War meiner wilden Sehnsucht Ziel und Streben;
Ich fühlt' es tief, die Liebe müsse mich
Veredeln, nicht zertreten, und ihr Bild
Schloß einen mag'schen Kreis um meine Seele,
Und ich erwachte aus der wilden Nacht.
Sie wird als eine Sonne meines Lebens
Vorleuchtend wandeln meine Heldenbahn,
An ihre Strahlen knüpf' ich meine Sehnsucht;
Rein ist ihr Licht, rein sei auch meine That!
Ich darf sie nicht besitzen und erkämpfen,
Doch meines Lebens Zauber darf sie sein!

Heinrich.

Auf welche Antwort hast du dich bereitet?
Wärst du jetzt Vater, sag' mir deinen Spruch.

Richard.

Ein großes Herz führt stets die gleiche Sprache;
Ich bin dein Sohn, ich ahne deinen Geist —
Ja, Vater, du vergibst!

Heinrich.

Ja, ich vergebe.
(Umarmung.)
Komm an mein Herz, du junger, wilder Held!

Dein Fall hat mir die stolze Brust zerrissen;
Doch dieses große, selige Gefühl
Bei deinem Siege überwiegt den Schmerz
Und macht mich zu dem glücklichsten der Väter.

Richard.

Gib, Vater, mir ein Zeichen deiner Huld:
Gib meinem Schwerte Raum, es zu verdienen!

Heinrich.

Wohlan! Ins Heil'ge Land gelobt' ich einst
Das fromme Volk der Christen zu begleiten,
Und zu besuchen meines Herren Grab,
Von dem ich Kron' und Reich zu Lehen trage;
Doch Englands Wohl läßt mich mein Seelenwohl
Vergessen. Ziehe du für mich, mein Richard,
Und bete dort für den versöhnten Vater.

Richard.

Wie stolz, wie glücklich machst du deinen Sohn!

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Offizier.

Heinrich.

Was bringst du mir?

Offizier.

Dies Schreiben deines Kanzlers.
Wol eine wicht'ge Nachricht schließt es ein,
Die höchste Eile ward mir anbefohlen.

Heinrich (entfaltet das Schreiben).

Was wird es geben?

Richard.

Vater, du wirst blaß!

Bohun.

Um Gottes willen, theurer Herr, was ist Euch?

Heinrich.

Laß satteln, schnell! Es wankt ein theures Leben!
(Der Offizier geht ab.)

Eleonore ist entflohn, nach Woodstock
Nahm sie den Weg. Gott, wenn ich sie errathe!

Richard.

Ha, meine Mutter!

Heinrich.

Hier braucht's rasche That.
Mich faßt der Ahnung fürchterliches Beben,
Und Todesschauer dringt auf mich herein!
Es ist kein Preis zu hoch für solch ein Leben;
Nehmt Kron' und Reich, sie muß gerettet sein!
Werft euch aufs Pferd, laßt alle Zügel schießen.
Und gält's mein Blut, nur ihr Blut darf nicht fließen!

(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

Eine Halle im Schlosse von Woodstock. Im Hintergrunde der Sarg, mit Candelabern rings umgeben. Auf dem Sarge die Zeichen der Ritterwürde: Schwert, Schild und Sporen u. s. w.

Rosamunde. Johann. Georg. Das Hausgesinde.
(Alle in tiefster Trauer. Georg stützt sich auf Johann.)

Rosamunde (lehnt an dem Sarge).

Verklärter Schatten, schaue freundlich nieder
Und löse unsern Schmerz in sanfte Thränen.
Du hast vollendet, deine Zeit war aus,
Und aus dem Kampf gingst du zum ew'gen Siege.

Georg.

Da liegt nun alles, was ich hochgeachtet,
Was ich im heiligsten Gefühl verehrte,
Da liegt es hingeopfert, todt, todt, todt!
Das Herz schlägt nicht, an das ich einst begeistert
Nach meiner ersten Heldenarbeit sank;
Die Augen sind gebrochen, die mir freundlich
Die stille Bahn zur Tugend vorgeleuchtet;
Die Hand ist kalt, die mich den Weg geführt
Und mir den Segen gab auf meine Reise. —
Todt! todt! Gott! 's ist ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geschieden sein für diese Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küssend wegzutrinken,

Nicht an des Freundes warmem Herzensschlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geschieden sein, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde:
Es ist ein furchtbar schauderndes Gefühl!

Rosamunde.

Der Vater bat mich, dich zu trösten. Komm,
Gib deine Hand mir über seinem Sarg.
Ich liebe dich mit schwesterlicher Liebe,
Die brüderliche schlage mir nicht ab!

Georg.

O, meine Schwester!

Rosamunde.

Sieh, wir stehen jetzt
Allein; ich bin ja auch verwaist mit dir
Und bin ja auch verlassen! Laß uns denn
Vereint den Schmerz ertragen, freuten wir
Uns doch vereint in seiner Vaterliebe.

Johann.

Nicht mich vergeßt in eurem schönen Bunde;
Verstoßt mich nicht, nehmt meine Liebe an,
Sie soll euch treu, sie soll euch ewig bleiben!

Rosamunde.

Komm, schöner Knabe, lege deine Hand
In unsre Hände. — Nun, verklärter Schatten,
Nun schau' auf uns und segne deine Kinder!
(Lange Pause.)

Achter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Um Gottes willen, rettet uns, Georg!
Bewaffnet Volk dringt in das Schloß, die Wachen
Am äußern Thore sind entflohn, sie stürmen
Schon in den Hof! — O, rettet! rettet!

Rosamunde.

Rettet!
Gott, meine Kinder!

Georg.

Ha, Verrätherei!
(Am Fenster.)
Die Farbe kenn' ich. Nun, beim großen Himmel,
Sie sollen einen schweren Kampf bestehn!
Ich habe mich mit meinem Blut verpfändet:
Ich muß sie retten, oder untergehn. —
Kommt, wackre Briten, kommt! — O weine nicht!
Laß mich das Recht, das du mir gabst, erwerben!
Mich treibt mein Schwur, mich treibt die Kindespflicht,
Der Bruder soll für seine Schwester sterben!
(Ab mit den Knechten.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Johann. Sara.

Rosamunde (Johann, der folgen will, zurückhaltend).
Was wollt Ihr, Prinz?

Johann.
Ihm nach!

Rosamunde.
Seid Ihr von Sinnen?
Nein, nein, Ihr bleibt!

Johann.
Laßt mich, ich muß ihm nach!

Rosamunde.
Was soll der Knabe in dem Männerkampfe?
Ich laß Euch nicht!

Johann.
Ha, hört Ihr's?
(Zum Fenster eilend.)

Rosamunde.
Sara! Sara!
Hol' mir die Kinder! Schnell, um Gottes willen! —
Ach, meine Kinder! meine Kinder!
(Sara ab.)

Johann.

Ha!
Da kämpfen sie! Georg ficht wie ein Löwe;
Die kleine Schar steht kühn und felsenfest;
Die Feinde weichen.

Rosamunde.

Feig sind alle Buben.

Johann.

Gerechter Gott!

Rosamunde.

Was ist's?

Johann.

Georg stürzt in die Knie!

Rosamunde.

Ist er verwundet?

Johann.

Tödlich! Gott, er fällt,
Und triumphirend brechen die Verräther
Ueber die Leiche sich die Mörderbahn.
Sie stürmen in das Schloß.

Rosamunde.

Ich bin verloren!

Johann.

Noch bist du's nicht. Ich fühl' der Nesle Geist
In meiner Brust. Ich bin ihr Erbe. — Ha!
(Das Schwert vom Sarge reißend.)
Der Vater gibt das Schwert, der Sohn das Beispiel;
Sie führen mich zum ersten Heldenwerke.
Auch mir kann Gott den Sieg verleihn, auch mir;
Der Arm ist schwach, das Herz fühlt Riesenstärke.
(Er stürzt auf die Thür zu.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Armand mit Knechten. Dann Eleonore.

Johann.

Zurück, Verräther!

Armand.

Prinz, ergebt Euch!

Johann.

Nur
Im Tode!

(Sie fechten.)

Armand.

Schont die Knabenfaust!

Johann.

Du sollst
Sie fühlen!

(Sie fechten.)

Armand.

Rasender!

Eleonore (von außen).

Was hält euch auf?
Rasch in die Zimmer!

Armand.

Prinz Johann vertheidigt
Wie ein Verzweifelnder die Thüre.

Eleonore.

Laßt doch sehen,
Ob auch sein Schwert für mich geschliffen ist.
(Hervortretend.)
Ergib dich, Knabe!

Johann.

Himmel! meine Mutter!
(Stürzt zur Thür hinaus.)

Rosamunde.

Die Königin? Muth, Rosamunde, Muth!

Eleonore.

Besetzt die Gänge, daß uns nichts entkomme.
(Armand geht ab.)
Wo ist die Buhlerin? — Ha, ist sie das?

Rosamunde.

Wen suchst du, Königin?

Eleonore.

Dich, dich allein,
Dich auf der weiten Erde, dich allein!

Rosamunde.

Du hast dir fürchterliche Bahn gebrochen.

Eleonore.

Also für diese ward ich aufgeopfert?
Die Larve machte mich zur Bettlerin!

Rosamunde.

Ich nahm dir nichts. War das dein Eigenthum,
Was du noch nie besessen und genossen?
Mir nahmst du alles. Schuldlos führte mich
Ein falscher Wahn zum Gipfel alles Glücks;
Ich bin erwacht, du hast mich aufgedonnert,
Und schaudernd stand ich in der Wirklichkeit,
Bis ich, mich opfernd, meine Schuld verklärte.

Eleonore.

Vergebne Heuchelei! Dein Spiel ist aus;
Der nächsten Stunde weih' ich deine Seele!

Rosamunde.

Ich bin in deiner, du in Gottes Hand;
Vollbringe, was du darfst, ich kann's nicht hindern

Eleonore.

Bist du auch stolz, verwegne Buhlerin?
Ich habe Mittel, diesen Stolz zu brechen.

Rosamunde.

Du nennst es Stolz? Nenn's lieber Eitelkeit;
Ich weiß, was mich von deiner Hand erwartet,
Und nicht den Sieg gönn' ich dir, Königin,
Daß ich als Britin zittre vor dem Tode.

Eleonore.

Weißt du es so genau, was ich dir will?

Rosamunde.

In deinen Augen steht's mit glühnden Zügen,
Es zittert dir mein Urtheil auf der Lippe;

Doch sieh', ein stilles freudiges Gefühl
Mußt du mir wider Willen doch gewähren.
Rechtfert'gen kann sich Heinrich nimmermehr,
Doch deine That entschuldigt sein Gewissen;
Nur heller bricht durch deine Nacht sein Tag!

Eleonore.

Was, Dirne, wagst du's noch, mich zu verhöhnen?

Rosamunde.

Du kannst mich tödten lassen, Königin,
Ich werde niemals mein Gefühl verleugnen.
Ich fehlte, ja, doch wissenlos. Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich selbst zum Opfer;
Die Schuld ist frei, der Himmel ist versöhnt,
Und deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.
Hast du gehofft, daß ich ums Leben bettle?
Du irrst dich, Königin, ich bettle nicht,

(Sara tritt mit den Kindern aus der Seitenthür.)

Und bin gefaßt. — Gott! meine Kinder!

Elfter Auftritt.

Vorige. Sara. Die Kinder.

Eleonore.

Ha!
Sind das die Nattern? — Reißt sie von ihr los!

(Die Knechte wollen ihr die Kinder entreißen, die sich fest an die Mutter klammern.)

Rosamunde.

Nur mit dem Leben nimmst du mir die Kinder!

Eleonore.

Gehorcht!

Rosamunde.

Gerechter Gott! — Barmherzigkeit!
Du bist auch Mutter, laß mir meine Kinder!

Eleonore.

Ist das dein Stolz, verwegnes Weib?

Rosamunde.

Kannst du
Spott treiben mit dem heiligsten Gefühle?

Eleonore.

Nehmt ihr die Kinder!

Rosamunde

(wirft sich, die Kinder fest umschlingend, Eleonoren zu Füßen).

Gott! — Zu deinen Füßen
Lieg' ich, erbarme dich! laß mir die Kinder!
Wenn du noch menschlich fühlst in deiner Brust,
Wenn dich ein Thier der Wüste nicht geboren,
Wenn der Hyäne Milch dich nicht gesäugt —
Barmherzigkeit! Hat doch einst einen Löwen
Das Jammern einer Mutter so durchdrungen,
Daß er den heil'gen Raub ihr wiedergab:
Kannst du grausamer sein, und bist doch Mutter?

Eleonore.

Die Nattern sind gefährlich wie die Schlange;
Ein rascher Druck macht mich von beiden frei.

Rosamunde.

Gerechter Gott! — Was ist denn ihr Verbrechen?
Noch keinen Traum nur haben sie beleidigt.
Laß ihnen doch das arme kleine Leben,
Nicht weniger kann man den Menschen schenken;
O, laß es ihnen! Nenne mir ein Thal,
Wo ich mich vor dem Könige verberge,
Laß mich in Dürftigkeit, in Armuth schmachten;
Nur laß mich leben, laß die Kinder mir,
Und jeden Tag bet' ich für deine Seele
Und segne dich im letzten Augenblick.

Eleonore.

Denkst du mich so zu fangen, Heuchlerin? —
Reißt ihr die Kinder von der Brust!

(Es geschieht.)

Rosamunde.

Barmherzigkeit!

Eleonore.

Umsonst; dir hat die Todtenuhr geschlagen! —
Gebt ihr den Becher. — Trinke!

(Ein Knecht reicht Rosamunden den Becher.)

Rosamunde.

Gift?!

Eleonore.

Nur schnell!

Denn sterben mußt du doch.

Rosamunde.

Ich trinke nicht.

Eleonore.

Du trinkst! Wo nicht, so stoß' ich diesen Dolch
In deiner Kinder Herzen!

(Reißt die Kinder an sich und setzt ihnen den Dolch auf die Brust.)

Die Kinder.

Mutter! Mutter!

Eleonore.

Wähle! Mein Dolch trifft gut.

Rosamunde.

Halt ein! Ich trinke.

(Sie trinkt den Becher.)

Eleonore.

Es ist geschehn! Was schaudert's mich?

Rosamunde.

Ich fühl's
An meines Herzens wildempörtem Schlage,
Es hat bald ausgeschlagen. Laß mich noch
Die paar Minuten Mutter sein, ich werde
Nur kurze Zeit zum letzten Segen brauchen.

(Eleonore läßt die Kinder mit abgewandtem Gesichte los.)

Ein Kind.

Ach Mutter, bist so blaß!

Das andere.

Sei heiter,
Wir möchten es gern auch sein.

(Auf den Sarg zeigend.)

Sieh nur an,
Wie dort die vielen Kerzen fröhlich schimmern.

Rosamunde (kniet zwischen ihren Kindern nieder).

Küßt mich! — es ist das letzte mal — küßt mich!
So! Kniet auch nieder, faltet eure Händchen
Und betet still um Gottes ew'ge Huld.
Er segne euch mit seiner schönsten Liebe,
Er segne euch zur höchsten Erdenfreude!
Lebt bessre Tage, als die Mutter lebte;
Seid glücklicher, als euer Vater war!

Die Kinder.

Weine nicht, Mutter!

Rosamunde.

Ha, dein Gift ist schnell;
Ich fühle meine letzten Pulse stocken. —
Küßt mich noch einmal, Kinder, noch einmal!
Und dann lebt wohl, der Himmel sei euch gnädig!

(Sie sinkt zusammen.)

Sara.

Sie sinkt! Sie stirbt!

Rosamunde.

Erbarm' dich meiner Kinder;
Laß sie nicht büßen, was die Mutter that!
O laß sie leben, und ich will dich segnen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Armand. Dann Heinrich, Richard, Bohun und Johann.

Armand.

Wir sind verloren! König Heinrich kommt!

Eleonore.

Mich wollt' ich rächen, und ich rächte ihn!

Heinrich (kommt mit den andern).

Wo ist sie? — Ha!

Sara.

Zu spät! Sie ist vergiftet.

Heinrich.

Giftmischerin!

(Stürzt auf Eleonoren.)

Dafür zahlt dieses Schwert!

Rosamunde

(rafft sich mit der letzten Kraft auf und reißt Heinrich das Schwert aus der Hand).

Heinrich, vergib ihr! Ich hab' ihr vergeben.

(Sie sinkt zusammen.)

(Richard und Johann fangen sie kniend auf.)

Richard.

Welch ein Geschöpf!

Heinrich.

Sie lebt noch! Rettet, rettet!

Rosamunde.

Es ist zu spät.

Die Kinder.

O Mutter! Mutter!

(Sich über sie werfend.)

Rosamunde.

Gott,
In deinen Schutz befehl' ich meine Kinder,
In deine Hand befehl' ich meinen Geist!

(Sie stirbt.)

Richard.

Der Himmel siegt!

Eleonore.

Die Hölle steht vernichtet.

Heinrich.

König der Könige, du hast gerichtet!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

9448

LG
K786k

Körner, Theodor
Leier und schwertzrlny

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

BOUND BY
THE
BRYANT COMPANY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 29 05 02 006 5